

Jahrbuch
für den

Kreis Pinneberg

1918







Fahrbuch

für den

Kreis Pinneberg.

Herausgegeben von

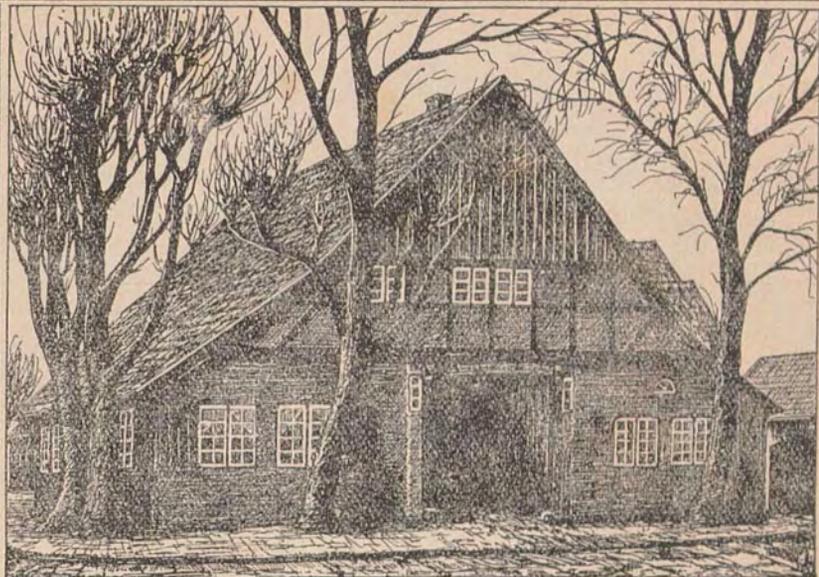
Dr. Dolquart Pauls

Oberlehrer an der Bismarckschule zu Elmshorn.

.....
Zweiter Jahrgang.
.....

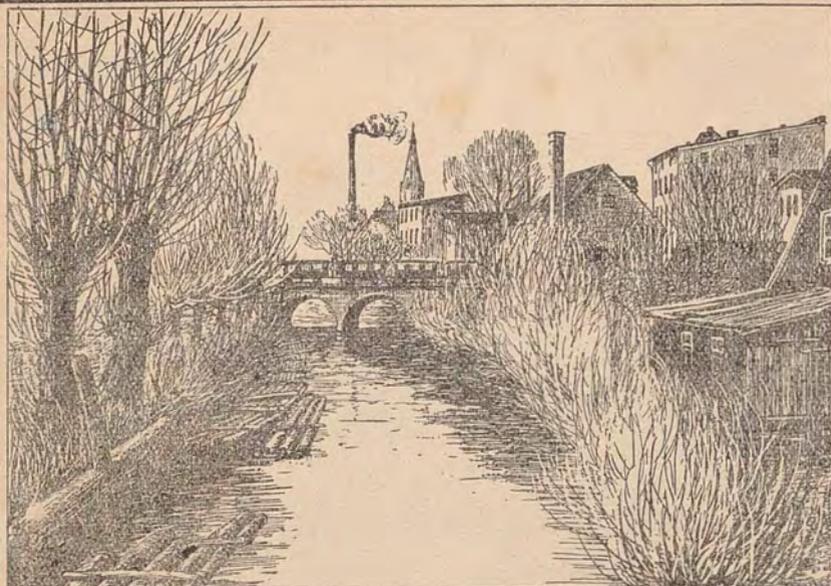
1918

Druck und Verlag von J. M. Groth, Elmshorn.



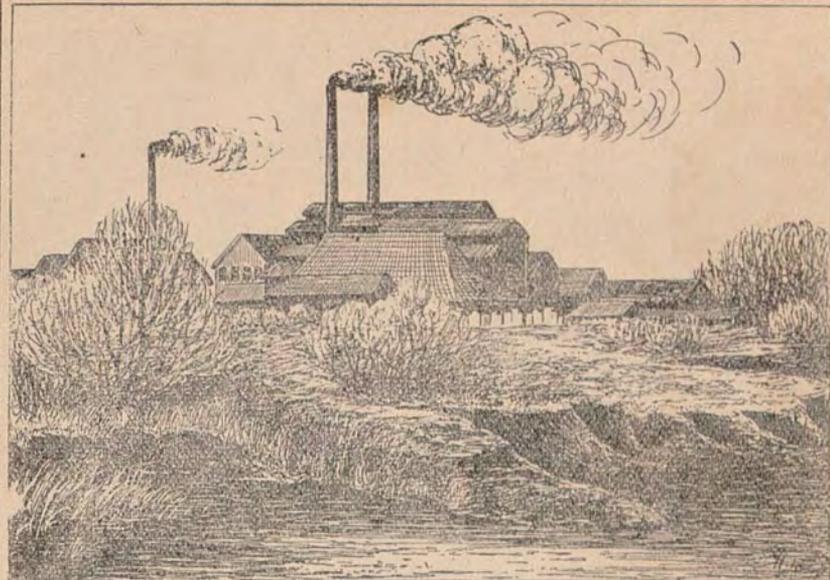
Januar

D	1	Neujahr	D	17	Antonius
M	2	Abel und Seth	f	18	Krönungstag
D	3	Enoch	S	19	Marius D
f	4	Methusalem	S	20	3. n. Epiphan.
S	5	Simeon E	M	21	Matthias Klaudius
S	6	1. n. Epiphan.	D	22	Vinzenz
M	7	Widukind	M	23	Emerentiana
D	8	Erhard	D	24	Timotheus
M	9	Beatus	f	25	Pauli Befehrg.
D	10	Paulus, Einsied.	S	26	Polykarp
f	11	Hyginus	S	27	Septuagesimä E
S	12	Reinhold D	M	28	Karl der Große
S	13	2. nach Epiphan.	D	29	Valerius
M	14	Karl Gerof	M	30	Udelgunde
D	15	Maurus	D	31	Vigilius
M	16	Marzellus			



februar

f	1	Brigitte		f	15	Faustinus	
S	2	Mariä Reinig.		S	16	Juliana	
S	3	Seragesimä		S	17	Invokavit	
M	4	Veronika	☾	M	18	M. Luther †	☾
D	5	Agathe		D	19	Susanna	
M	6	Dorothea		M	20	Eucherius	
D	7	Richard		D	21	Eleonora	
f	8	Salomon		f	22	Petri Stuhlfeier	
S	9	Apollonia		S	23	Serenus	
S	10	Estomihi	●	S	24	Reminiszere	
M	11	Euphrosyna		M	25	Victorinus	☾
D	12	Fastnacht		D	26	Nestor	
M	13	Aschermittwoch		M	27	Hektor	
D	14	Valentin		D	28	Justus	



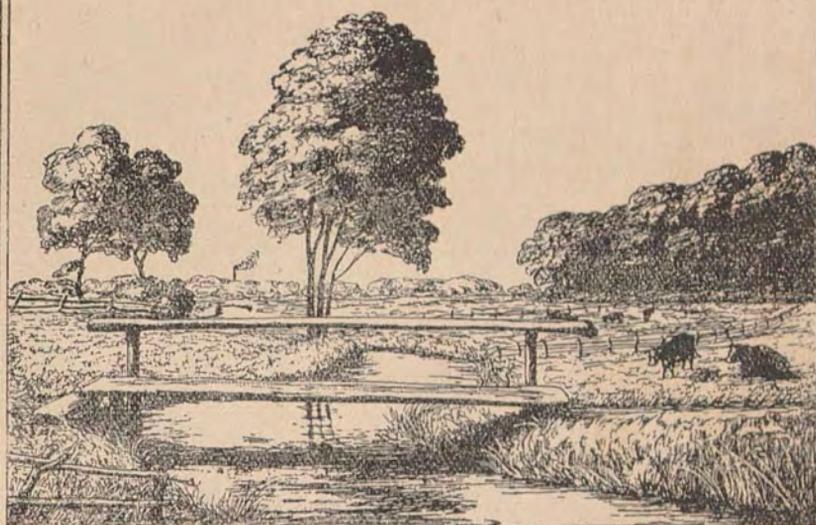
M ä r z

f	1	Albinus	S	17	Judika
S	2	Simplizius	M	18	Alexander
S	3	Deuli	D	19	Joseph D
M	4	Adrianus	M	20	Matrona
D	5	Phokas	D	21	Benedikt
M	6	Gottfried E	f	22	Raphael
D	7	Perpetua	S	23	Dietrich
f	8	Philemon	S	24	Palmarum
S	9	Vierzig Ritter	M	25	Mariä Verk.
S	10	Bätare	D	26	Emanuel
M	11	Kosina	M	27	Ruprecht E
D	12	Gregor ●	D	28	Gründonnerst.
M	13	Ernst	f	29	Karsfreitag
D	14	Zacharias	S	30	Guido
f	15	Longinus	S	31	Osterfonntag
S	16	Gabriel			



April

M	1	Ostermontag	M	17	Rudolf
D	2	Theodosia	D	18	Florentin ☽
M	3	Christian	f	19	Werner
D	4	Ambrosius ☾	S	20	Sulpitius
f	5	Magimus	S	21	Jubilate
S	6	Sigtus	M	22	Lothar
S	7	Quasimodogen.	D	23	Georg
M	8	Heilmann	M	24	Albert
D	9	Bogislaus	D	25	Markus
M	10	Ezechiel ☉	f	26	Raimarus ☽
D	11	Hermann	S	27	Anastasius
f	12	Julius	S	28	Kantate
S	13	Justinus	M	29	Sibylla
S	14	Miser. Domini	D	30	Josua
M	15	Obadiah			
D	16	Carisus			



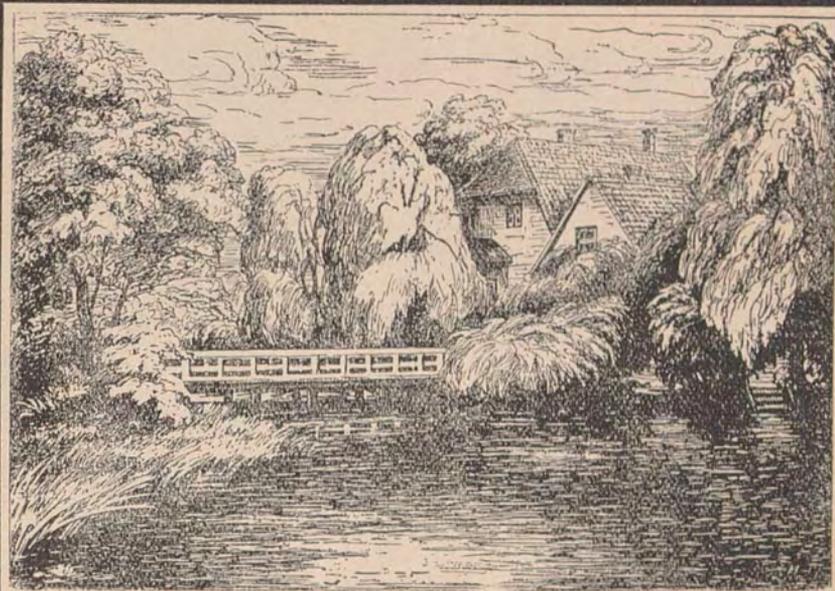
M a i

M	1	Philipp. u. Jac.	f	17	Jobst	☽
D	2	Sigismund	S	18	Erich	
f	3	Kreuzes Erfndg. &	S	19	Pfingstsonntag	
S	4	Florian				
S	5	Rogate	M	20	Pfingstmontag	
M	6	Dietrich	D	21	Prudentia	
D	7	Domitilla	M	22	Helene	
M	8	Viktor u. Koron.	D	23	Desiderius	
D	9	Himmelfahrt	f	24	Esther	
f	10	Gordian	S	25	Urban	☼
S	11	Mamertus	S	26	Trinitatis	
S	12	Erandi	M	27	Beda	
M	13	Servatius	D	28	Wilhelm	
D	14	Christian	M	29	Maximilian	
M	15	Sophia	D	30	Wigand	
D	16	Peregrinus	f	31	Petronilla	



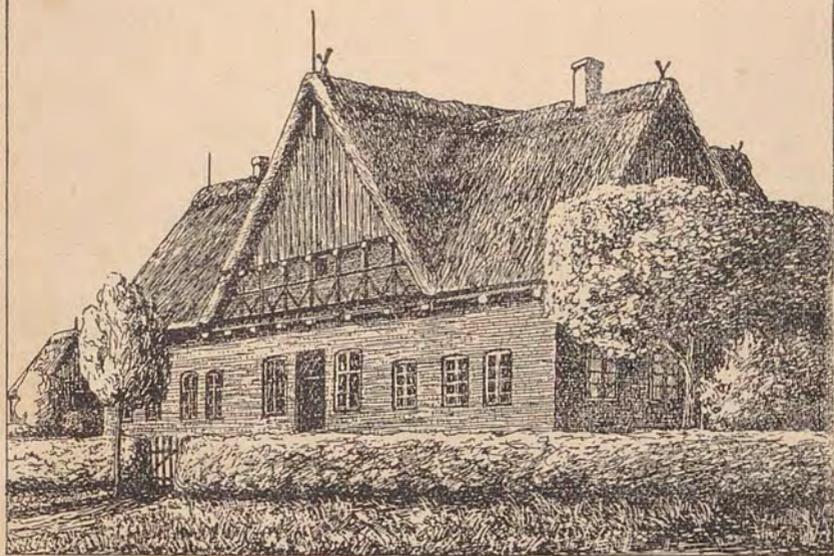
Juni

S	1	Gottschalk	S	16	3. n. Trinitatis ☽
S	2	1. n. Trinitatis ☾	M	17	Volfmar
M	3	Erasmus	D	18	Homer
D	4	Darius	M	19	Gervasius
M	5	Bonifacius	D	20	Silverius
D	6	Artemius	f	21	Rahel
f	7	Eufretia	S	22	Achatius
S	8	Medardus ●	S	23	4. n. Trinitatis
S	9	2. n. Trinitatis	M	24	Johannis d. T. ☺
M	10	Onuphrius	D	25	Elogius
D	11	Reimbart	M	26	Jeremias
M	12	Basilides	D	27	Sieben Schläfer
D	13	Tobias	f	28	Papst Leo
f	14	Rufus	S	29	Peter und Paul
S	15	Veit	S	30	5. n. Trinitatis



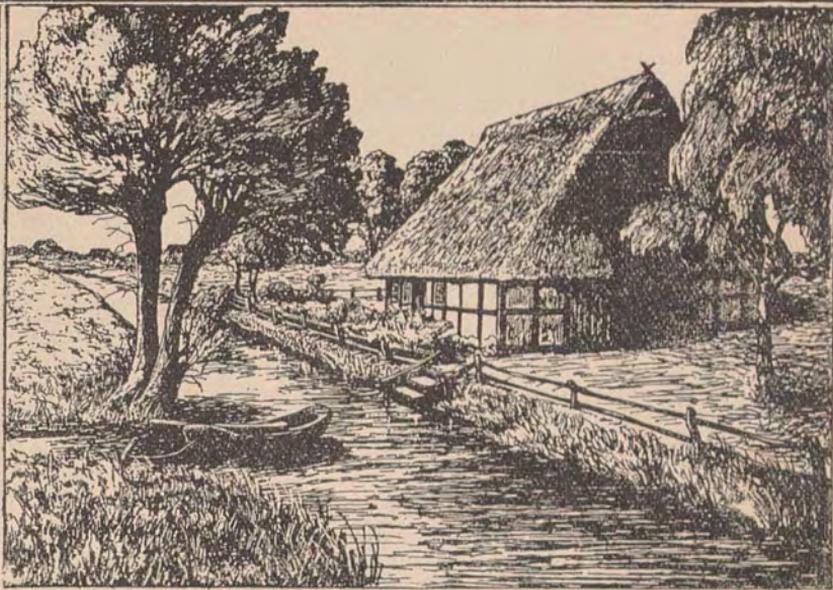
Juli

M	1	Theobald	☿	M	17	Alerius	
D	2	Mariä Heims.		D	18	Arnulf	
M	3	Kornelius		f	19	Ruth	
D	4	Ulrich		S	20	Elias	
f	5	Anselm					
S	6	Jesaias		S	21	8. n. Trinitatis	
				M	22	Maria Magdal.	
S	7	6. n. Trinitatis		D	23	Apollinaris	☿
M	8	Kilian	●	M	24	Christine	
D	9	Zyrril		D	25	Jakobus	
M	10	Sieben Brüder		f	26	Anna	
D	11	Eleonore		S	27	Bertold	
f	12	Heinrich					
S	13	Margarete		S	28	9. n. Trinitatis	
				M	29	Martha	
S	14	7. n. Trinitatis		D	30	Abdon u. Sennes ☿	
M	15	Apost. Teilung		M	31	Germanus	
D	16	Walter	♃				



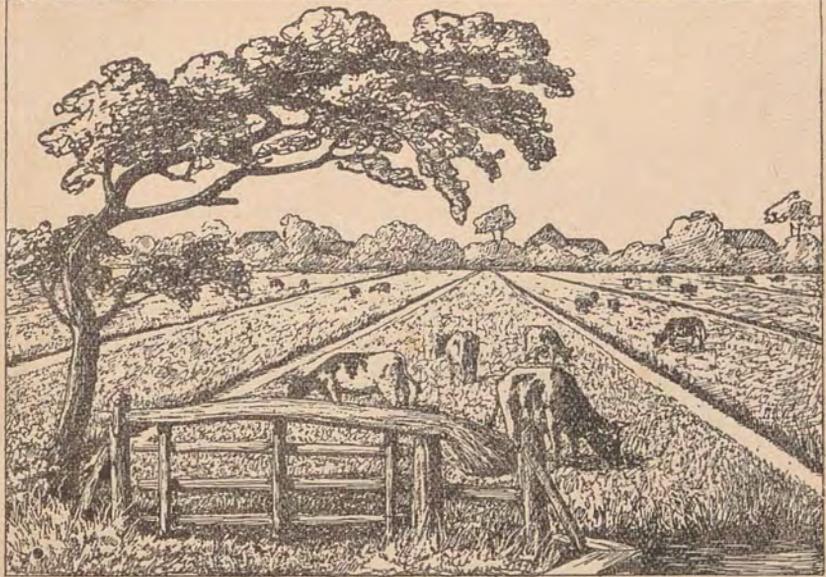
August

D	1	Petri Kettenfest	S	17	Bilibald
f	2	Portiuncula	S	18	12. n. Trinitatis
S	3	August	M	19	Sebald
S	4	10. n. Trinitatis	D	20	Bernhard
M	5	Dominikus	M	21	Anastasius
D	6	Verklär. Christi ☉	D	22	Philibert ☺
M	7	Ura	f	23	Zachäus
D	8	Zyriak	S	24	Bartholomäus
f	9	Romanus	S	25	13. n. Trinitatis
S	10	Laurentius	M	26	Jrenäus
S	11	11. n. Trinitatis	D	27	Gebhard
M	12	Klara	M	28	Augustin ☺
D	13	Hippolyt	D	29	Joh. Enthauptg.
M	14	Eusebius ☽	f	30	Benjamin
D	15	Mariä Himmelf.	S	31	Rebecka
f	16	Rochus			



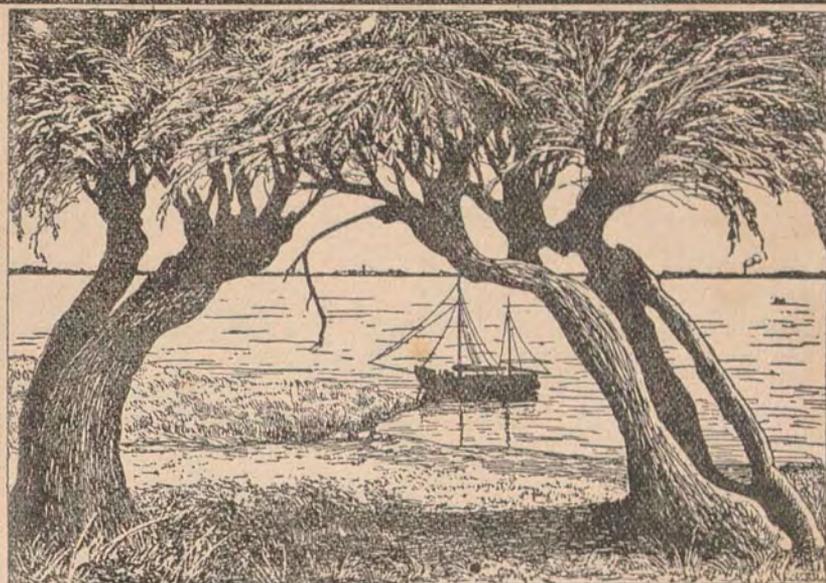
September

S	1	14. n. Trinitatis	M	16	Euphemia
M	2	Rahel, Lea	D	17	Lambert
D	3	Mansuetus	M	18	Titus
M	4	Moses	D	19	Werner
D	5	Nathanael ☉	f	20	Fausta ☾
f	6	Magnus	S	21	Matthäus
S	7	Regina	17. n. Trinitatis		
S	8	15. n. Trinitatis	M	23	Joel
M	9	Bruno	D	24	Robert
D	10	Sothenes	M	25	Kleophas
M	11	Protus	D	26	Syprian
D	12	Syrus	f	27	Kosmas u. Dam. ☾
f	13	Amatus ☽	S	28	Wenzeslaus
S	14	Kreuzes Erhöhg.	18. n. Trinitatis		
S	15	16. n. Trinitatis	M	30	Hieronymus



O k t o b e r

D	1	Remigius		D	17	Florentin	
M	2	Dollrad		f	18	Eufas	
D	3	Ewald		S	19	Lucius	☺
f	4	Franz					
S	5	Friedbert	●	S	20	21. n. Trinitatis	
S							
	6	19. n. Trinitatis		M	21	Ursula	
M	7	Epas		D	22	Kordula	
D	8	Charitas		M	23	Severin	
M	9	Dionys		D	24	Salome	
D	10	Gereon		f	25	Krispin	
f	11	Burchard		S	26	Amandus	☾
S	12	Walfried					
S							
	13	20. n. Trinitatis	☽	S	27	22. n. Trinitatis	
M							
	14	Wilhelmine		M	28	Simon, Juda	
D	15	Hedwig		D	29	Quirinus	
M	16	Gallus		M	30	Abfalom	
				D	31	Wolfgang	



November

f	1	Allerheiligen	S	16	Ottmar
S	2	Allerseelen	S	17	25. n. Trinitatis
S	3	23. n. Trinitatis ☉	M	18	Gottschalk ☉
M	4	Charlotte	D	19	Elisabeth
D	5	Blandina	M	20	Buhtag
M	6	Leonhard	D	21	Mariä Opfer
D	7	Willibrord	f	22	Cäcilie
f	8	Willehad	S	23	Klemens
S	9	Theodor	S	24	Totenfest
S	10	24. n. Trinitatis	M	25	Katharina ☉
M	11	Martin Bischof ☽	D	26	Konrad
D	12	Jonas	M	27	Buffo
M	13	Briccius	D	28	Günther
D	14	Friedrich	f	29	Saturninus
f	15	Leopold	S	30	Andreas



Dezember

S	1	1. Advent	M	16	Ananias
M	2	Kandidus	D	17	Ignaz
D	3	Kassian	M	18	Cristoph
M	4	Barbara	D	19	Manasse
D	5	Sabina	f	20	Abraham
f	6	Nikolaus	S	21	Thomas
S	7	Agathon	S	22	4. Advent
S	8	2. Advent	M	23	Ignatius
M	9	Joachim	D	24	Adam u. Eva
D	10	Judith	M	25	1. Weihnachtst.
M	11	Waldemar	D	26	2. Weihnachtst.
D	12	Epimachus	f	27	Johannes
f	13	Lucia	S	28	Kindertag
S	14	Nikafius	S	29	S. n. Weihnacht.
S	15	3. Advent	M	30	David
			D	31	Sylvester

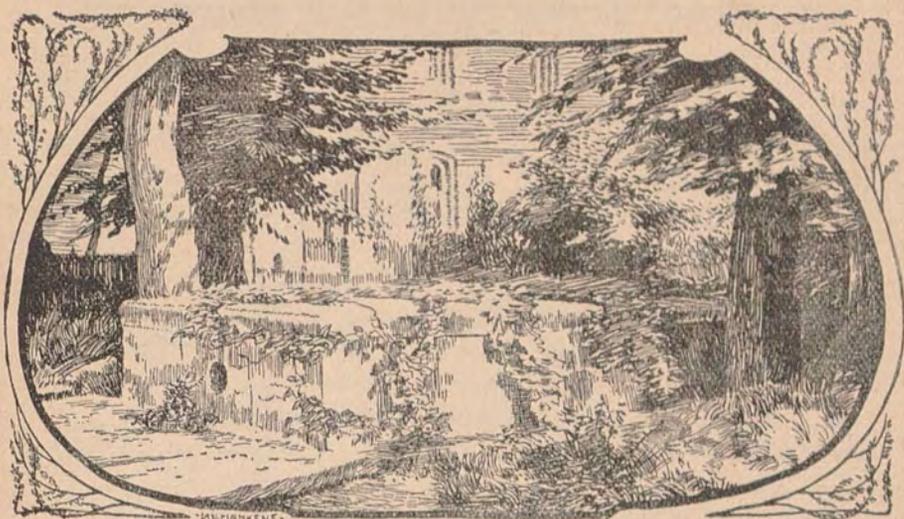
Inhalt.

	Seite
Kalendarium	
Am Grabe Storms. Zeichnung von Jan Hamkens	5
Am Grabe Storms. Gedicht von Hans Bethge	5
Theodor Storm, ein Dichter norddeutscher Heimat. Von Geh. Studienrat Prof. Dr. Alfred Biese, Frankfurt a. M.	6
An Gorg Jock. Gedicht von Hans Fr. Blunck, Altona	25
Das unbekannte Blankeneje. Mit Abbildungen. Von Professor O. Schwindrazheim, Altona	26
Die Einführung der Reformation im Kreise Pinneberg. Von Oberlehrer Dr. Volquart Pauls, Elmshorn	34
Freden. Gedicht von Hans Fr. Blunck, Altona	47
De Schipper. Skizze von Hans Fr. Blunck, Altona	48
Goden Mod. Gedicht von Hans Fr. Blunck, Altona	51
Die Entstehung des Kreises Pinneberg. Von Rektor Wilhelm Ehlers, Rendsburg	52
Die Breckwoltds in Blankeneje. Von Erwin Breckwoltd, Hamburg .	61
Büchertisch	69

Die Zeichnungen zum Kalendarium stammen von Herrn Zeichenlehrer Henke-Elmshorn. — 1. **Januar:** Alt-Elmshorner Gasthaus „Drei Kronen“. — 2. **Februar:** Krückau in Elmshorn. — 3. **März:** Rote Lehm b. Elmshorn. — 4. **April:** Dünenlandschaft in Vieth b. Elmshorn. — 5. **Mai:** An der oberen Krückau. — 6. **Juni:** „Brack“ bei Wisch b. Elmshorn. — 7. **Juli:** Ranzhauer Schloßbrücke b. Barmstedt. — 8. **August:** „Rotes Haus“ bei Seesterhöhe. — 9. **September:** Marschwettern bei Kronsneft (Neuendorf). — 10. **Oktober:** Aus der Marsch bei Elmshorn. — 11. **November:** An der Elbe bei Kollmar. — 12. **Dezember:** Winterlandschaft bei Elmshorn.

Die Zeichnung „Am Grabe Storms“ von Jan Hamkens-Rödemis ist mit gütiger Erlaubnis des Verlegers und Künstlers entnommen „Theodor Storms Gedeknbuch zu des Dichters 100. Geburtstag“, Verlag Georg Westermann, das Gedicht „Am Grabe Storms“ mit freundlicher Zustimmung des Dichters seiner Gedichtsammlung „Die stillen Inseln“, 2. Aufl., Verlag Schuster und Löffler, Berlin.

Beiträge für den nächsten Jahrgang (bis 1. August 1918) und Bücher zur Besprechung bitten wir an den Herausgeber einzufenden.



Am Grabe Storms.

Auf Hufum lagen Nebel dicht und schwer,
Am Hafen sah man kaum die Halligsegel.
Die Luft war voll vom Rufen grauer Vögel,
Und hinterm Deiche regte sich das Meer.

Ich trat an eine steinern kahle Gruft,
Hart an der Straße, wo die Kinder spielen.
Die Linden, deren Blüten schon entfielen,
Verstreuten ihren letzten Duft.

Kein Kreuz, kein Wort. Der Platz ist schwer zu
finden.

Kein Epheu, der sich um den Marmor flücht.
Kein Sonnenstrahl, der durch die Zweige bricht.
So kalt. So öde. Grausam, - wäre nicht
Das Spiel der Kinder und der Duft der Linden.

Hans Bethge.

Theodor Storm,

ein Dichter norddeutscher Heimat.

Von Alfred Biese, Frankfurt a. M.

Dröhnenden Schrittes geht die Weltgeschichte in unseren Tagen über ganze Reiche, über Millionen von Menschen vernichtend dahin, und unser Gegenwarts-Erleben ist so stark an Spannung und Sorge, daß es Vergangenes und Zukünftiges verschlingt. Doch niemals war zugleich das Bewußtsein, ein Deutscher zu sein, von echterem Stolze getragen und tiefer verankert als jetzt, wo es den Entscheidungskampf gilt, ob deutsches Wesen in Macht und Herrlichkeit bestehen bleiben oder ob es untergehen soll. Es ist ein unabweisbares Bedürfnis, uns auf uns selbst zu besinnen, die starken Wurzeln unserer Kraft in inbrünstiger Heimatliebe zu suchen, je irrer und wirrer und häßlicher die Verzerrung des Bildes ist, das die Feinde von uns zu zeichnen nimmer müde werden. Wir wissen sehr wohl, daß die Keime zu diesem furchtbaren Kriege in jenen Anfängen ruhen, die zur Reichsgründung führten. Die Nordmark war es, Schleswig-Holstein war es, von dem der Anstoß zu jener großen Bewegung gegeben wurde, deren Krönung die Aufrichtung des einigen deutschen Kaiserreiches wurde. Der tapfere Sinn der Holsteiner, der alte friesische Freiheitsdrang war es, der das Joch der dänischen Zwingherrschaft abzuschütteln trachtete und so die Vorbedingungen für die Ruhmesjahre 1864, 66, 70/71 schuf. Wir wollen das nicht vergessen und die Männer in Ehren halten, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Glauben an Deutschlands Größe und Einigung nicht verloren und als Ruhmespreis ihres Lebens es ansahen, diese erleben zu dürfen.

Zu diesen schleswig-holsteinischen Patrioten gehört Theodor Storm.

Er war ein ganzer Mann und ein ganzer Dichter. Sein hundertster Geburtstag ist ein Ehrentag für die Nordmark.

Theodor Storms Dichtung ist gleichsam die Seele und Wort gewordene Heimat. Das Friesische, das Niederdeutsche hat in ihm einen der klarsten und treuesten Dolmetscher gefunden.

Seine durch und durch lyrische Seele sog die Kraft aus dem Leben, dem sie entsprossen war, und gestaltete fast nur, was mit

diesem in engstem Zusammenhange stand und was sein Inneres durch persönliches Erleben in Schwingungen versetzte. Das ergibt jenen bald so süßen, bald so wehmütigen Einklang zwischen Welt und Dichterherzen, der uns so tief ins Gemüt zu dringen vermag. Aber wenn wir auch die Wurzeln einer Dichterkraft und den Nährboden, aus dem jene ihre Nahrung zogen, zu kennen wäñnen, so bleibt sie doch — Gott sei Dank! — immer in ihrem Kern etwas Unmeßbares, Rätselvolles, die Offenbarung einer in sich geschlossenen Welt, die man eben eine eigengewachsene Persönlichkeit nennt. Eine solche Dichterseele ist trotz der Beeinflussung in ihren Anfängen von hier und von dort — sei es also Heine oder die Romantik —, trotz der Verwandtschaft mit diesem oder jenem — sei es Eichendorff oder Mörike — doch im Grunde eine Welt für sich, in ihrer Form doch nur einmal da, nicht vorher gewesen und unwiederholt. Es ist mit dem Dichter nicht anders als mit dem Philosophen: Das große Staunen über die Wunder des Lebens befällt seine Seele früh — oft unbewußt —. Die Dinge der Welt, das Sein, das Geschehen, geben ihm Rätsel auf — mit großen Augen des inneren Sinnes schaut er hinaus, und tief senken sich die Eindrücke in seiner Seele Tiefen. Stimmen erlauscht er, die sonst noch nicht gehört wurden, denn gerade das Fremde, Einsame — sei es nur ein Garten oder ein Saal, eine Ritterhalle — zieht ihn an; er macht es sich vertraut und öffnet auch anderen Auge und Ohr, Herz und Sinn dafür. Sein eigenes Selbst geht nicht im Allgemeinen auf, sondern gibt jeder Erscheinung seine persönliche Note. Das einzelne geht durch ihn hindurch, nimmt Farbe und Ton und Seele aus ihm. Aus jedem wahren Dichter, zumal aus diesem schwerblütigen norddeutschen Dichter, spricht Einsamkeit, auch schmerzvolle Einsamkeit, und doch flingen aus dem Untergrunde Glaube und Liebe zum Leben und zu seinen verborgenen Kräften herauf. Denn diese Liebe bildet doch im wesentlichen jenen Einklang, „der aus dem Busen dringt und in sein Herz die Welt zurücke schlingt“ Und diese Welt wird im Herzen des Dichters neu geboren. Wer kannte denn vorher die sturmische Welt? Er erlebt eben als echter Dichter in seiner ganz eigenartigen Weise das Leben und die Dinge und weiß auch in ganz eigener Weise von ihnen zu singen und zu sagen.

Die Theorie der Umwelt — Milieu sagt der Deutsche — ist heute durch das andere Schlagwort „Erlebnis“ abgelöst worden, aber versteht man darunter nur ein passives Aufnehmen, so hat es wenig Bedeutung; das Aufgenommene muß in der Seele geistig verarbeitet, in gewissem Sinne schon stilisiert werden; wir müssen das Beste aus

uns selbst in das äußere Geschehen hineinragen, wenn es wirklich ein „Erleben“ werden soll. Und so muß es sich beim Dichter sogleich in Schaffen umsetzen; die Erinnerungen des inneren und des äußeren Seins verschmelzen ineinander; erst bei solcher Einheit von Wirklichkeit und geistigem Wirken (d. h. Schaffen) erstleht dichterische Wahrheit.

Alles dies finden wir bei Storm bestätigt. Auch bei ihm vollzieht sich erst langsam die Erfassung des geistigen Gehaltes der Welt, so daß sie sich in künstlerische Gestalt umsetzen kann. Was er in der Kindheit in Husum, der grauen Stadt am Meer, „erlebte“, was er von der Welt in sein Ich aufnahm, das waren schlichte, aber tiefe Eindrücke; vor allem das eines in sich gefestigten Familienlebens, in dem Ehrbarkeit und Tüchtigkeit herrschten, ohne jeden falschen Firnis, fernab von jeder Sentimentalität, ja von jedem transcendenten Bedürfnis religiösen Empfindens, wenngleich der nach außen schrofne Vater innerlich weich und phantasiereich war und den Kindern Märchen zu erzählen liebte und ihnen näher stand als die nüchterne, klare Mutter. Der Garten der Großmutter, das Schloß und der Park, die Heide, die einförmige Stadt, der Deich, das Wattenmeer, alles das gewinnt erst nach und nach Leben und Seele in dem jungen Dichterherzen. Auf der Schule ist von Poesie wenig die Rede; Umland hielt er für einen Minnesänger; von lebenden Dichtern ahnte man in der Prima der Husumer Gelehrtenschule nichts. Am Lübecker Katharineum, wohin der 18jährige 1835 übersiedelte, um seiner Bildung den rechten Schliff erst zu geben, waren es die Freunde Ferdinand Röse und Emanuel Geibel, die vor ihm die Kiegel zu einer bisher unbekanntem Welt wegrißen und die Tore weit aufstapten. Und diese Welt hieß Heine und die Romantiker. Der junge Kieler Student fand in Mörikes Gedichten eine nicht minder starke lyrische Offenbarung; das „Liederbuch dreier Freunde“, Theodor und Tycho Mommsen und Theodor Storm, 1843 gibt von der Begeisterung für Mörike Zeugnis. Die Advokatenjahre in Husum, die junge, glückbeseelte Ehe mit der Muhme Konstanze Esmarch, die Verbannung, in Potsdam und Heiligenstadt, Rückkehr in die Heimat, Tod der geliebten Frau, Wiedervermählung — mit Dorothea Jensen — ruhige Jahrzehnte juristischer Tätigkeit und immermehr reisender Kunst, 1880 Ueberfiedelung nach dem holsteinischen Dorfe Hadenmarschen, Tod 1888. Das sind magere Daten. Wir wollen sie mit Leben zu umkleiden suchen.

Wer Storm kennen lernte — mir ward das Glück zu Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts zu teil — der empfand als unwiderstehlich jenen Einklang von Heimat

und Dichtergeist, von Dichter und menschlicher Persönlichkeit. Wer die niederländische Malerei, wer Rembrandt, Teniers, Jan Steen, voll würdigen will, der muß sie im Rahmen des heimischen Landes und seiner Leute sehen. Wer die nordische Welt und das nordische Gemüt kennt und versteht — indem Liebe die Grundlage des Verstehens bedeutet — der hat auch den Schlüssel zu der dichterischen Welt Storms. Und wer ihm ins blaugraue leuchtende Dichterauge, in das geistbelebte, durchfurchte Antlitz schauen und einen Einblick in dies Herz gewinnen durfte, das so weich und zart und doch wieder so herb und männlich tapfer war, wer ihn Gedichte seiner Lieblingspoeten mit seiner melodischen Tenorstimme vortragen hörte, die sich jedem Empfinden anschniegte, und wer hinwiederum ihn dann auch in Erbitterung wettern vernahm über Unvermögen der Zeit, echtes Gold der Lyrik von Talmi zu unterscheiden, kurz: wer ihm persönlich näher trat, der nahm einen Schatz von Erinnerungen fürs Leben mit und gewann die Ueberzeugung, daß hier echte Harmonie der Seelenkräfte walte, Ethisches und Aesthetisches in einem edlen und feinen und starken Mannescharakter sich verbinde. Nicht ein Dichter alter Schablone mit wallender Künstlermähne trat ihm entgegen, sondern eine schmächliche, mittelgroße, etwas gebeugte Friesengestalt mit klarem, flugen Augenpaar in dem scharfgeschnittenen, von kurzem, weißem Bart eingefassten Kopfe. So steht er vor mir in der Erinnerung in der Vollkraft seines Schaffens, wo ihm „Der Schimmelreiter“ gelang, der seine Dichtung abschließend krönen sollte. Mir wird es unvergessen bleiben, als ich von dem zweiten Sohne Storms, mit dem in Kiel ein freundlicher Zufall mich an der Mittagstafel zusammengeführt hatte, Aquis submersus zu lesen erhielt — ich las und las, und in der Stille der Nacht wurden mir Stimmen lebendig, die ich vorher nicht vernommen hatte, ich war für immer gefangen, ich erstand mir beim Buchhändler die gesammelten Schriften — damals 1882 dreizehn Bände — ich las die Gedichte, in der Wonne des Nachfühlens erschauernd, ich schrieb den ersten Storm-Aufsatz über den Lyriker Theodor Storm in den „Ishoer Nachrichten“, und bald konnte ich, zumal als Freund des Sohnes und zumal ich in der Nähe meine Ferien verbrachte, bei ihm selbst, in dem stattlichen Bau, den er selber sich errichtet, anklopfen.

Wenn es herbstet, ist es mir noch jetzt, als wäre es erst gestern gewesen, denn es war ein Oktobertag von seltener Schönheit, wie ihn nur der Norden kennt, mit brauenden Nebeln und dann desto helleren Farbentönen in der reinen Luft auf den bunten Rabatten der Gärten und auf den Wiesen und den in der ferne blauen-

den Hügeln. Nach behaglicher Teestunde auf der weinumrankten, von Sonnenschein durchfluteten Veranda wanderten wir beide durch den malerischen Gutsparck, leise rieselten die Blätter von den Bäumen — der Tag ging allmählich zur Rüste — wie ein elegischer Hauch wehte es durch die Stille der Landschaft — die Gestalten seiner Novellen, die er zu dauerndem Leben festgehalten, liebe Tote, aber nicht minder auch in der Kraft noch schaffende Geister wie Heyse und Keller, Jensen und Eiltencron. Und am Abend, wo das Feuer im Ofen knisterte, die Lampe traulich Frau Do und die jüngste Tochter — Dodo — und uns beide vereinte — wo die Mappen mit Erinnerungen und Briefen und Bildern sich öffneten, da waltete so recht und echt stormische Stimmung. — Solchem von eigenartigem Reiz umflossenen Tage folgten gar manche andere. Feierstunden gab es, wenn ein Brief von Meister Gottfried aus Zürich eintraf, und mit Stolz und Freude ließ er mich in den Briefen des schweizerischen Konfraters lesen, an dem traulichen Eßfenster, das den Blick in die weite idyllische Dorf- und Waldlandschaft freigab und so unwillkürlich zum Sinnen und Sehnen und Träumen einlud.

Ueber dem 70. Geburtstage waltete ein eigenartiges Verhängnis, halb tragisch, halb komisch. Unser guter Paul Schütze, Privatdozent in Kiel und Verfasser des Festbuches, war kurz zuvor von einem Blutsturz befallen — auf der Kieler Vorfeier mußte ich auf sein Bitten seine Rede vorlesen — er hatte auch an der Hademarschener Tafel den Festspruch halten sollen, da begann der alte Hufumer Landrat Graf Reventlow zu reden: von der Freundschaft, die ihn mit Storm seit langem verbunden u. s. f., und endete mit einem Kaiserhoch. Eine längere Pause trat ein. Endlich sprang Jensen mit der Rede auf den Jubilar ein — ganz aus dem Stegreif. — Er schilderte, wie er bei Nebel sich im Schwarzwald verirrt habe — und fast blieb er auch bei seiner Rede im Nebel stecken — da sei ein Sonnenstrahl hindurch gedrungen. Wie dieser dann zu Storm überleitete — symbolisch oder real, das war ihm und ist mir auch heute noch dunkel. Es war jedenfalls ein salto mortale. Und hernach sprach Storm, nicht freudig, nicht festlich, sondern verbittert, da er immer im Schatten eines anderen — nämlich Geibels — gestanden — erst allmählich kehrte die rechte Stimmung zurück und erreichte im engeren Kreise, besonders durch eindrucksvolle Verse Jensens, am Abend Wärme und Weihe.

Am andern Tage nahm ich Abschied. Es sollte fürs Leben sein. Nur Briefe konnten noch hin und wieder gehen, und gerade nach den Klagen des Geburtstagskinds war es mir eine Genug-

tuung, von ihm zu lesen, daß ich in dem Festartikel in den Preussischen Jahrbüchen ihn dorthin gestellt hätte, wo in der deutschen Dichtung zu stehen ihm gebühre. — —

Doch noch ein 14. September ist mir im Gedächtnis geblieben. Es war im Jahre 1898, da weihten wir seinem Andenken das eherne Bild seiner Züge im Schloßpark zu Husum. Da ging ich noch einmal all den Erinnerungsstätten nach, die in seiner Dichtung fortleben; ich währte, ich sähe die alte Jungfer Hansen wehmütig aus dem Fenster des Klosters St. Jürgen schauen, den Bötzer Basch wirren Kopfes die Süderstraße dahin eilen und die „Swemmer“ hinterdrein, oder ich hörte den Amtschirurgus aus der Dachluke des Rathauses sich zum Kronprinzen von Preußen proklamieren oder ich sähe den unheimlichen Herrn Etatsrat mit seinem Sohn Archimedes dahineilen oder den Pole Poppenspüler seine Künste zeigen. Und wenn ich aus dem Hotelfenster auf die weiten Fennen, auf die schimmerenden Gräben, auf das blinkende Wattenmeer hinausschaute oder auf dem Deich in Windesbrausen dahinschritt, von Mövengeschrei umschwirrt, da wurden die Gestalten des „Schimmelreiters“ und der „Halligfahrt“ und der sonnigen „Psyche“ lebendig. — Wie einst das Dorf Hademarschen bei dem Jubeltage und in jener traurigen Stunde, wo man ihn zur letzten Fahrt geleitet hatte, so nahm auch jetzt ganz Husum an dem Ehrentage seines großen Sohnes und Ehrenbürgers teil. Die Häuser waren mit Flaggen geschmückt, Herzog Ernst Günther war als Vertreter des alten angestammten Herrscherhauses erschienen, sonst war die Feier so intim und schlicht und echt wie möglich. Ein Husumer hatte das Denkmal geschaffen, der Husumer Th. Storm-Gesangverein, den er einst leitete, bot die Lieder, und ein langjähriger Husumer Hausfreund, Ferd. Tönnies, hielt die Weihrede. Während der Westwind über uns dahinfuhr und die welken Blätter auf uns niederstreute, kündete er von der großen Liebe, die alle Zweifel und Enttäuschungen überwindet, die nicht nach dem Erfolg des Tages fragt, jener schaffenden Liebe, die sich ihres Werkes freut und ihres Werkes pflegt, nicht aus spielerischer Laune, sondern aus innerer Notwendigkeit, von jener Liebe zu Familie und Heimat, zu deutscher Art und Sitte, jener humorvollen Liebe zu allem, was vollstümlich in Aberglauben und Gespensterfurcht ist, jener sinnigen Liebe zur Natur und zur Musik, die alles Erdenleid in Wohlklang aufzulösen vermag. —

Und wahrlich, wer diese seine Dichterseele erfassen und nachlebend ihr Werk in sich aufbauen will, der muß von dieser Liebe, die in den mannigfachsten Formen ihn beseelte und den Einflang

zwischen seinem Herzen und der Welt bildete, durchdrungen sein; er muß ein Ohr für zarte Töne haben, die wie aus der Ferne von einer Geige herüberschweben, der muß die Psychologie des Dichtergemüthes in Einklang mit der herben Kraft des rauhen Nordmeeres und mit der süßen Melancholie von Heide und Moor zu ergründen suchen. So oft findet man sein Bild gezeichnet, als das eines klaren, stillen Poeten, dessen Herz durch keine Kämpfe beunruhigt worden sei. Gewiß, er hatte in der Jugend mit Sorgen nicht zu ringen, und für sein Leben und sein Schaffen ist auch jener Einklang zwischen dem Menschen des Alltages und dem der Muße und der Muse von nicht geringer Bedeutung; bei ihm standen sein richterlicher und sein poetischer Beruf zumeist in gutem Einvernehmen, ja er empfand es sogar oft als eine Erfrischung, aus der Welt der Phantasie in die praktische des reinen Verstandes einzukehren und umgekehrt. Wie viele Talente gehen heute an dem Zwiespalt zu Grunde und verzetteln und verderben ihre Kunst, indem sie diese zur Tagelöhnerin erniedrigen! Aber andererseits wäre es schlimm um den Dichter Storm bestellt gewesen, wenn er so weich, so elegisch, ja temperamentslos gewesen wäre, wie man aus unvollkommener Kenntnis ihn zu kennzeichnen liebt. Nein, seine Dichtung ist nicht ein stiller Dorfweiher, in dem die Sonne sich spiegelt, sondern sein Dichterherz hat auch heftig geschlagen in Liebeslust und Liebesweh und mit Freuden jubelt er: „Noch einmal fällt in meinen Schoß die rote Rose Leidenschaft!“ Auch er hat fern der Heimat Entbehren und Darben und Sorgen kennen gelernt, auch er hat schweres Leid getragen um liebe Menschen, die ihm entrissen wurden, um die Heimaterde, die er lassen mußte, auch er hat mit den Fragen des Lebens und des Sterbens, des Glaubens und Hoffens gerungen, bis er sich klar wurde über die Grenzen unseres Seins und Erkennens und jene resignierende, aber doch auch versöhnende Weltansicht gewann, die auf das Unergründliche als auf die Wurzel des Ergründlichen zurückgeht. In dem geheimnisvollen Zuge zum Uebersinnlichen kann er es nicht lassen an die Pforten der Unendlichkeit zu pochen und Herz und Hirn zu zergrübeln; er ist von seichter Aufklärung wie von flacher Freigeisterei gleich weit entfernt, wenn er auch holden Trost im Christenglauben nicht zu finden vermag. Er gehört nicht zu denen, die „von keiner Ahnung des Todes angeweht, brutalen Sinnes ihr Werk beschicken, unkundig seiner stillen Majestät“. So skeptisch sein religiöses Empfinden ist, so wäre er doch kein Dichter geworden, wenn er nicht hinter den Erscheinungen Geheimnisse geahnt hätte. Ja, von Jugend auf zogen ihn Spukgeschichten an, und er hat das Gruseln

wohl gelernt; der Knabe wählte den Tiß Duff, den Hauskobold des Volksglaubens, mit leiblichen Augen aus der Dachluke gucken zu sehen; auch das zweite Gesicht spielt in seiner Dichtung keine geringe Rolle. Es verrät den norddeutschen Grübler, wenn er an Keller schreibt: „Das Gespenst der Vergänglichkeit sitzt für mich in allen Ecken und schleicht auf allen Treppen.“ Er sieht überall Schatten, und die steigern auch wohl das sonnige Leuchten des Glückes. Kaum ein Gedicht zeigt dies deutlicher als das von Liebe glühende, ganz dem Augenblick hingebene und doch von der Gewisheit des Endes durchschauerte:

Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng' ich fest an deinem Mund
In schmerzlich bangender Begier;
Du gibst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose gibst du mir.

Du schenkst aus jenem Zauberkeß
Den letzten goldnen Trunk mir ein.
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendchein.

Am Himmel steht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen sink' ich hin,
O fühl's, du bist mein letztes Glück.

Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Storm wittert überall Anzeichen von nahendem Unheil; er fürchtet, ein zu großes Glück berge schon in sich den Keim von etwas Schrecklichem. Die Sorge um den Verlust ist der Wurm, der auch die prangendste Frucht zernagt.

Diesen im Grunde mystischen Fatalismus sog der Knabe gleichsam mit der Seelust ein. Denn gerade an den Meeresküsten, wo die Nebel sich ballen, die Wolken phantastische Gestalten zeigen, die Dämmerung so geheimnisvoll sich ausbreitet und die Formen gespensterhaft reckt und streckt, ist der Aberglaube in Sagen und Märchen, Sprüchen und Bräuchen so recht zu Hause.

Wer — wie ich — auf einer Insel aufgewachsen ist, der kennt den verführerischen Zauber, den die wechselnde Beleuchtung des

Himmels und des Meeres, die dunstigen Linien der Umrisse anderer Inseln und der Festlandsküste auf die Phantasie ausüben, wie er sich ins Weite gezogen fühlt, voll Sehnen in die Ferne, und wie ihn andererseits wieder Himmelstrübe und Nebeldunst und kalter Meereshauch in sein Inneres zurückdrängen, so daß er sich drin einspinnen und der Traum- und Märchenwelt sich hingeben muß. So auch Storm oftmals — in Briefen an Freunde und in Gesprächen — er bekennet, wie viel er den stillen Miterziehern, der Heideeinsamkeit, der Marsch, dem Meere, verdanke, wenn auch zunächst in seiner Dichtung mehr von Garten und Wald die Rede ist. „Das sogenannte Romantische einer Gegend“ — sagt Goethe in einem seiner Sprüche in Prosa — „ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder, was gleich lautet, Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.“ Und in diesem Sinne ist Storm allezeit ein Romantiker gewesen, und nicht minder im Geiste des Novalis, der das Romantisieren dahin deutet, daß man „dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe.“ Hier fließen eben die Grenzlinien zwischen dem Romantischen und dem Poetischen überhaupt völlig ineinander. Mit dem tiefen Gemütsleben aber verbindet der Dichter eine ungewöhnliche Schärfe der Sinne. Sein Ohr erlauscht die geheimnisvollen Stimmen der Natur, wie das Auge das stille Leben und Weben der kleinen Insekten nicht minder deutlich erschaut als die Umrisse von Wald und Feld, als die Fennen in der Marsch, die zarten Wolkenbildungen und den Abendschein, der vergoldend durch die Halle geht. Die Novellen sind reich an solcher intimsten lyrischen Naturmalerei. Da heißt es einmal: „Die Sonne stand gerade über ihnen; es war glühende Mittagshitze; kleine goldglänzende, stahlblaue Fliegen standen flügel-schlagend in der Luft; rings um sie her war ein feines Schwirren und Summen, und manchmal hörte man tief im Walde das Hämmern der Spechte und das Kreischen der anderen Waldvögel.“ Oder ein andermal: „Es wurde still um ihn her; nur die geheimnisvolle Musik der Sommernacht wurde wieder seinem Ohr vernehmbar. Er hielt den Atem an, er lauschte, er horchte auf die tausend feinen Stimmen, wie sie auftauchten und wieder hinschwanden, bald in unbegreiflicher Ferne, dann wieder zum Erschrecken nahe; unbegreifbar leise, verhallend und immer wieder erwachend; er wußte nicht, waren es die Quellen, die durch den Wald zu den Wiesen hinabließen, oder war es die Nacht, die so melodisch rann.“ Und so hört er das Springen der Nachtblüten, das Atmen der Sommernacht, das leise

Brennen der Sterne, das elektrische Knistern des Laubes, das traumhafte Riefeln in den Laubkronen des Waldes, das feine Singen in den Lüften. Es ist innigstes Selbstbekenntnis, wenn er den Helden einer Novelle sagen läßt: „Die Sonne schien warm auf die Gartensteige, die Blätter tropften, die Wohlgerüche der Blumen verbreiteten sich, und in den Lüften begann das feine Getöse der Insektenwelt. Ich empfand die Fülle der Natur, und ein Gefühl der Jugend überkam mich, als läge das Geheimnis des Lebens noch unentsiegelt vor mir.“ Und so lesen wir in den Gedichten, z. B. im „Garten-Spud“:

Ich lauschte noch,
Wie Laut um Laut sich mühte und entschlief,
Der Tag war aus,
Still stand das Gras, und durch den grünen Raum
Flog surrend nur ein Abendschmetterling;
Auch an den Linden, an den Fliederbüschen,
Die ringsum standen, regte sich kein Blatt.

Den Zauber der Heide, besonders in der Mittagsglut, hat niemand so tief zu deuten verstanden wie Storm. Man wandere nur mit dem jungen Studenten in der Novelle „Ein grünes Blatt“ durch die Heide, wo um ihn her alles Getier lebendig ist, was auf ihr die Junischwüle auszubrüten pflegt; „das rannte zu seinen Füßen und arbeitete sich durchs Gestränge, das blendete und schwärmte ihm vor den Augen und begleitete ihn auf Schritt und Tritt; die Heide blühte, die Luft war durchwürzt von Wohlgerüchen; nun stand der Wanderer still und blickte über die Steppe, wie sie sich endlos nach allen Richtungen hinauszog, starr, einförmig, mit rotem Schimmer ganz bedeckt. Ihn überkam unbezwingliche Sommermüdigkeit. Die Schmetterlinge, die blauen Argusfalter, gaukelten auf und ab, dazwischen schossen rosenrote Streifen vom Himmel zu ihm hernieder; der Duft der Eriken legte sich wie eine zarte Wolke über seine Augen. Nur das heimliche Rauschen und Wimmeln in der unendlichen Pflanzendecke, hier und da ein Vogelruf aus der Luft oder unten vom Moor herauf, sonst kein Laut.“

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Leuchtkäfer hasten durchs Gesträuch
 In ihren goldnen Panzerröckchen,
 Die Bienen hängen Zweig um Zweig
 Sich an der Edelheide Blöckchen;
 Die Vögel schwirren aus dem Kraut,
 Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Wer je zur Zeit des Herbstes, wo die Nebel geistern, über Heide und Moor gegangen ist, der kennt den Eindruck des Unheimlichen auf dem nachgiebigen Boden, aus dem es hoch! herausschallt, als ob da etwas mitwandere in der Tiefe, als ob da etwas uns hinabziehen möchte. Was ist es da unten? Ist es mein Schatten? Ist es das Glück, das ich verloren, der Schmerz, der mich nicht losläßt, ist es die Erinnerung an selige Liebes- und Lebenszeit?

Ueber die Heide hallet mein Schritt;
 Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
 Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
 Schwarz ist das Kraut, und der Himmel so leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
 Leben und Liebe, wie flog es vorbei!

Es ist des Dichters Phantasie, die das Leblose beseelt, und ist dies noch dazu der Wind, der flinke Gesell, oder gar der Sturm, dann hört er ein Lachen und Höhnen, ein Heulen und Toben voll Lust und Leidenschaft heraus, und wie kann an der Nordsee im Oktober — ich erlebte es einmal auf Sylt — der Sturm rasen und rattern, daß alles im Hause erbebt! Solche „Sturmnacht“ malt uns Storm in einem Gedicht mit feinem Kontrast. Im wohlgefügtten Vorderhause sitzen die Alten unbekümmert um das Brausen und um das unheimliche Kollern, das die Treppen hinunter tollt — aber im Hinterhause webt wundervolles Mondlicht in den alten Räumen, flimmernd, Leben hervorzaubernd — und da regt sich das alte Holz der Schränke und Bänke und Tische — denn der Wind draußen tollt, unheimlich raunend. Wovon erzählt er? Von seinem Wandern! Und das Holz der alten Möbel streckt sich — ach, es war einst ein Baum, in dessen Wipfeln der Wind sich wiegte — es ist lange her — aber das Sehnen nach Freiheit ist erwacht.

So leih die lebensvolle Dichterphantasie auch dem toten Holz und dem Ungestüm des Windes und seinem Schrecken Leben. Ja, was ihn zum Schaffen treibt, das ist gerade immer wieder jener

„Einflang“, den er zwischen seiner Seele und der Welt spürt und der nach außen zum Ausrufen drängt. Es ist jenes große Zutrauen zu dem Wert des Geschehenden, zu der Bedeutsamkeit des Lebens überhaupt, das ihm die Feder in die Hand gibt, jene Liebe zum Geschaffenen, die im Herzen selbst wieder eine Welt schafft und aus Traum und Schaum, aus Phantasie und Wirklichkeit das dichterische Gebilde hervorzaubert. Oft ist es ja ein Nichts, das der Dichter zur Anschauung bringt, ein ganz bescheidenes Leben, wie das der Marthe oder der Jungfer Hansen in „St. Jürgen“. Es ist so still in diesen ersten Versuchen Storms, es ist abseits vom bewegten Leben, von Unruhe und Kampf. Dann aber weitet sich der Horizont. Die Liebe mit mannigfachen Kämpfen, die Ehe, deren Glück erst in späten Rosen blüht, das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, Stiefmutter und Tochter, feindlichen Brüdern, der Gegensatz des Einzelnen zum Allgemeinen, Kampf wider Enge und Beschränktheit, die Frage: Darf man den Todgeweihten von seinem Leiden erlösen? — Das entsetzliche Gespenst der Vererbung — die soziale Not. Alles das sind Probleme, die zur Anschauung gelangen, aber ohne Tendenz, und die Idee ergibt sich so natürlich, wie die Frucht aus der Blüte. Und zwar ist weit mehr Selbsterlebtes in den Novellen Storms verborgen, als man gemeinhin annimmt. Die Einleitung in die Form der Erinnerung ist nicht bloße Manier und Erfindung. Der Garten, der an den großen Saal der Großmutter angrenzte, das Schloß und seine Umgebung übten früh ihren Zauber aus; ja, er nennt die Garteneinsamkeit die Mutter seiner Produktion. Auch wissen wir jetzt, daß er in Jünglingsjahren von inniger Neigung zu einem Kinde, der Pflgetochter einer Hamburger Freundin, zu Berta v. Buchau, ergriffen wurde; jahrelang trug er sie in seinem Herzen, und als er spürte, daß die immer mehr sich vertiefende Liebe nicht erwidert wurde, daß das reizvolle Mädchen nicht die Liebe des Weibes, sondern nur der verehrenden jungen Freundin hegte, da mußte er resignieren. Und sicher ist auch dieser Schmerz eine jener Wurzeln, aus dem die zahlreichen Resignationsnovellen („Immenssee“, „Abseits“, „Von Jenseit des Meeres“ u. s. f.) hervorstiegen. Auch die berühmte Wasserlilie in „Immenssee“ ist nicht, wie man wähnte, eine Nachahmung der romantischen „Blauen Blume“, sondern beruht auf einem Erlebnis. Storm sah einst als Student bei einem Ausfluge nach den Havelseen in Mondeschimmer eine weiße Wasserrose blinken; er suchte sie schwimmend zu gewinnen, aber von den langen Stengeln und Wurzeln der Pflanze umrankt, mußte er davon ablassen. Daß er dies Erlebnis zu tief bedeutsamem Sinnbilde ge-

staltete, war poetisch, also gewiß auch romantisierend im Sinne des Novalis, aber nicht bewußte Anlehnung oder gar Motiv-Entlehnung.

Wie viele Gestalten seiner Novellen wirklich einst ihr Wesen in Husum trieben, weiß ich aus seinem eigenen Munde, und wer, der mit Storms Lebensgange vertraut ist, möchte verkennen, welche tiefen Herzenserlebnissen die Novellen „Späte Rosen“ und „Viola tricolor“ ihren Ursprung verdanken! „Eine Malerarbeit“ entstammt der Freundschaft mit E. Pietsch. „Der stille Musikant“ war der dritte Sohn des Dichters, Karl, der als Musiklehrer in Varel gestorben ist, ein braver, feiner, versonnener Mann. Den Raugrafen, der in der Novelle „Auf der Universität“ eine so verhängnisvolle Rolle spielt, habe ich auch noch gekannt als alten Herrn in Kiel. Auch das Amt lieferte dem Dichter manchen Stoff: „Draußen im Heidedorf“, „Zur Wald- und Wasserfreude“. Heitere Erlebnisse bei der Ordnung des väterlichen Nachlasses liegen der Erzählung „Die Söhne des Senators“ zu Grunde. Und wer spürte nicht den Meereshauch, der auf den friesischen Inseln den Dichter umwehte, und die tiefe Poesie der Wellen und Wolken und Dünen in „Halligfahrt“, „Psyche“, „Schimmelreiter“?

Unerseits gab eine Zeitungsnotiz (für die Novelle „Ein Bekenntnis“) oder eine alte Inschrift (Aquis submersus) oder eine anekdotenhafte Tatsache, z. B. daß ein alter Schiffer in Heiligenhafen den Brief eines seit langem verschollenen Sohnes zurückwies, weil er nicht frankiert war, den „Perpendikelaustöß“ — wie Storm so treffend eine Anregung zu nennen liebte — für „Hans und Heinz Kirch“. Den „Herrn Etatsrat“ hat er milder gezeichnet, als er in Wirklichkeit war. Und so ließe der Faden sich noch weiter spinnen. — Daß Storms Dichtung herber und strenger in Gehalt und Technik wurde, das war nicht nur in der Reife des Charakters begründet, sondern auch in besonderen Lebensschicksalen. Größtes Menschenleid ward ihm durch den Tod der Frau und schwere Sorge durch den ältesten Sohn zu teil, der in einem bayrischen Städtchen als Arzt gestorben ist. So warf das Schicksal schwere Schatten auf seinen Lebensweg, und dieser Schatten fiel auch in seine Dichtung, um sie nur zu vertiefen und zu verinnerlichen, die lyrische Stimmungs- novelle nicht nur durch die epische Erzählung, sondern durch die psychologische, dramatisch bewegte Novelle zu ersetzen und erhöhend zu ergänzen.

So treten an die Stelle „sonnig trauriger Geschichten“, wie Keller sie nennt, tiefe Probleme, ernste Konflikte. In einem Briefe an den Schweizer Freund gibt Storm seine Ansicht über die Novelle

als Kunstform, in der man das Höchste leisten könne, in einer Weise wieder, daß man eine ganze Aesthetik der Novelle darauf gründen könnte. Er schreibt: „Die Novelle ist nicht mehr wie einst die kurz gehaltene Darstellung einer durch die Ungewöhnlichkeit fesselnden und einen überraschenden Wendepunkt darbietenden Begebenheit; die heutige Novelle in ihrer besten Vollendung ist die epische Schwester des Dramas und die strengste Form der Prosaichtung. Gleich dem Drama behandelt sie die tiefsten Probleme des Menschenlebens; gleich diesem verlangt sie zu ihrer Vollendung einen im Mittelpunkt stehenden Konflikt, von welchem aus das Ganze sich organisiert, und dem zufolge die geschlossenste Form und die Ausscheidung alles Unwesentlichen; sie duldet nicht nur, sie stellt auch die höchsten Forderungen der Kunst.“ — Und wie er die Tragik in seinen großen Novellen aufgefaßt wissen wollte, das schrieb er mir selbst in einem Briefe, in dem es hieß: „Schuld und Sühne ist viel zu kriminalpolizeilich; wir büßen viel mehr die Schuld des Allgemeinen, dessen wir ein Teil sind, der Menschheit, des Zeitalters, des Standes, in dem oder mit dem wir leben. Das erstere gilt von „Renate“, wo Aberglaube und Horenwahn ein Glück zerstören, das letztere von Aquis submersus — wir büßen die Schuld des Angeborenen und der entsetzlichen Dinge, die daraus hervorgehen, gegen die wir nichts vermögen, (so in „John Riew“) oder für die unüberwindlichen Schranken alles Menschlichen (wie im „Stillen Musikanten“, „Schimmelreiter“ usw.). Wer im Kampfe dagegen untergeht, das ist der echt tragische Held.“ — Die Novellendichtung Storms umfaßt die Welt seiner Heimat in Stadt und Land, in Dorf und Heide, an der Küste und auf den Halligen. Man mag das eng nennen, aber wohl dem Dichter, der in weiser Beschränkung sich als Meister zeigt und dessen ganzes Schaffen eine so geschlossene Entwicklung zeigt, wie es bei Storm der Fall ist. Die Novellendichtung ging erst aus seiner Lyrik hervor, und die Fäden zwischen beiden Kunstformen laufen leicht erkennbar hin und wieder. Die Geburtsstunde seiner Lyrik war der erste große Schmerz um eine teure Tote — die Schwester Lucie, die sechs Jahre alt starb (1826); ihr weiht er später noch das so tief empfundene Gedicht, das ein so anschauliches Bild von dem Kinde zeichnet. Auch bei Storm ist der Schmerz mehr als das Glück ein Jungenlöser. Wer in dem kleinen schmalen Notizbüchlein blättern durfte, das seine ersten Versuche enthält, die er selbst als ein „Flügelprüfen“ bezeichnet, der stutzte, wie er inmitten lyrischen Gestammels plötzlich etwas ganz Eigenes, Selbsterlebtes in edler Form aufblühen sah in den Zeilen: „Wir schwiegen beid'; ich

wußte mir kein Wort, das in der Stunde Zauber möchte taugen,
Nur nebenan die Alten schwatzten fort, du sahst mich an mit deinen
Märchenaugen." Aus der Liebe, der unerwiderten, zu Berta
v. Buchau ist dies Gedicht hervorgegangen und hatte ursprünglich
noch die Strophe:

Ich kann dir nichts, dir garnichts geben,
Zu keinem Glück bedarfst du mein,
In fremden Landen wirst du leben,
In fremden Armen glücklich sein.

Eine ganze Reihe der „Älteren Gedichte“ durchweht der
Schmerz dieser jungen Liebe, die „aus eigenem Herzen geboren, nie
besseren, dennoch verloren.“ So „Bettlerliebe“:

O laß mich nur von ferne stehn
Und hangen stumm an deinem Blick,
Du bist so jung, du bist so schön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königssohn.
Und du ein arm verlornes Kind!

Und wer kennt nicht die „Vierzeilen“:

Und weißt du, warum so trübe,
So schwer mir das Herz muß sein?
Du hast mich geküßt ohne Liebe,
Das wolle dir Gott verzeihn!

Das Gedicht klingt in tiefer Wehmut. Storm wäre nicht
der große Lyriker, wenn ihm nicht häufiger die Liebe in holder
Mädchengestalt genahet wäre. Wir können wieder einen duftigen
Strauß von Liedern zusammenwinden, in denen der heiße Atem der
Leidenschaft weht; die Herzen drängen zueinander, ein Ausweichen
ist nicht mehr möglich, die Geliebte ist an die Liebe verloren („Weiße
Rosen“, „Die Stunde schlug“); immer rückhaltloser wirbt er um die
scheue Taube („Du willst es nicht in Worten sagen“), aber die
Empfindung sänftigt sich, in der „Dämmerstunde“:

Im Sessel du, und ich zu deinen Füßen,
Das Haupt zu dir gewendet, saßen wir,
Und sanfter fühlten wir die Stunden fließen,
Und stiller ward es zwischen mir und dir;
Bis uns're Augen ineinander sanken
Und wir berauscht der Seele Atem tranken.

Er sieht ihre Hand, und diese trägt den feinen Zug der Schmerzen, und er weiß: die Hand liegt nachts auf einem kranken — liebeskranken — Herzen. Die Perle in dieser Reihe ist „Hyazinthen“. Er steht drunten im Garten, in schwüler Sommernacht, von schwülem Blumenduft umweht; die Geliebte wiegt sich oben im erleuchteten Saal im Tanze, sie eilt von Arm zu Arm, aber ihr Herz ist nicht dabei, ihr Antlitz ist blaß, ihr Auge sieht ihn nicht, den sie liebt, aber sie ahnt seine Nähe; doch sie können nicht zueinander kommen, er möchte im Schlummer von seiner Liebe träumen, aber die Eifersucht und die Leidenschaft brennen in seinem Herzen.

Hier reiht sich Bild an Bild, und die Empfindung ebbt und flutet auf und ab, in den Kontrasten — doch schwül ist es im Garten, wo die Hyazinthen duften, schwül in den Herzen, die, getrennt, um so heißer nach einander verlangen. —

Von zartestem Reize sind die Lieder aus der Brautzeit und der jungen Ehe mit Constanze, gesättigt von Seligkeit: „Nun gib ein Morgenküsschen, du hast genug der Ruh“, oder „Vorbei der Tag! Nun laß mich unverstellt genießen dieser Stunde holden Frieden“ oder „Im Herbst“:

D schaudre nicht! Ob auch unmerklich
Der schönste Sonnenschein verrann —
Es ist der Sommer nur, der scheidet,
Was geht denn uns der Sommer an!

Ja, er jubelt in fester Zuversicht:

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist der Tag.
Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du nur bist, bin ich zu Haus.
Ich sehe dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Jeder Abend, der hereinbricht, jede Sorge, jeder Schmerz
sänftigt sich durch die Nacht der Liebe:

Schließe mir die Augen beide,
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh.
Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
Wie der letzte Schlag sich reget,
Füllest du mein ganzes Herz.

Es ist ein Gebet, wie ein friedevoller Seufzer, dies Gedicht mit seiner tiefen Ruhe, seiner tiefen Liebe, wie es sich wiegt in wechselndem Rhythmus, wie Welle und Herzschlag sich hebend und senkend, — dabei so schlicht und doch das Leben in Schmerz und Lust umspannend. —

Frühlingsstimmung und süße Minne umschlingen sich in den Versen: „O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite zu ruhen auf des Berges besonnter Kuppe“, und ein Bekenntnis inniger Dankbarkeit liegt in den Zeilen: „Wer je gelebt in Liebesarmen, der kann im Leben nie verarmen“. — Und auf schwere Probe wurde die Liebe der Gatten gestellt. Der Dänenkönig wollte Schleswig dem Mutterlande entreißen; wacker stritten die Schleswig-Holsteiner für ihre „up ewig ungedeelte“ Zusammengehörigkeit, aber, vom deutschen Bunde verlassen, erlagen sie der Uebermacht. Nach der Schlacht bei Idstedt schrieb man es den Schleswigern mit blutigen Striemen auf den Rücken, daß sie Dänen seien. Der junge Storm war nicht bloß ein Sänger süßer Minne, nein, er war einer unserer mannhaftesten, von echt vaterländischem Gefühle beseelter Dichter, der zugleich, was tief im Herzen ihm wühlte, auch in edelsten Ausdruck zu bringen verstand. Er ballte die Faust nicht in der Tasche; er konnte „auch die Trompete blasen und schmettern weithin durch das Land“; lodernnden Jorn atmen seine Proteste; stahlharte Worte findet er für den Abscheu über die Vaterlandsunterdrücker und über die Vaterlandsverräther. Innige Klage um die Toten und Begeisterung für ihre Tapferkeit sprechen aus seinen Versen; er möchte die gefallenen Helden beneiden bei dem Gedanken: „Wir ändern aber, die wir übrig sind, wo werden wir im Elend sterben?“ Trotz all der Not und Verzweiflung des Landes, trotz der „Blütezeit der Schufte“ hält er an dem Glauben an die Zukunft fest: „Es kann der echte Keim des Lebens nicht ohne Frucht verloren gehn.“ Der Tag kann nicht fern sein, „wo diese deutsche Erde im Ring des großen Reiches liegt.“ Und wenn er sieht, wie die Dänen Friedensfeste halten, tröstet er sich:

Brich nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben,
Wir haben Kinder noch, wir haben Knaben,
Und auch wir selber leben, Gott sei Dank!

Er fragt nichts darum, was werden kann, wenn der Landesfeind seine Gesinnung errät; er weiß, er muß mit Weib und Kindern die Heimatscholle verlassen. Im November 1853 sieht er blutenden

Herzens zum letzten Male vor seinem Husumer Hause, und eins der schönsten Gedichte entströmt seinem Herzen:

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt —
Die Stunde drängt, gerüftet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt, der Heimat abgekehrt. .

Er wird aber nie des Landes in Schmerz verstummte Klagen mißverstehn und nie die stillen Gräber verleugnen; noch einmal läßt er den Blick hinaussehnen über den Grund, wo sein Vaterhaus stand, noch einmal lauscht er dem Mövenschrei, dem Rauschen der Flut — „alles andere ist Lüge“, ruft er seinem jüngsten Kinde zu, „kein Mann gedeihet ohne Vaterland.“

Und wie bitter schwer es dem Dichter ward, in der Fremde das Brot des Elendes essen zu müssen, das bezeugen Novellen und Gedichte —

Nun wird es wieder Frühling um uns her:
Nur eine Heimat haben wir nicht mehr.

Schlaslos horcht er oft in tiefer Nacht, ob nicht der Wind zur Rückfahrt wehen möge, und klagt, wie sein Auge stets nach drüben gewandt sei, wo seine Heimat liege, wo er sein Haus gebaut; nur eines tröstet ihn: Sie, die seine Seele liebt, sein holdes Weib, ist bei ihm, „wir gehen Hand in Hand.“

Im November 1863 starb Friedrich VII., und mit ihm starben die Rechte, die der dänische König auf Schleswig-Holstein hatte. Neue Hoffnung erblüht im Lande und auch in der Seele seines patriotischen Sängers, und er jubelt: „Die Schmach ist aus! Der eh'rne Würfel fällt! Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Zeiten, des Dänenkönigs Totenglocke gellt: Mir klinget es wie Osterglockenläuten!“ Und da die Lebenden zaudern, ruft er die Toten auf: „Wachet auf, ihr Reiter!“ . . . Und die Hoffnung ging in Erfüllung, das Land ward frei, ward ein Glied im Ringe des Reiches. Aber als Storm das Glück der Heimkehr zu teil geworden, da mußte er es teuer bezahlen, wie er fatalistisch sagte. 1865 starb Konstanze! — — Als er mich vor ihr Bild führte, das in Schönheit und Glück strahlte, sagte er wehmütig: „Wenn sie ins Zimmer trat, war es, als ob plötzlich die Sonne heller schiene.“ —

Der Tod wandelt mit seinem Schmerz und mit seinen Schrecken durch die Dichtung Storms von frühen Zeiten an. Erschütternde Lieder weihte er seiner toten Schwester („Das aber kann ich nicht ertragen, daß so wie sonst die Sonne lacht.“) Und als der

junge Sohn des Freundes, des Grafen Reventlow, gestorben, da dichtete er das erschreckende: „Geh nicht hinein! . . . Es schaut dich fremd und furchtbar an; für viele Tage kannst du nicht leben, wenn du es erblickst.“ —

Und in dem einzigen Gedichte Storms, das außer „Geschwisterblut“ balladenartig ist, „Frühlingsnacht“, stellt er das neue Wunder wirkende Leben und Weben des Lenzes mit dem Jüngling in Kontrast, der mit dem Sterben drinnen ringt, während die Wartefrau harret, bis alles vorüber sei. Ein tiefestes Glaubensbekenntnis enthält das Gedicht „Ein Sterbender“. Da zieht ein ganzes Leben mit Lieben und Hoffen vorüber, und am Ende steht das erbarmungslose Dunkel des Todes.

„Tiefe Schatten“ überschrieb Storm die Gedichte, die ihm der Schmerz um die so jäh entrissene Frau entrang; die Erinnerung an sie verlor mit den Jahrzehnten wohl die Herbigkeit — „der Geier Schmerz flog wohl davon“ — aber sie verlor nicht ihren Glanz, ihre bittere Süße. — Sieben Kinder hatte die Gattin ihm geboren; in der Freundin der Toten, Dorothea Jensen, gab er ihnen eine neue Mutter und gewann er selbst ein neues Glück. Frau Do hat ihrer schweren Pflicht wacker gewaltet, und er hat es ihr gedankt aus ganzer Seele. Wer die Treffliche, nun auch schon lange Dahingegangene, kennen lernte, der trat in den Bann eines schlicht gediegenen Frauencharakters. Sie wußte das Haus zu durchwärmen durch Ordnungssinn und Liebe. Sie war den Kindern eine sorgende Mutter und verschönte dem Manne den Lebensabend. So lebt sie unvergesslich in seiner Dichtung fort. Gerade ihr heiteres, ausgleichendes Temperament war eine wohlthuende Ergänzung zu Storms schwerblütig-norddeutschem Wesen.

Doch wer wähen wollte, daß dessen Dichtung überhaupt grau in grau male, der lese das Oktoberlied, das Storm an die Spitze seiner Lyrik stellte; hier klingen Herbstwehmut und Lenzeshoffnung jauchzend ineinander, und in den so herzhast glücklich geprägten Kernworten spiegelt sich ein köstlicher Humor. Der lese die sonnigen Erzählungen „Beim Vetter Christian“, „Psyche“, „Die Söhne des Senators“, die Kindergeschichten und unter den Gedichten „Gefegnete Mahlzeit“, „In Bulemanns Haus“, „Von Katzen“, die neuen „Siedellieder“. Lautere, edle Menschlichkeit ist der Grundzug der Stormschen Dichtung, das tiefe Mitgefühl auch mit den ganz einfältigen lieben Nächsten, mit den Verlassenen und Einsamen, mit den bescheidenen kleinen Leuten der nordischen Heimat, mit Arbeiter und Schiffer und Kätner. Dies Mitgefühl schafft den Einklang

zwischen der eigenen Seele und der Seele des anderen. So ist tiefer, sittlicher Gehalt eines echt deutschen Gemütes bei Storm in künstlerische Form gegossen. Welch tapferes und stolzes Lebensprogramm entwirft er in den Strophen „Für meine Söhne!“ Der echt friesische Unabhängigkeitsinn vereinigt sich hier mit unbedingter Wahrhaftigkeit vor sich selbst und vor den Menschen. Und darin wurzelte Storms Wesen. Er war nicht nur ein Talent, sondern auch ein Charakter, ein ganzer Mann.

Au Gorch Fock.

Wied gait de West un singt un lust,
Wied ünner't Schipp de Bülgen¹ brust
Von Luv na Lee.

Jungs, deckt de Rieksfahn öwer de See!

Een von uns besten in Hart un Art,
Een Maat is blēwen, op grote Fahrt,
Seefahrt mutt wēn,²

Slap licht, Gorch Fock, — wat sünd wi alleen!

Hest lang all lurt, hest hæpt un lacht,
Wat hest di högt op de Inglandslacht,
In Fust un Beed.³

Nu ruscht de Storm uns din Seemannsleed. —

Du blüft so wied, keen kennt din Strat?
Un ik — krieg nūms meer din Hand tofat,
As'k faken dee.⁴

Awer — de Rieksfahn wait op See!

Hans Fr. Blundt.

1) Wellen 2) sein 3) Gebet 4) wie ich oft getan.

Das unbekannte Blankenese.

Von O. Schwindrazheim-Altoun.



Das unbekannte ?

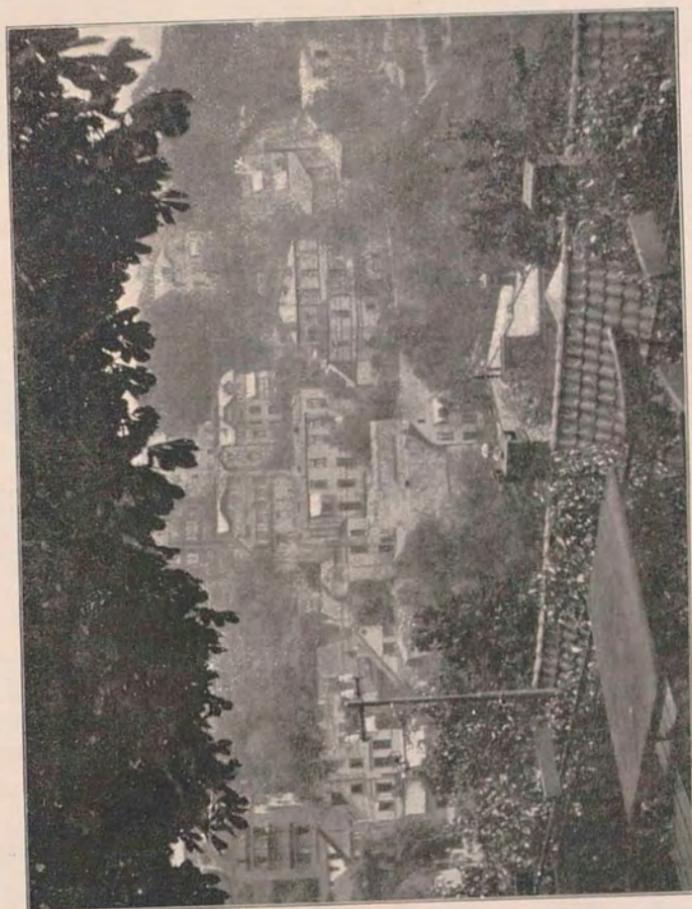
In Blankenese, dem vielbesuchten, dem Schauplatz allsonntäglicher Massenbesuche, sollte irgend etwas unbekannt sein! — ?

Ich glaube, es gibt sogar zwei unbekannte Blankenese!

Das eine wird leider der großen Menge immer unbekannt bleiben! — das sind die vielen, vielen in Privatbesitz befindlichen Gärten, in die wir zwar von oben oder von der Straße her hineinschauen können, in die wir aber nicht eintreten können, deren wundervolle Blicke auf den Ort oder auf die Elbe wir also nicht kennen lernen können! Eins nur können wir da gelegentlich wohl einmal, wenn wir gegebenenfalls dem Besitzer ein freundliches Wort sagen: auf den zu seinem Hause führenden Treppen ein Stück hinauf oder hinunter steigen, um einen besonderen Aussichtspunkt zu gewinnen.

Aber es bleibt ja Gottlob auch ohne das eine Fülle, eine ungeheure Fülle von Schönheit für den Besucher dieses köstlichen Erdenflecks, dieses zu den schönsten Punkten nicht nur unserer Heimat, sondern wir können festlich sagen: der Erde zu zählenden Erdenflecks übrig — z. B. das zweite unbekannte Blankenese.

Damit meine ich das innere Blankenese, die lustige, krause, verschlungene Welt seiner bergan und bergab führenden Straßen, Gänge und Treppen, die wir meistens nur flüchtig durchschreiten, um zu den allgemeinsten Hochschätzung sich erfreuenden Hauptzielen der Ausflügler zu gelangen: zum Strande hinunter oder zum Süllberg hinauf. Gewiß durchschreiten wir da ein Stück dieser malerisch lustigen Welt verlaufen, versteigen uns einmal darin, freuen uns dieses oder jenes schönen Ausblickes auf den Strom oder in diesen oder jenen bunten Garten, aber ich glaube, im Großen und Ganzen nehmen wir diese Wege nur mit, weil sie eben unvermeidlich sind. Planmäßig dieses „innere“ Blankenese zu durchwandern, es eingehend zu studieren, fällt uns meistens nicht ein! Der Strand mit seinem Leben und der Süllberg mit seiner umfassenden Aussicht locken zu sehr! — und die Kletterei, das stundenlange Klettern, das notwendig ist, um das innere Blankenese gründlich kennen zu lernen,



ist nicht Jedermanns Sache! Und so glaube ich, habe ich nicht Unrecht wenn ich annehme, daß für Viele, Viele, trotz so und so vielen Sonntagsbesuchen dieses Blankenese unbeachtet, ja unbekannt geblieben ist.

Und meines Erachtens ist es just das Allerschönste, was da unbeachtet, unbekannt geblieben ist! Gewiß ist's unten am Ufer schön und lustig: der Blick auf den belebten Strom, das Menschenleben, die malerisch bunte Uferstraße mit den einladenden Gärten und Gasthäusern! — Gewiß ist die Aussicht vom Süllberg aus wundervoll! — Aber bedeutend vielartiger, abwechslungsreicher, malerischer, eigenartiger, eindruckskräftiger, von Jahreszeit zu Jahreszeit veränderlicher und darum immer wieder neuartiger sind die Bilder, die sich uns bieten, wenn wir, die Kletterei nicht scheuend, treppauf treppab just das Blankenese durchstreifen, das zwischen Strand und Süllberg sich auftürmt, das wir vom Dampfer aus wie einen bunten Teppich über Berg und Tal gelegt sehen.

Es ist eine ganz eigenartige Welt, die wir da durchwandern! Bergstädte an einem Strom gibt's ja manche, aber eine solche Berg- und Gartenstadt zugleich, zudem belegen an einem der schiffahrt-belebtesten Ströme der Erde, ein solches Wunder idyllischer Schönheit an einem der bedeutendsten Mittelpunkte des Weltverkehrs gibt's so leicht nicht wieder! Das ist ja etwas für eine Wanderung durch Blankenese so Kennzeichnendes, so Einziges, Märchenhaftes: da steht man einen Augenblick, sich erholend vom Besteigen einer hundertstufigen Treppe, irgendwo still, sich lehrend an eine Mauer, darüber allerlei lustiges Grün und Blumenspiel herabhängt, vor sich einen Blick auf rote Ziegeldächer, aus deren Schornsteinen blauer Rauch quillt, auf flache Dächer, auf denen Wäsche im Winde flattert, Kinder spielen, Hühner sich ergehen, auf freihängende Balkone und Veranden, auf denen Frauen sitzen, mit Hausarbeit beschäftigt oder mit einem Buch in der Hand, auf Gärten, darin alte hohe Obstbäume aufragen — ein Idyll am andern, deutsches Kleinstadtleben, wie man's in diesem oder jenem mitteldeutschen Bergstädtchen überall findet, deutscher Kleinstadtfriede, wie ihn Ludwig Richter gezeichnet! — Und, welcher Gegensatz! — heben wir das Auge ein bisschen höher, so sehen wir über Dächer und Gärten und Kleinstadtleben, zwischen den hochauf sich reckenden Kronen der Obstbäume mit ihren rotbackigen Äpfeln und Birnen auf das majestätische Bild des weltbedeutenden Stromes, der Ein- und Ausgangsstraße der größten Welthandelsstadt des europäischen Festlandes, sehen wir unwillkürlich mit den ausfahrenden Riesendampfern im Geiste hinaus auf's Meer und über's Meer hinüber — —! So war's wenig-

stens im Frieden — der Gegensatz zwischen idyllischem Kleinstadt-
leben und Weltverkehr ist heute ersetzt durch einen andern! Heut
sehen wir über die friedlichen roten Dächer und die lustigen Gärten
meist graue Schlachtkreuzer, schwarze Torpedoboote, Minen-
leger und Uboote hingleiten — —

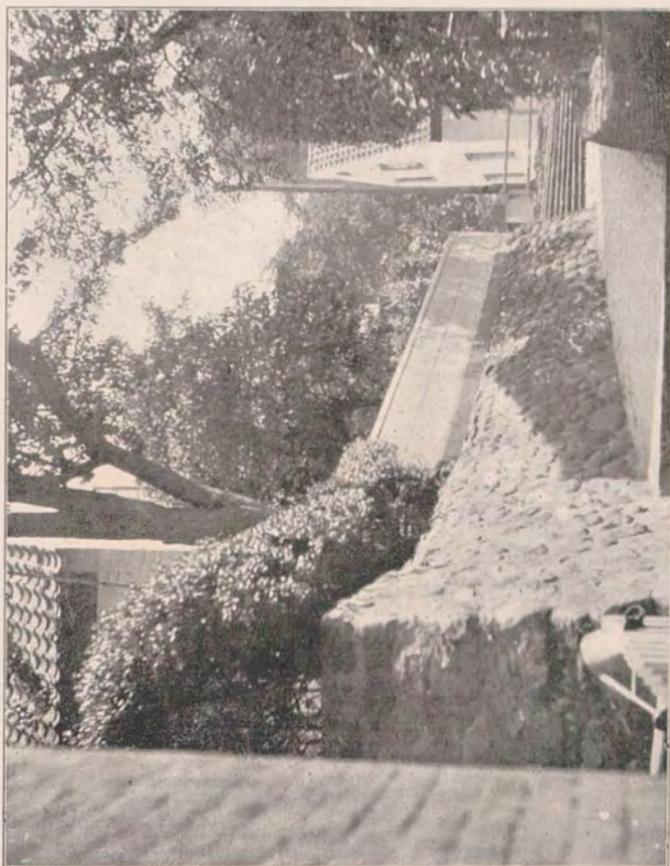
Das ist eine Art der Schönheiten, die uns eine Wanderung
durch das „unbekannte“ Blankenese in einer unerschöpflichen Fülle
der Abwechslung bietet: überraschende, köstlich umrahmte Blicke auf
die Elbe! — Hier blickt sie plötzlich durch einen schmalen Schacht
zwischen zwei hohen Mietshäusern hindurch, da, bei einer Straßen-
biegung, überrascht uns ein Blick auf sie über den bunten Blumen
eines Bauerngartens, ein drittesmal bildet sie den Hintergrund für
eine Kaffeegesellschaft, die, auf einer Terrasse sitzend, sich als dunkles
Schattenbild von ihr abhebt usw. — Es würde ein wundervolles
Album abgeben, wollte man einmal alle diese einzelnen eigen-
artigen, verschiedenen Blicke sammeln!

Aber nötig hätte das unbekanntes Blankenese diese Elbblick-
Schönheiten an und für sich nicht, auch ohne sie bietet es uns
Eigenschönheit genug, übergenug, die selbst den reichlich belohnen
würde, der Scherzes halber sich einmal vornähme, Blankenese zu
durchstreifen, ohne der Elbe auch nur einen einzigen Blick zu
gönnen! — — ja! ich möchte solches Verfahren fast einmal dem
empfehlen, der Blankeneses Reizen ganz gerecht werden will!

Die Bezeichnung „Straße“ lesen wir selten an einer Ecke, ab-
gesehen von den neuesten Teilen Blankeneses oben auf der Hochfläche,
im eigentlichen Blankenese heißt es: Gang, Treppe, Terrasse oder
wir begegnen ganz besonderen Namen, die ihre Eigenart kräftig selbst
aussprechen, wie: Grund, Grube, Rutsche, Krumdahl u. dgl. — das
Gemeinsame aller ist die Treppe.

Man könnte eine ganze Naturgeschichte der Blankeneser
Treppen schreiben: lange, kurze, steile, flache, gerade, gewundene, im
Zickzack laufende, schmale, breite, steinerne, hölzerne, idyllische, monu-
mentale, lustige und düstere, alte und neuzeitliche, einfache, sich
spaltende, sich dreiteilende, bequeme und unbequeme, ja gefährliche!
— Treppen, die am Rande des Berges sich hinziehen, die zwischen
Häusern sich hinaufwinden, die eine Schlucht, einen Hohlweg, einen
Schacht bilden usw. usw.! Ueberall, auch wenn wir einmal eben
meinen, nunmehr eine ziemliche Zeit auf verhältnismäßig ebenem
Gelände dahinwandeln zu können, oder wenn wir nur einen Schritt
rechts oder links von dieser oder jener „Straße“ oder „Terrasse“ tun,
stoßen wir wieder auf Treppen und Treppen — jede „Straße“ endet





in einer Treppe, Treppen verbinden die Terrassen und Wege, Treppen führen in die einzelnen Häuser — und von den Häusern wieder in die Gärten und Gärtchen und Lauben und Veranden, auf den Bleichplatz, zum Brunnen, zum Geräthschuppen —

Und ein zweites Gemeinsames aller ist die aus Feldsteinen hergestellte Mauer: die Böschungsmauer, die Stützmauer, die Gartenmauer, die Treppenmauer, bald hoch, bald niedrig, bald gerade, bald gebogen, bald steil, bald flacher, bald einfach aus Steinen mit Gras in den Fugen, bald verputzt, bald weiß gefalbt, hier und da mit eisernen Mauerankern geziert, hier gekrönt von weißgetünchtem Zaun, da von hoher Hecke, hier wagerecht laufend, da einen Berg hinunterstürzend, da feck die Nase in die Luft streckend, einen Pavillon stützend, hier überrauft von Efeu, da von wildem Wein, von Liguster, von irgend welchem Blumenstolz, da vielleicht vom Blattwerk eines Kürbis, der oben auf dem breiten Mauerrand in fauler Behaglichkeit sich die Sonne auf den Leib scheinen läßt —

Man gehe einmal einzig und allein den Schönheiten nach, die Treppenstraßen und Mauern mit ihrem selbstverständlichen Drum und Dran an Häusern, Gärten, Hecken, Bäumen usw. ergeben, ihrem kraftvollen, wirkungsvollen Einienenspiel, seien's kräftige oder feine Einien-schwingungen, seien's herbe, schroffe, stolz ansteigende oder jäh abstürzende Einien, ihren Verkürzungen, ihren Verschlingungen, Verkrenzungen, Verschränkungen, die die Grundlinien so und so vieler ganz köstlicher, malerischer Straßenbilder bilden! Meistens tut dann Grün- und Blumenwerk noch ein Uebriges — indes, es gibt Treppen- und Mauerbilder in Blankenese, die fast ohne jede Zutat derart, allein durch ihre Einien-sprache an sich einem empfänglichen Auge einen feinschmeckerischen Genuß bereiten!

Brücken, Uebergänge u. dgl. sind seltener in Blankenese, hie und da geben sie allerdings doch einmal einem Bilde besondere Eigenart — aber was Gottseidank noch nicht so ganz selten in Blankenese ist, das sind die alten Bauern- und Fischerhäuser! Sie stecken allerdings theils häßlich eingeklemmt zwischen Mietskasernen und Villen — aber zumtheil stehen sie doch noch recht breit und selbstbewußt und trotzig da in ihrer alten schönen Gestalt, mit den malerisch wirkenden An- und Vorbauten, in ihrer prächtigen Behaglichkeit und Traulichkeit! Es finden sich verschiedentlich noch Punkte in Blankenese, wo man rein dörflichen Eindruck bekommt, wo inmitten eines Gemüsegartens oder unter Bäumen so ein alt-ehrwürdiges, mit Ziegelmustern, ja sogar mit einem Donnerbesen darin geschmücktes, strohgedecktes Haus steht — die Blaugendör halb offen,

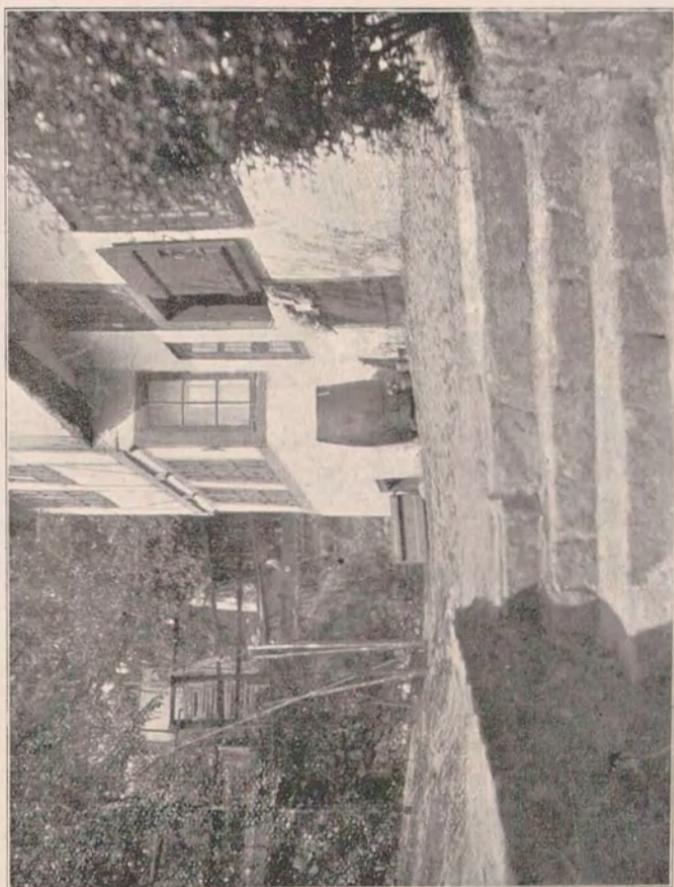
rechts und links kleine lustige Fensterscheiben, im Dach formensichöne Guckfenster, die durch die zweckentsprechend gestutzte Baumwand vor dem Hause auf den Strom blinzeln — vor dem Hause eine behagliche, einladende Bank bäuerlich-biedermeierlichen Aussehens. Meist alles sehr sauber gehalten, etwa erinnernd an ein altes freundliches, behäbiges Großmütterchen, das in altem Staatsgewand, die Altblankeneser schöne gestickte Haube, von weißen sauberen Spitzen eingefasst, auf dem Haupte behaglich in einem alten Korbstuhle im Garten unter Blumen und Obstbäumen sitzt und von alten Zeiten träumt —

Meistens allerdings sind's ja städtisch gebaute Häuser, an denen wir vorüberstreifen, stellenweis sogar mehrstöckige große Miethäuser, in größerer Anzahl aber Villen, vielfach unschöner älterer Art, getüncht, mit flachem Dach — deutlich aber sehen wir in neueren Bauten den neuen heimathlichen Baueist auch in Blankeneser Einzug halten: das rote norddeutsche Backsteinhaus mit hohem Dach, ja wir begegnen sogar älteren Häusern, die wieder so aufgezinkt sind. Blankeneser Schönheit wird noch sehr gewinnen, wenn diese altvolkstümliche Bauweise die Oberhand gewonnen haben wird!

Aber, stoßen wir heute auch noch auf so und sovieler unschöne, langweilige, nichts sagende Hausbauten — was tut's, was macht das aus gegenüber dem grünen, farbenbuntbestickten Mantel, der über alles gebreitet ist! — gegenüber den großen und kleinen Gärten und Gärtchen, die, abgesehen von wenigen Stellen, Haus für Haus einrahmen! Kein freier Fleck, der nicht in ein Gärtchen, und sei's noch so zwerghaft, verwandelt wäre! — man wird oft an rheinische Weinberge erinnert, wo auch jedes kleine Eckchen ausgenutzt ist! Und wo der Mensch nicht dafür gesorgt hat oder nicht gut ankommen konnte, hat Mutter Natur selbst eingegriffen und grüne Kanten um die Mauerränder und an den Treppen hin gezogen, steile Abhänge grün tapeziert, wildes Gerank verstreut —

Das meiste haben sie allerdings Hand in Hand getan, Mutter Natur und die Menschen! — was diese geplant und gepflanzt, hat jene gesegnet —! Gemeinsam haben sie den einst kahlen Berg — denn das bedeutet ja „blanke Nese“ — zu einem über und über mit Laub- und Blumengehängen und gewunden bekränzten unvergleichlichen Märchenwunder umgestaltet!

Ist's nicht so? vereint sich nicht das wunderliche Geschlinge der gewundenen Straßen- und Mauerlinien, der Hunderte und Aberhunderte von Treppen und Treppchen mit der Märchenschönheit der Gärten, mit dem Gerank an Mauern, Balkonen, Lauben usw.



zu einem großen, einzigen Märcheneindruck? Könnte eine Fee, die einen fahlen Berg in ein Schönheitswunder umzaubern wollte, es viel schöner fertig bringen, als es hier geschehen ist —?

Gewiß, es ließe sich einheitlicher gestalten, wie wir's z. B. im Baur'schen Park sehen, aber gerade dieses Blankenese eigentümliche Zusammenhäufen von Tausenden kleiner einzelner Gärten, das an die gehäufte Ornamentik märchenhaft reichgezierter gotischer Dome erinnert, das Bewußtsein, daß Tausende von Menschen in dieser von Schönheitszauber überreich erfüllten Märchenstadt der „hängenden Gärten“ hausen und glücklich sind, das Lachen der Naturfreude, das Glückseligkeit über den schönen, wenn auch kleinen eigenen Besitz, die Seligkeit über die tausendfache Augenweide ringsum, die aus jedem in das Grün gebetteten Hause herausstrahlen — gerade dieses Neben- und Durcheinander von Naturschönheit und Menschenglück bildet einen Blankenese besonders eigentümlichen Schönheitsreiz! — Gewiß, feierlicher, fürstlicher, im Stile der Barockkunst oder der englischen Gartenkunst könnte die Landschaftsgärtnerei das Ganze gestalten — sie könnte große Terrassenanlagen mit beschnittenen großlinigen Tagushecken, riesigen Blumenbeeten und Blumenbändern, mit künstlichen Wasserfällen anlegen oder Wald- und Bergwiesen drüber ziehen — aber solche lachende Fröhlichkeit, wie sie aus Blankeneses Gartenzauber aufjubelt, brächte sie nicht fertig! — Es wäre ein Unterschied wie der zwischen der feierlichen Ode eines Dichters und einem fröhlichen, farben- und wortreichen, in nie ermattender Auffindung neuer Schönheit sich gefallenden Volksgesang zum Preise der Heimat! — Denn trotz allem Großstädtischen, das uns begegnet, gibt uns das, was Blankeneses Bewohner aus ihrem Orte gemacht haben, das Recht, Blankenese ein großes einziges Meisterstück volkstümlicher Gartenkunst zu nennen!

Man steige einmal planmäßig bergauf, bergab, streife diese Terrasse entlang, wandle diesen und jenen schmalen Weg und schaue hinauf oder hinunter, rechts hin und links hin — was für wechselnde und immer schöne Bilder, großzügige, ja gewaltige, ergreifende, wie liebenswürdig kleine, Panoramen, wie Einzelblicke, urwüchsige, wie kunstvolle, niedersächsisch-heimatliche, wie infolge allerlei fremdländischer Gewächse fremdanmutende —

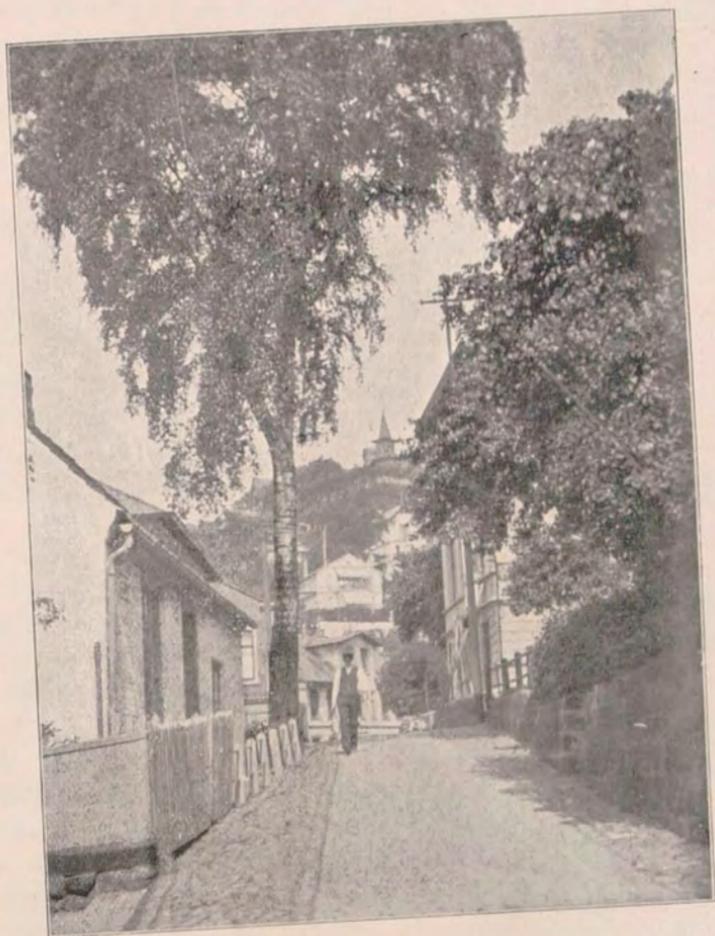
Hier ein Blick zwischen feierlich großen Bäumen hindurch auf die an der andern Seite des Tales aufsteigende, im Morgennebel leis verschleierte Bergwand, der die vielen weißen flachgedeckten Villen fast ein italienisches Aussehen verleihen! Da ein Blick tief in ein lustiges Tal hinab, darin kleine gezirkelte bunte Blumen-

gärten, kleine strohgedeckte Pavillons, rotdachige Häuserchen, Baumkronen und Buschwerk, Mauern und Treppen wie der hübsch kunterbunt aufgestellte Inhalt einer gar feinen, großen Spielzeugschachtel eines Riesenfräuleins, wie der von Burg Nideck, sich ausnehmen! Da im Gegensatz dazu ein majestätisches Bild: aus der Tiefe des Tales, in das wir hinabsteigen, steigen hohe Bäume, einer den anderen überragend, hinauf zum Licht und ganz oben auf dem höchsten Punkt der Bergwand drüben thront ein vornehmes kleines Schloßchen mit einem spitzen Turm — sieht schier ein bißchen wie eine Kapelle aus, die an der Mosel ins Tal schaut! —

Hier wandeln wir eine sonnige, freie Terrasse über ein rotes Dächermeer dahin: — ein rotes Ziegeldach legt sich an's andere, ein Schornstein streckt neben dem andern seine Mündung zu uns herauf — da dagegen geraten wir plötzlich in einen schön schattigen Hohlweg. — Hier wieder könnten wir wädhnen, im Tal eines kleinen ausgetrockneten Gebirgsbaches zu stehen, der fein und seiner Nebenbäche Geröll daliegen gelassen hat — so fügt sich hier das Steinpflaster einer mehrtheiligen Weg- und Treppenspaltung zusammen! — ein paar Schritt links nur, und wir schreiten auf einem wenig betretenen Graspfad dahin!

Hier Blumengärten, einmal parkartig, einmal kleinstädtisch, einmal häuerlicher, hier fein abgezirkelt, da wild verwachsen, hier ausgedehnt, da nicht viel umfangreicher als ein paar nebeneinander gestellte Zigarrenkästchen — da Gemüsegärten, drin das alte Strohdachhaus noch gerade so steht, wie vor hundert Jahren, anno 1800, da, wie die Inschrift über der Thür sagt, Joachim Brechtwolt und seine Frau Anna Elzabe Brechtwolts es bezogen — da Obstgärten, deren Bäume ihren Fruchttrichtum über das Dach des kleinen alten traulichen Häuschens auszuschütten im Begriff scheinen, als sei hier das weltberühmte Schlaraffenland, wo einem Birnen und Aepfel von selbst in den Mund fallen. — Hier und da endlich zum Vierten, noch eine besondere Blankeneser Gartenart: Fischergärten! mit ihren Behängen zum Dörren an der Sonne an Schnüren aufgehängter weißgebrannter Elbbütt, die sich über Blumen und Gemüse hinziehen!

Hatten wir da eben einen echt norddeutschen Eindruck, so wechselt mit ihm einige Schritte weiter ein rheinländisch oder mainfränkisch aussehender: auf dreifach sich aufstürmender Mauer, just als stände man vor einem terrassierten Weinberg am Rhein oder Main, steht hoch, hoch oben ein weißes trauliches Biedermeierhäuschen, behütet von ein paar großmächtigen Ulmen — es sieht, scherzhaft gesagt, aus, als führten zwei brave alte Tanten, mit dunkel-



grünen Krinolinen angetan, ein kleines weißes Mädel an der Hand! — Gerade Mittelgebirgs-Eindrücke sind häufig. Da tut sich z. B. zwischen einem Giebel, der jäh an unserem Wege vor uns aufsteigt, daß wir uns fast die Nase daran stoßen, und einem dicken plüsterigen Baum ein Blick in die ferne auf: auf hohem Berge eine Burg — Hohenburg? Schloß Graufels? — ach nein! 's ist ja unser guter Süllberg! Die Täuschung kann so weit gehen, daß wir, zwischen Mauern rechts und links eine Treppe hinan klimmend, wähnen können, wir stiegen tatsächlich zu so einer alten Burg hinauf —

Ja, noch südlichere Eindrücke können wir haben, können vor einem hohen schmiedeeisernen Portal in einer hohen Gartenmauer, durch das man auf allerlei südeuropäisches Gewächs blickt, eine Weinpergola, Palmen sieht, wähnen, in Salzburg etwa zu sein — ja, selbst italienische Bilder können einmal entstehen, als wandelten wir an der Riviera —

Und zu all diesen wechselvollen Bildumrissen gesellen sich ja noch, ihre Schönheit erhöhend und ums Tausendfache weiter verändernd, die Licht- und Farbenwunder, die Zauberer- und Feenkunststücke, die die Tages- und Jahreszeiten mit sich bringen! — Morgen- und Abendsonne, Mondschein, Gewitterstimmung, Nebel, Rauhreif, Schnee — Alle bringen sie ihre besondere Schönheit mit sich, die hier stille farbige Anmut in ein farbenstrotzendes Prunkgemälde verwandelt, da stille Einfachheit in stolze, majestätische Erhabenheit umändert — ja, die es nicht selten fertig bringt, aus einer an sich unbedeutenden Kleinigkeit ein Schönheitswunder ersten Ranges zu machen, sei's daß hier der Widerschein des roten Goldes der untergehenden Sonne sein Spiel treibt, sei's daß der Nebel mit seinen geheimnisvollen Schleiern uns allerlei Täuschungen vormalt, sei's daß der Rauhreif des Winters die kahlen Bäume in riesige weiße Edelkorallen umwandelt oder die rosa Morgensterne eines Wintermorgens die schneebedeckten Straßen und Gärten für kurze Minuten in die wunderbarste rosenrote Märchenhaftigkeit taucht! —

Frühling — Sommer — Herbst oder Winter, Sonnenschein oder Nebelgrau — ein großes, großes, unvergleichliches Märchenwunder ist's, unser Blankenese! — sowohl das allbekannte, das berühmte, das laute, vielbesuchte, als auch das weniger besuchte, das „unbekannte“ Blankenese.

Die Einführung der Reformation im Kreise Pinneberg.

Von Volquart Pauls-Elmshorn.



Die große kirchliche Bewegung des 16. Jahrhunderts, welche für weite Gebiete Deutschlands eine völlige Loslösung von der Papstkirche des Mittelalters zur Folge hatte, hat wenige Jahre nach dem Auftreten Martin Luthers auch die nordelbischen Lande, die Herzogtümer Schleswig und Holstein, ergriffen und hier zu folgenschweren Umwälzungen auf kirchlichem Gebiet geführt, die in der Aufrichtung einer evangelischen Landeskirche ihre Krönung fanden. Als im Jahre 1542 auf einem Landtage zu Rendsburg die schleswig-holsteinische Kirchenordnung zum Landesgesetz erhoben und damit die reformatorische Bewegung zum Abschluß gebracht wurde, waren außer dem trotzigen Ditmarschen, das bis zum Jahre 1559 seine politische Selbständigkeit zu wahren vermochte, aber bereits seit dem Jahre 1533 für die Reformation endgültig gewonnen war, und den holsteinischen Landen der schauenburgischen Grafen, der Herrschaft Pinneberg und späteren Grafschaft Ranzau — ungefähr der Umfang des heutigen Kreises Pinneberg —, alle Gebiete der Herzogtümer in der schleswig-holsteinischen Landeskirche vereinigt.

Die schauenburgischen Grafen haben am längsten der Durchführung der Reformation in ihren holsteinischen Besitzungen widerstrebt. Freilich fehlen uns über die Anfänge der reformatorischen Bewegung in diesen Gegenden ausführliche und zuverlässige Nachrichten. Doch ist es wahrscheinlich, daß schon Ausgang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts, vermutlich unter dem Einfluß der im nahen Hamburg sich ausbreitenden Bewegung,¹⁾ an einzelnen Stellen die neuen Gedanken Eingang fanden. In zwei Kirchspielen der Haseldorfer Marsch sollen nämlich bereits 1528 evangelische Prediger Luthers Lehre verkündet haben, in Seester Tile Woltemar und in Neuendorf Johannes Bolte.²⁾ Auch an anderen Stellen

¹⁾ Sillem, Die Einführung der Reformation in Hamburg. Halle 1886.

²⁾ S. Rave, Die Amtsbezirke Kollmar und Seester Mühe in historisch-statistischer Hinsicht. Ikehoe 1901.

mögen hier und da in aller Stille für die evangelische Sache einzelne Freunde gewonnen sein. Doch sind uns Nachrichten darüber nicht erhalten. Wenn überhaupt eine weitere Ausbreitung erfolgt ist, so scheint es nur sehr langsam damit gegangen zu sein.

Religiöse und politische Widerstände haben einen rascheren Fortgang der evangelischen Bewegung gehindert.

Man hat vielfach gesagt, daß das religiöse Leben in der katholischen Kirche fast gänzlich danieder lag, als Luther seine denkwürdigen Thesen gegen den Ablasshandel richtete. Ein solches Urtheil ist in dieser Allgemeinheit zweifellos unrichtig, und die katholischen Forscher haben, wie v. Schubert ausgesprochen hat, „nicht völlig Unrecht, wenn sie behaupten, gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gerade kurz vor dem Auftreten Luthers sei eine neue Blüte religiös-katholischen Lebens zu verzeichnen gewesen, die der böse Luther nur mit roher Hand geknickt.“¹⁾ Und was von dem nahen Hamburg bemerkt worden ist, daß dort damals das kirchliche Leben in voller Blüte gestanden habe, das Jahrhundert vor der Reformation das eigentlich fruchtbare für die ausschmückenden kirchlichen Künste gewesen sei,²⁾ so gilt das in gleichem Maße für die benachbarte schauenburgische Herrschaft. Auch hier zeigt sich eine große Opferwilligkeit bei der Erbauung und Ausschmückung der Kirchen.

Namentlich in den Marschen hat sich während des 15. Jahrhunderts eine rege kirchliche Bautätigkeit entfaltet. Wiederholt wurden Kirchen durch verheerende Fluten zerstört und neue an ihrer Stelle erbaut. In Seester wurde kurz vor 1428 eine Kapelle errichtet,³⁾ nachdem im 14. Jahrhundert die Kirchen in Seestermühe und Seester verloren gegangen waren.⁴⁾ Um 1445 erscheint sie als Pfarrkirche⁵⁾, und um 1500 ist die heutige Kirche erbaut worden. — Herzhorn, das ursprünglich zu dem im 15. Jahrhundert untergegangenen Kirchspiel Nygenstadt gehörte,⁶⁾ erhielt um 1470 eine

1) v. Schubert, Die Entstehung der schlesw.-holst. Landeskirche. Ztschr. der Ges. f. Schl.-holst. Gesch. 24, 16 f.

2) Sillem, a. a. O. S. 17 f. — Rolfs, Die Einführung der Reformation in Ditmarschen (Beiträge und Mittheilungen des Vereins f. schlesw.-holst. Kirchengesch. Bd. V, Heft 3).

3) Detleffen, Elbmarschen I, 289.

4) ebd. II, 57.

5) Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins II, 112.

6) Detleffen, a. a. O. II, 61.

Kirche, die der heiligen St. Anna geweiht war.¹⁾ Als diese im Anfang des 16. Jahrhunderts durch die Fluten hinweggespült wurde, wurde 1514 durch den Hamburger Propsten, die geistliche Oberbehörde, ein Kollektenbrief für den Neubau der St. Annenkirche erlassen,²⁾ der im Jahre 1521 vollendet war.³⁾ — Kollmar war anfänglich ein Teil des Asflether Pfarrsprengels. Nachdem dieses Kirchspiel aber um 1400 in den Fluten versunken war,⁴⁾ wurde die Kirche nach Kollmar verlegt und hier wahrscheinlich in den Jahren 1448—53 errichtet.⁵⁾ — Auch das Neuendorfer Kirchspiel, dessen Gotteshaus zuerst in Langenbroß lag, ist im 15. Jahrhundert gegründet;⁶⁾ die heutige Kirche stammt erst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts: „Anno domini MVC vnd III yare wart düsse kircke buwet“, heißt es in einem alten Missale.⁷⁾

Auch für die Ausschmückung der Kirchen ist in dieser Zeit viel geschehen. Elmshorn erhielt 1414 eine neue Taufe,⁸⁾ Haselndorf 1445.⁹⁾ In Kollmar wurde im Anfang des 16. Jahrhunderts ein neuer Altar von sehr guter Arbeit gestiftet,¹⁰⁾ 1471 eine neue Kirchenglocke in Herzhorn.¹¹⁾ Kelche aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts befinden sich in Uetersen (1504) und Quickborn (1522), aus dem 15. Jahrhundert in Nienstedten (1420).

Diese Zeugnisse kirchlicher Opferwilligkeit beweisen deutlich, daß die katholische Frömmigkeit damals noch eine nicht zu unterschätzende Macht im Leben des Volkes war. Sie ist eine der Ursachen gewesen, die auf die Ausbreitung der lutherischen Lehre in diesen Gegenden hemmend einwirkte, um so mehr, als auch der Landesherr, der Schauenburger Graf, an dem alten Glauben festhielt.

Die Herrschaft Pinneberg, welche die drei gräflichen Vogteien Pinneberg, Barnstedt und Haszburg umfaßte, war ein völlig abge-

1) Detleffen, a. a. D. II, 58.

2) ebd.

3) Haupt, a. a. D. II, 469.

4) Detleffen, a. a. D. II, 51.

5) Haupt, a. a. D. II, 493.

6) Detleffen, a. a. D. II, 51.

7) Haupt, a. a. D. II, 509.

8) ebd. II, 102.

9) ebd.

10) ebd. II, 493.

11) ebd. II, 470. Die Inschrift lautet: Maria bin ich geheten, de von Herteshorne leten my geten. Anno Dni M.CCCC.LXXI. De Kerckswaren Titke Wolt, Marquardt Sreuer, Johan Getsk. Her-man Klinghe my gegaten had, God geve siner Sele rad.

rundetes Gebiet und stand zusammen mit den schauenburgischen Besitzungen an der Weser unter einer Herrschaft. Innerhalb der Grafschaft war die Herrschaft der Schauenburger Grafen fast unbeschränkt. Ständische Rechte neben den gräflichen gab es nicht, da ein eigener Adel in diesem Landesteil nicht saß. Das ausgedehnte Haseldorfer Gut, ein ehemaliges holsteinisches Amt, lag außerhalb der Grafschaft. Seine Besitzer, die Ahlfeldts, waren Mitglieder der holsteinischen Landstände. Nur hinsichtlich des Cisterzienser Nonnenklosters Uetersen war die Landeshoheit strittig. Auf kirchlichem Gebiet übte der Hamburger Dompropst die Aufsicht über die Kirchen der Grafschaft aus. Es kam demnach für die Durchführung der Reformation in der Herrschaft Pinneberg alles auf den Landesherrn an.

Dieser, der Graf Jodocus I., war ein eifriger Anhänger der alten Kirche. Wie wenig er seine Zeit verstand, erkennen wir daraus, daß er im Jahre 1528 den aus Hamburg vertriebenen katholischen Domgeistlichen Friedrich Vulgreve als Schloßprediger in Pinneberg annahm. Es heißt darüber: „Meister Friedrich, ock Prediger in dem Dom, is ock gewecken, wente he wolde ock nicht wedderropen. Düsse is gereiset na Pinnenberge, des Drosten Predicant geworden vth Verschryving des Braven vom Schauenborg.“¹⁾

Dieser Vulgreve, gebürtig aus Ditmarschen, war ein entschiedener Gegner der Evangelischen, an dem die kirchliche Bewegung seit Luthers Auftreten spurlos vorüber gegangen war. Er war beteiligt an der öffentlichen Disputation, die am 28. April 1528 zwischen den lutherischen und katholischen Predigern in Gegenwart des Rates in Hamburg stattfand und deren Ausgang von entscheidender Bedeutung für den Fortgang der reformatorischen Bewegung in Hamburg wurde.²⁾ Diese Disputation nun zeigt uns den späteren Pinneberger Schloßprediger als einen Mann von geradezu auffallender Unklarheit und klassischer Unwissenheit. Er hatte nämlich gelehrt:³⁾ 1. es sei nicht nütze, daß die Christenleute das Evangelium wissen, denn sie möchten darüber in Irrtum verfallen. Deshalb habe Hieronymus († 420) es in Kapitel eingeteilt, damit man daraus sehen könne, was dem Volke zur Seligkeit nützlich sei.⁴⁾

1) Jensen-Michelsen, Schlesw.-Holst. Kirchengesch. III, 71.

2) Sillem, a. a. O. S. 98 ff.

3) Wir folgen hier der Darstellung Sillems a. a. O.

4) Die Kapiteleinteilung stammt aber von einem Dominikaner aus dem Jahre 1260.

2. Was Paulus 1. Tim. 3 Lehre,¹⁾ sei zu verstehen von einer geistlichen Frau, d. h. „von der Braut und der Frau, welche ist die heilige Kirche, und die Kinder seien geistliche Kinder.“ Denn als die Apostel den hlg. Geist in feurigen Zungen empfangen, da hätten sie ihre Frauen und Kinder verlassen und nach der Zeit keine Frau wiedergenommen. 3. Endlich hatte er gelehrt, „daß die heiligen Väter um der Keuschheit willen ihr Blut vergossen hätten“, und die Drohung hinzugefügt, jetzt tue jeder, was er wolle, würde aber die Obrigkeit nicht darauf achten, so werde „ene grote blotstorting“ darauf folgen, „denn Hamburg sei oben nicht gewölbt.“ — Diese Aeußerungen theologischer Unkenntnis nötigten einen evangelischen Gegner Vulgreves zu dem Urtheil, er habe „viel loses Ding“ geredet.²⁾

Lange scheint seines Bleibens auch in Pinneberg nicht gewesen zu sein, denn im Jahre 1532 befindet er sich im Benediktinerkloster in Harfefeld im Erzstift Bremen.³⁾ Was ihn von hier fortgetrieben hat, wissen wir nicht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß nach dem Siege der Reformation in Hamburg die evangelische Sache auch in den benachbarten Gebieten der Herrschaft Pinneberg neue Anhänger gefunden hat und daß die Kunde von den Vorgängen in Hamburg auch hier seine Stellung allmählich erschütterte.

Allerdings vergeht noch über ein Jahrzehnt, ehe wir von evangelischen Predigern in den Gemeinden der Herrschaft hören. Auch der Nachfolger des Grafen Jodocus, Graf Otto V., blieb zunächst katholisch. Erst im Jahre 1546 wird der erste lutherische Pfarrer in Eppendorf genannt. Es ist Johannes Sina, der Anfang der zwanziger Jahre in Wilster die neue Lehre gepredigt hatte, von dort aber vor den papistisch gesinnten Kreisen der Bürgerschaft nach Krempe hatte weichen müssen, wo er bis zu seiner Berufung nach Eppendorf als Diakonus tätig gewesen war.⁴⁾ In Nienstedten erscheint erst 1555 ein evangelischer Prediger, Johann Pithann, der 1561 in Kellingen als Pastor wirkt. Zur selben Zeit war auch schon in Ottensen die Reformation durchgeführt, denn 1556 ward

1) Vers 8: Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, Eines Weibes Mann usw.

2) Sillem, a. a. O. S. 107.

3) ebd. S. 99.

4) Detleffen, a. a. O II, 111 f. — Michelsen, Die Schlesw.-Holstein. Kirchenordnung von 1542 (Schriften des Vereins f. Schl.-holst. Kirchengesch., 5. Heft), Kiel 1909. S. 4.

Rumond Walthar von dort zum Pfarrer an der Marien-Magdalenenkirche in Hamburg gewählt.¹⁾

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte demnach wenigstens in einzelnen Gemeinden der Herrschaft die reformatorische Bewegung sich Bahn gebrochen, wenn auch der Landesherr noch im katholischen Glauben verharrete. Erst im Jahre 1558 nahm er die evangelische Lehre an und führte sie in seinem Landesteil an der Weser ein. Und drei Jahre später gab er auch seine Zustimmung zur Reformation in seinen holsteinischen Besitzungen.

Wir besitzen darüber einen Bericht des Pastors Hinrich Rosenbom aus Herzhorn. Er erzählt:²⁾ „Anno 1561 am 23. Mantsdach Januarii, was de Fridach na Fabian Sebastiani, hefft de Ernveste Erbare Hans Barner Droste, vp befehll vnfers gnedigen Heren alle Predigers dusses ordes, so with siner gnade gebede sich strecket, nevenst einen geswahren von einer idern kercken na dem Pinnenberge gefordert, vnd enen darfuluest de Meckelenburgische kerckenordnung, na welcher man sich henschörder, wat de Ceremonien in den kercken vnd de frydache belangende, tho richten befahlen. Vnd hefft de Her Drost tho solcker behoiff einem Ideren Pastoren Ein Exemplar dersulven kercken ordnung dorch den Achtbaren vnd Vornehmen Adolphi Steuens Damahls Umbtman thom Pinnenberge geschencket. Gescheen In der Dorntze vnder dem Nien Porthuse, korth vor Middage.“ Die anwesenden Geistlichen waren: Johann Pithann aus Kellingen, Johann Kruse aus Wedel, Johann Plate aus Uetersen, Steffen Möller aus Elmshorn, Johann Vulensick aus Barmstedt, Hinrich Burmeister aus Seester, Franz A. aus Eppendorf, Hinrich Rosenbohm aus Herzhorn, Johann A. aus Nienstedten und Samuel Heltberge aus Ottenfen.

Die genannte Mecklenburgische Kirchenordnung, welche den Predigern der Herrschaft Pinneberg ausgehändigt ward und deren Vorschriften hinsichtlich der Ceremonien und feiertage für sie bindend sein sollten, war im Jahre 1552 auf Befehl des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg in gemeinsamer Arbeit mecklenburgischer Theologen, vor allem des Superintendenten Johann Riebling und des Professors an der Rostocker Universität, Aurifaber, eines Freundes Melanchthons, zustande gekommen und in Wittenberg gedruckt. Melanchthon hatte die Arbeit durchgesehen und namentlich im ersten

¹⁾ Jensen-Michelsen, a. a. O. III, 71 f.

²⁾ Detleffen, a. a. O. II, 113.

Teil, welcher die Lehre behandelte, einzelnes gebessert, aber auch an andern Stellen Zusätze gemacht.¹⁾

Als Graf Otto V. die Reformation in seinen Länden an der Weser einführte, ernannte er seinen Hofprediger Jacob Dammann aus Celle, der zugleich Pfarrer an der Kirche in Stadthagen wurde, zum Superintendenten und übertrug ihm die Aufsicht über alle Prediger und Kirchen der Graffschaft Schauenburg.²⁾ Ob von Anfang an diese schauenburgischen Superintendenten auch die Aufsicht über die Pinneberger Kirchen führten, oder ob diese Aufgabe zunächst dem Drosten, dem gräflichen Statthalter, zufiel, steht dahin. Später hatten jedenfalls beide Landesteile einen gemeinschaftlichen Superintendenten, der stets in der Grafen Besitzungen an der Weser seinen Wohnsitz hatte. Als erster ist sicher bezeugt Johann Michelbach, aus Hessen gebürtig und seit 1605 Hofprediger in Stadthagen.³⁾

Die mecklenburgische Kirchenordnung von 1552, die bei der Einführung der Reformation in der Herrschaft Pinneberg als Richtschnur für das kirchliche Leben festgesetzt wurde, hat hier bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts Gültigkeit besessen. Erst im Jahre 1614 wurde eine neue Kirchenordnung erlassen, gemeinsam für den holsteinischen und schauenburgischen Landesteil. Ihr Titel lautet: „Kirchen Ordnung Unser Von Gottes Gnaden Ernsts Graffen zu Holstein Schauenburg vnd Sternberg, Herrn zu Gehmen, Wie es mit Lehr vnd Ceremonien in vnsern Graffschaften vnd landen hinführo mit Gottlicher Hilff gehalten werden soll. Gedruckt zu Stadthagen. Im Jahr 1614.“ Als Verfasser gelten der schon genannte Michelbach und sein Amtsgenosse in Stadthagen, Johann Jacob Bernhardt.⁴⁾

Einer besonderen Erörterung bedürfen die Schicksale des Cisterzienser Nonnenklosters Uetersen. Um 1235 von einem Ritter Heinrich von Barmstedt gegründet und von ihm und seinen Erben mit Landgütern reich ausgestattet, hatte es im Laufe der Zeit mancherlei Besitzungen, namentlich auch in der nahegelegenen Marsch, hinzuerworben. Ein Teil dieses Gutes lag innerhalb der Herrschaft Pinneberg, andere aber im übrigen Holstein. Es bildeten also die Besitzungen des Klosters kein geschlossenes Areal.

1) H. Schnell, Die meckl. Kirchenordnungen. Jahrb. des Vereins für meckl. Gesch. und Altertumskunde. Bd. 64 (1899), S. 6 ff.

2) Bolten, Histor. Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona usw. von der Herrschaft Pinneberg und von der Graffschaft Ranzau. Bd. I (1790), S. 10.

3) Bolten, a. a. O. I, 9. 12.

4) ebd. S. 18.

Im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert vor der Reformation, war die wirtschaftliche Lage des Klosters recht gedrückt. Eine verheerende Wassersflut, die im Jahre 1412 die Elbdeiche durchbrach und beträchtliche Teile des Klostergebietes verwüstete, dazu eine große Feuersbrunst, die die Klostergebäude verzehrte, brachten über das Kloster eine Zeit schwerster Not.¹⁾ Wir erfahren darüber näheres aus einem Kollektenbrief, den der Hamburger Propst den Nonnen 1428 ausstellte.²⁾ Der Klosterpropst Nik. Pape und die Priorin Ursula hätten ihm, so schreibt er, kürzlich unter Tränen geklagt, „wo dat dat vorberöhrte Closter und deßülvigen vornehmste Ctenode und Geschmücke, dortho ock de Gödere un Hussgerade der Jungfern, so all dar thor stede in Closter wahren, dorch Brand unde noch darenbaven tho Vermehringe ehres Jammers unde Unheils de Dicke, Dämme, Ackere unde Getreyde des Closters nyelic dorch inbreckinge und Averstoringe des grotten Waters gor erbarmlick sy verwöstet und verdorven. Also und sosehr ock, dat gedachte Prawest, Priörin und Convent jennige Guder und Upkomste wegen sulckes Brandes und Jammers kume mehr överig, unde so se noch ichterr beholden an Guderen, so vormahls van etlick andächtigen Lüden bemeldten Closter tho Vödinge unde Underholdinge der armen Closter-Jungfern gegeben worden, sülckes möten se tho wedder Erbuwinge ehres Closters verseten, verpänden unde verkopen.“ Ja, die Notlage sei so groß, „dat de Jungfern sülvest de Christglövingen Lüde umme Stüre und handreckinge in benaberten und ock affgelegenen Steden, flecken, dörrern und ördern by huselanc und van dören tho dören ersoecken müssen.“ Aus Mitleid mit ihnen habe er die Kirche zu Elmshorn mit aller Gerechtigkeit und Zubehör dem Kloster einverleibt, außerdem aber die kürzlich mit seiner Vollmacht gestiftete Kapelle in Seester von der Elmshorner Kirche getrennt und der Kirchspielskirche in Uetersen als ihrer Mutter unterworfen. — Der Neubau des Klosters scheint längere Zeit in Anspruch genommen zu haben, denn noch im Jahre 1440 hören wir von einem Geldvermächtnis zu diesem Zweck.³⁾

Aber auch die Zustände im Kloster waren in der Zeit vor der Reformation nicht immer erfreulich. Freilich hören wir hier nichts von einer Reform, wie sie in den übrigen holsteinischen Klöstern

1) Schubert, Schlesw.-Holst. Kirchengesch. I, 302. — Jensen-Michelsen, a. a. O. III, 94.

2) Westphalen, Monumenta inedita IV, 8484 ff.

3) Neues staatsb. Mag. II, 819 ff.

in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts namentlich durch die von Windesheim und Bursfeld ausgehende Bewegung erstrebt und teilweise auch erreicht wurde.¹⁾ Wenigstens seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon früher, wurden in das Kloster nur adlige Damen aufgenommen. Sie scheinen sich der strengen Klosterregel nur widerwillig gefügt zu haben. Im Jahre 1505 erging nämlich durch den Erzbischof Johann von Bremen an den Propst Arnold Vaget und die Priörin Cäcille Ranzau der strenge Befehl, die Klosterfrauen Abel, Armgard und Ida von Heesten und ihren Anhang, welche ihnen den Gehorsam verweigert, Zwietracht unter den Konventualinnen gesät, die Klausur gebrochen und ähnliches zum Schaden des Klosters verübt hätten, mit allen Mitteln zur Klosterzucht anzuhalten, widrigenfalls er selbst die Sache in die Hand nehmen müsse. Im folgenden Jahre richtete sich der Widerstand gegen den genannten Propst, sodaß dieser weichen mußte. Jetzt aber machte Cäcille Ranzau mit ihrem Bruder Johann seinem Nachfolger Johannes Schomburg das Leben sauer; es bedurfte erst des energischen Auftretens des Grafen Johann v. Schauenburg, um dem Propst wieder einiges Ansehen zu verschaffen.

Die Hoheitsrechte über das Kloster und seine Besitzungen waren strittig. Ueber die innerhalb der Herrschaft Pinneberg gelegenen Gebiete übten zweifellos die Hamburger die Landeshoheit. Aber auch die Schirmvogtei über das Kloster war in ihren Händen.²⁾ Die dänischen Könige aber als die Landesherren der Herzogtümer machten ebenfalls Ansprüche geltend. In dem Pfandregister über die landesherrlichen Besitzungen in Holstein und Schleswig vom Jahre 1495 wird hinsichtlich des Klosters bemerkt: „dat sulve kloster licht in unsen landen, wen de Schouwenborgesken heren hebben dar nu tor tid eren spele broder (uneheliger Bruder) vor enen prawest, de uns behort op unde aff to settende, dar wii billich hebben to ghedenkende.“³⁾ Auch gehörte das Kloster zu den holsteinischen Landständen, und sein Propst vertrat es auf den Landtagen.

Bei dieser Lage der Dinge wurde die Stellung des Klosters zu der kirchlichen Bewegung nicht nur durch sein Verhältnis zu den katholischen Schauenburgern bestimmt; in noch stärkerem Maße wurden für die Schicksale des Klosters in dieser Zeit der Fortgang

1) H. Finke, Zur Gesch. der holst. Klöster im 15. und 16. Jahrh. Zeitschrift der Ges. f. schL.-holst. Gesch. 13, 144 ff.

2) v. Schubert, Kirchengesch. S. 301, Anm. 5.

3) Registrum Christiani I S. 266.

der Reformation in den Herzogtümern und die Stellung der dänischen Könige zur neuen Lehre von Bedeutung. Da es an den katholisch gebliebenen Schauenburgern einen mächtigen Rückhalt besaß, suchte Christian III. durch eine zwangsweise durchgeführte Reformation das Kloster in Gegensatz zu den Schauenburgern zu bringen und auf diese Weise seine Ansprüche an Uetersen, die ihm von den Grafen streitig gemacht wurden, durchzusetzen.¹⁾

Das Verhalten Christians III. den Klöstern gegenüber entsprach durchaus den Anschauungen Luthers und Melancthons. In der Augsburger Konfession hatten diese die klösterlichen Institute nicht an und für sich für unzulässig erklärt, sondern nur die Unwiderruflichkeit der Klostergelübde verworfen. In den Herzogtümern wurden zunächst nur die Bettelklöster, soweit sie nicht gleich im Anfang der reformatorischen Bewegung von den Mönchen oder Nonnen geräumt waren, verboten. Den „Weltklöstern“ dagegen, d. h. den außerhalb der Städte gelegenen, größtenteils mit reichem Grundbesitz ausgestatteten Mönchs- und Nonnenklöstern der älteren Orden wurde der Fortbestand unter gewissen Einschränkungen gestattet. Für die Aufrechterhaltung der Nonnenklöster war vor allem das Interesse des Adels maßgebend, da sie unverheirateten adligen Damen als Versorgungsanstalten dienten. Demgemäß wurde in der Bestätigung der Landesprivilegien 1533 bestimmt, daß es „myt den weltkloisteren vnde Junckfrowen Cloisteren vppe datt olde beholden werden“ solle; doch solle niemand gezwungen werden, in dem Kloster zu bleiben oder aus ihm auszutreten. Wer das Kloster verlassen will, dem soll es freistehen, doch darf er nicht wieder aufgenommen werden. Die aber bleiben, die sollen „ohr geystlich cleidt dragen vnde Horfaem vnde ordens ock cloisters recht doen, wo ydt is angenamen.“ Hinsichtlich der Prediger wurde verfügt: „Weret sake, datt se (die Klosterinsassen) eindrechtigen sampt myt vulbortt der gantzen samlingh enen prediger begerden, Alsedenne wyllen wy in solchem falle ene enen toschikken. Wo auer datt nicht geschege, so schall de geistliche ouericheyft in den Cloisteren des macht hebben, enen predicanten tosettende vnde de anderen to vorwysende, de ene nicht gefallen, vnde vor allen dinghen cristlike tucht vnde leue by aller syedt predicanten ane scheldent vnde scampfferendt nicht wyder alse de scriffte scheldet schall vorgenamen werden, nicht mydt gewaldt, sunder myt cristlike

¹⁾ Finke, a. a. O. S. 201.

vnde fruntlicher vormaninghe ock broderlicher truwe vnde leue dat wordt gades vormanett werden.“¹⁾)

Diese Bestimmung über die Prediger zeigt, daß man sich noch in einem Uebergangsstadium befand.“ In den folgenden Jahren aber hat die evangelische Sache auch in den meisten Klöster erhebliche Fortschritte gemacht. Als im Jahre 1541, ein Jahr vor Erlaß der Kirchenordnung, Christian III. zwei Kommissare an die geistlichen Stifter und Klöster sandte, um den Uebertritt zur neuen Lehre und Liturgie unbedingt zu fordern, berichteten diese, die Pastoren Rudolf v. Nimwegen aus Kiel und Johann Meyer aus Rendsburg, dem König, daß sich alle Klöster und Prälaten mit Ausnahme des Klosters zu Uetersen und des Bischofs zu Lübeck dem königlichen Befehl demütig unterworfen hätten. In Uetersen aber bestritt man den Kommissaren die Zuständigkeit des Königs. „So haben die Jungfrauen im Kloster — so heißt es in dem hochdeutschen Bericht der beiden Abgesandten — sich auf Ihre vermeinte vberigkeit beruefen. Vnd dem Drostzen zum Pinnenberge Hansen Berner zw sich vorschrieben. Derselbig sich dan gegen vns vernemen lassen, vngeferlich auf die meinung, wie der grundt vnd Boden darauf solich Closter gebawet, seinem Herrn dem Schowenburgischen Grafen solle zustendig vnd angehörig sein. Versehn auch sich Eur Kon. May. würde sie bei alter gerechtigkeit vnd das Closter mit denen Dingen vnbeschwert lassen. Wolle dannoch nichts deste weniger solichs alles an obgemelte seine Herrn aufs fürderlichst gelangen lassen vnd nach deren andtwordt sich ferner unverweislich wol zu halten wissen.“²⁾)

Der König hat sich aber um den Protest der Klosterfrauen und des Vertreters des schauenburgischen Grafen nicht gekümmert. Im Januar³⁾ des folgenden Jahres erschien er selbst im Kloster, um einen evangelischen Prediger einzusetzen und die katholische Messe abzuschaffen. Darüber finden wir in einem alten Uetersener Kirchenbuch folgende Nachricht: „Als Gott avermahls syn Volk besöcht vnd in Gnaden vth der Antichristischen vnd Papistischen Düsternisse erlöset hefft, is he hier ock endlicken tho vns tho Vtersten gekamen vnd hefft vns gesendet vnd vns is thom ersten Lutherischen Prediger vnd Pastorn upgenamen H. Balzar Schröder selige Ge-

1) Jensen-Hegewisch, Privilegien der Schlesw.-Holst. Ritterchaft. Kiel 1797. S. 158 ff.

2) Jensen-Michelsen, a. a. O. §III, 338.

3) Finke, a. a. O. S. 201.

bedrnis.“¹⁾ — Der König fügte seinen Anordnungen die Drohung hinzu, wenn die Jungfrauen seinen Befehlen nicht Folge leisteten, werde er alle ihre Besitzungen und Einkünfte mit Beschlagnahme belegen.

Die Folge des königlichen Eingreifens war ein erregter Schriftwechsel zwischen Christian III. und dem kölnischen Koadjutor, dem Grafen Adolf von Schauenburg. Dieser machte die landesherrlichen Rechte der Schauenburger geltend. Der König aber, ohne auf die rechtliche Seite der ganzen Frage sich einzulassen, betonte nur, da das ganze Land mit großem Danke die neue Kirchenordnung angenommen habe, würden die Jungfrauen auch nicht allein Beschwerde führen wollen.²⁾ Die Absicht des Königs war klar. Da er an eine Aufhebung des Klosters nicht denken konnte, ohne den Widerstand der Stände gegen sich zu wecken, suchte er auf anderem Wege seine Ziele zu erreichen, indem er nämlich die Klosterfrauen des Klosters in Gegensatz zu den katholischen Schauenburgern brachte.

Die von dem König erwähnte Kirchenordnung war im Jahre 1542 Landesgesetz geworden und im Druck erschienen. In einem besonderen Abschnitt wird auch der Nonnenklöster gedacht. Ihre Insassen dürfen aus dem Kloster austreten, „doch eerliker wise nicht one vorwilliging erer negesten fründtschop.“ Zur Begründung dieser Vorschrift fügt die Kirchenordnung hinzu: „Wente gelick alse wy nicht scholen auer jemandes conscientien herrschen, so willen wy ock frömders sünde nicht delhafflich syn. Wy weten wol, dat de leddiggang, wollust vnde mehr dan fleschlike fryheit vnd sekerheit, welcker men Gadesdenst nömet, von Gade doch nicht angesetztet ys.“

Für die, welche im Kloster bleiben, enthält die Kirchenordnung ausführliche Vorschriften. Sie sollen der vorgesezten Klosterobrigkeit gehorchen, ohne Einwilligung der Priörin nicht aus dem Kloster gehen oder reisen, vor allem aber sich eines ehrbaren Lebenswandels befleißigen. Damit sie sich nicht dem Müßiggang ergeben, sollen sie „alletid etwas tho donde hebben, lesen, vnsern Hemmelischen Vader anropen yn namen Christi, dat se hören Lectien vth der Schrift, vth dem Catechismo vnde Predigen, Desgeliken ock lesen de rechte art des gelouens yn Christum.“ Zu dem Zweck soll in jedem Kloster ein tüchtiger und gelehrter Prediger verordnet werden, „de syne eerliken Hufsfrouwen mit samt synem eerliken Gesinde hebbe.“

1) Heimat 1909 S. 16.

2) Itzke, a. a. O. S. 201.

Auch soll er seinen auskömmlichen Unterhalt und eine ausreichende Besoldung empfangen.¹⁾

In Uetersen aber war der Widerstand gegen die evangelische Lehre und den von Christian III. eingesetzten Prediger sehr heftig; die katholischen Anhänger waren noch so zahlreich, daß Balzar Schröder sich nicht zu behaupten vermochte. Wir lesen nämlich in dem erwähnten Uetersener Kirchenbuch: „Dewile averst de falsche lehre vnd olde Papistische wahn de meisten Jungfern im Kloster so deger ingenamen hadde, dat se dat wahre Licht des Evangelii in ehren Ogen nicht dulden konden, muste he na 7 Jahren wedder umb afwiken. Vnd nam ehn Kön. May. von Dennemarken up vnd settede ehn thom Pastorn tho Segeberg, dar he seliglicken gestorven vnd wol begraven is. Na ehme nehmen de junfern einen Papistischen Mißpapen wedder an, beth dat König Christianus III. von Dennemarken sulvest thom Kloster quam vnd jagede den Mißpapen vom Altar weg und schickede ehn einen guden Lutherischen Prediger van Segeberg.“²⁾ Es war Johann Plate, der von 1555 an 26 Jahre in Uetersen wirkte.

Nach dem zweiten Eingreifen des Königs scheint sich ernstlicher Widerstand gegen die evangelische Lehre nicht mehr gezeigt zu haben. Als Versorgungsanstalt für ledige Töchter der schleswig-holsteinischen Ritterschaft hat es sich in die neueste Zeit hinübergerettet. Das Leben im Kloster aber verlief auch nach der Durchführung der Reformation noch lange in klösterlichen Formen. Eingehende Bestimmungen darüber enthalten die Klosterordnungen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Solche sind aus den Jahren 1620, 1625 und 1636 erhalten.³⁾

Der Streit zwischen den schauenburgischen Grafen und den holsteinischen Landesherren über die Hoheitsrechte über das Kloster wurde im Jahre 1578 durch den Vergleich von Mönkelohe beigelegt in dem Sinne, daß das Kloster unter die Gemeinschaftliche Regierung der Herzöge von Holstein gestellt wurde, nachdem 1576 die Privilegien durch Kaiser Maximilian II. und 1577 durch Kaiser Rudolf II. bestätigt waren.⁴⁾

1) Corpus Const. Hols. I, 61.

2) Heimat, a. a. D. S. 16.

3) Sammlung gemeinsh. Verordnungen S. 305, 380, 537.

4) Jensen-Michelsen, a. a. D. III, 154.

Freden.

Dar ward mal eens en Sommer wedder kamen,
Denn is dat alns vörbi. De sware Lied,
Dat grote Starwen, Hunger, Nod und Sük.
Denn is't vörbi. De Dod slöppt in na'n Stried.

Denn gah't wi wedder dör de blage Hailoo.
Denn hört de Hēben werr op Sang und Leed.
Denn is de Weld so hoch, so sünn'schienhell,
So warm un tru as weer alns Dank un Bēd.

Denn stiggt de Rok von't Dörp, de brune Rok,
Un bliff't piel op de stillen Eken stahn.
De Sünn ligg lang, de Boß de brut in't Holt,
Ik hör de Klokken lang den Hai'weg gahn.

Un kam'k von't Wark, denn lurt en Fru op mi.
Noch kenn'k eer ni. Dat schummert üm de Kaat,
Ik föl eer Hann' man, de sünd tru un stark,
Ik föl den Freden, de heem lang un lat.

H. Fr. Blundk.



De Schipper.

Ann Haus Fr. Blunck.

Nachdruck verboten.

Klas Ewers dammel öwern Dief na sien Dörp to.
Harvst leeg öwert Land, de Luft weer as Glas un
bunt as grote Karfenruten.

Uf un an bleef de Ol stahn. Denn keef he verbast
öwer dat terreten Dörland, öwer den grisen Strom, de endlos wied
lett un wedder öwer de deepgröne Marsch, op de Höfen un Eschen,
de skeep na Osten stünnen.

Klas neem sien Mütz vun'nKopp un streef dör de grisen,
wulstrigen Haar. He stöhn wat swar, füng lisen an, mit sik sülws
to snacken un löpp wedder wider öwer'n Dief, mit den bredden Gang
vun ole Schippers.

Twintig Jahr weer he günt west un harr heel un deel niks
hört, wat ut de Minschen worn weer, de he trügg laten harr. He
harr ja of alns vergeeten wullt, wat em noch ut sien junge Tied
klüng, he weer na China gahn un harr lang keen Minschen to seen
kregen, de wat vun to Hus wüß.

Warüm harr he dat doch dan, Klas Ewers? Ach so,
se harrn em söcht, too, as he sik mit den Stürmann vertörnt un
blödig slan harr. Warrastig, wat harr'n se em söcht! Awers
Klas Ewers harr'n se ni funnen. Och nee, de weer lang günt
an de chinesische Küst west op so'n grimmelligen Engelsmann. Wo-
lang weer dat doch her, föftein, twintig Jahr, he wüß dat ni, he harr
ni rekent, he harr man sine Rau hem wullt. Awers denn weer
de anner Stried kamen, de grote Krieg, de se all op nige Weg
stött harr, vordweer un verdwars, bet Klas Ewers tolegt na Hus
kamen weer, woans wüß he sülws ni mehr niep.

Op'n olen französischen Smoifwer harrn se em fangen sett.
Un as de Dütschen denn namen harrn, harrn se em na Hus
schickt. Dat harr em meist an allerdußten wunnert.

De Ol bleef stan un tüter mit de Hann in sinen Buscherump.
Ob se wull noch wat vun em weten dän to Hus, ob dor wull noch
Lüd weern, de wat vun em hört harrn? Wat sien Fru wull

maken dä — un de lütt Jung, denn he to Hus laten harr? De weer jüß twee Jahr, too, as he güng.

Een Bank stümm halv achtern Dief mang een tuusten Malbom. Klas Ewers keef sik beten benaut ün, wat se em wull seen können. Denn sett he sik, in'n Busch rin un weer mit sien egen Gedanken to Gang. Bischurns schüttkopp he verbistert, denn föhl he sowat as'n Angst för de Minschen, de he bemöten schull. Un doch muß he mal wëten, wa't de fru güng, ob de Jung noch leven dä, dat Hus noch stümm — un dat Dörp. De Ol beet de Tån tosam; dat weer em as'n Gräsen öwer'n Rügg lopen. Ja, sien Wiew — sien Jung!

He schudder wedder'n beten. Wat schull he nu seggen, wenn se na em fragen dän? Villicht künn he jüm warschuen, dat de Engelschen öwer't Land kamen wulln. Kamen würr'n se ja doch, he kenn jümer Knäw. Awers he, Klas Ewers, weer ja jümer fründ west, twintig Jahr lang, un he würr jüm all Bescheed seggen, dat se sien Dörp niks dän.

Klaas Ewers stumm op vun sien Bank, trock de Mütz öwer'n Kopp und löp mit grote Schreden wider. Sien Ogen kefen een beten blieder öwer't Land, öwer de bunten Daken un na den Torn achtern Dief. Sien Odem güng gau, dar weer wat in de Luft, as künn een die Tied vergëten, de achter em ligt.

* * *

Een paar Seefischers seten bi de Tonbank un snacken vun'n Krieg un vun de Kutters, süns weer do keen in'n Krog. De Wind juch mit grise Flünken vör de Ruten lang. Firn achtern Strom, denn man jüß övern Dief seen künn, steegen de Abendwulken höger un höger. De Newels slingern gries öwer't Water, de Harwst weer in't Land.

De junge Kröger keem bi Klas Ewers un frag em, wat he wull. De Ol weeg den Kopp, keef em'n beten verbast an un bestell. Een paar junge Mariners, de wull op Verlöf weern, keemen un keefen em nielich an. Se fungen an öwer Ünnerseeers to snacken, öwer een Engelsmann, de sackt weer un lachen un juchen, dat Klas Ewers sik wunnern müß. He horck, wat se sän un et weer em meist, as harrn se em ni nödig, as würrn se grienen, wenn he vertell, wat he meen. 'T keem em snacksch vör, dat de Jungs so öwer den Engelschen lachen dän. He wag dat ni recht, he harr se twintig Jahr as Baas hatt. Blot de Kröger weer wat irnster, weer ok'n sturen Kirl, awer sinniger as de annern.

Klas Ewers drümf ut un stell sien Glas hart op'n Disch. De Kröger keem un wull't wegnemen. Awer de Ol holl et fast un tågern keem't bi em rut. „Wat nies?“

De anner schüttkopp. „Ni veel, se hebbt'n groten Engelsmann versackt.“

De Ol keef em benaut an un sweeg'n Stot. Denn, as harr he wat vergeten, füng he noch mal an. „Kennst Anne Ewers noch, du? De hier vörn Jahrer twintig int Dörp weer?“

De anner keef em verbast an un wuß ni recht, wat he vun em holen schull. „De schull'k wull kennen.“

Klas Ewers keef em niep in de Ogen un kreeg sinen Arm tofat. „Weer'n moje Deern, wat?“ He kunn sien Erinnerung ni holen, — „un dansen kunn se un arbein un lachen, — un wat maft de Jung nu?“

De Kröger reet sik los un keef em stief an. „Büst wull wunnerlik, du, Anna Ewers, — dat's doch mien Moder!“

Klas Ewers duk sik, as wull een em dalslan. Sien Oden güng gau, he kunn wat ni begriepen. Denn keem't noch Mal langsam Word för Word: „Un dat, — Wokeen sünd de?“

He wull op de Mariners wiesen, he kunn man sien Hand ni recht bören.

De Kröger schüttkopp mitlidig. „De een is mien Broder, — vun minen tweten Dadder Du büst wull vun wied her!“

Klas Ewers stütt sik op'n Disch un stünn sachen op, snack wat vör sik hen, wat sünnnerbares, wat keen verstünn. Denn smeet he dat Geld hen, greep na sien Müß un güng langsam, as bewient ut de Dör.

Een vun de Jungs plier em na öwer den Dief. „De weer wull dun,“ sä he un grien.

burger Grafen zurückzuführen. Wir müssen geschichtlich also schon recht weit zurückgreifen, um uns ein klares Bild von der geschichtlichen Entwicklung unseres heutigen Kreisgebietes machen zu können. Die Ausführungen werden sich lediglich auf die Entstehung der Einzelgebiete und ihre spätere Vereinigung beschränken, ohne ihre eigentliche Geschichte vorzuführen.

Eine ausführliche Darstellung der Bildung und wechselvollen Geschichte des Kreises Pinneberg, zugleich durch zahlreiche volkswundliche Abhandlungen ergänzt, bringt die bereits seit 4 Jahren fertige Schrift des Verfassers: „Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg“ (auf Anregung des Pinneberger Kreislehrervereins), deren Herausgabe durch den Krieg verzögert wurde.¹⁾

Die Urzeit der holsteinischen Lande verschwimmt im Dunkel der Geschichte. Es sind uns einige wenige zuverlässige Nachrichten bekannt aus der Zeit von Karl dem Großen bis ums Jahr 1100. Es steht als historische Tatsache die Gründung der Hammaburg durch die Franken fest (804). Wir wissen, daß diese Niederlassung unter Ansgars reger Tätigkeit zum Ausfallstor neuer Kultur und christlicher Religion im finsternen Norden wurde. Diese Pflanzstätte fränkischer Kultur wurde unter den schwachen Nachfolgern Karls von den nordischen Völkern, die wir mit dem Allgemeinamen Wikinger bezeichnen, oft bedroht und sogar 845 völlig eingeeßert. Als eine Art „Brückenkopf“ für die Fährverbindung von Hamburg und für den Verkehr nach Bremen ist die Burg auf dem Sollonberg (Süllberg) angelegt zur Zeit Kaiser Heinrichs III. durch Bischof Adalbert von Bremen.²⁾ Diese Burg ward aber bald von den sich erhebenden Einwohnern zerstört und dafür das Volk der Nordalbingier mit dem Bannstrahl getroffen.

Die holsteinischen Gaue bildeten einen Bestandteil des Herzogtums Sachsen, wurden aber im Jahre 1111 als Grafschaft Holstein dem Schauenburger Grafen Adolf I. durch Kaiser Lothar verliehen. In die Zeit der ersten Schauenburger Grafen fällt nicht nur die Wiederherstellung Hamburgs und Ernennung zur Hauptstadt des Landes, sondern auch die Gründung der ersten Kirchen zu Barmstedt (um 1140), Wedel, Kellingen und Eppendorf. Adolf IV. stiftete das Johanniskloster, seine Gemahlin Heilwig das Nonnen-

1) Das Werk erscheint im Umfange von ca. 500 Druckseiten in Richard Hermes Verlag, Hamburg.

2) Adam von Bremen. S. 245. Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Dyhsche Buchhandlung, Leipzig.

Kloster Herwerdeshude (Harvestehude) und ein Ritter von Barmstedt das Kloster zu Uetersen (1235). Auch die Beziehungen der ehemaligen Klosterdörfer Spitzerdorf und Poppenbüttel reichen in diese Zeit zurück.

II. Entstehung einer selbständigen Herrschaft Pinneberg.

Die Teilung Holsteins, die bereits unter den Söhnen Adolfs IV. (Johann I. und Gerhard) begann, führte unter ihren Söhnen zur Kleinstaaterei, so daß die Grafschaft um 1300 unter fünf Linien ein recht buntes Bild zeigte; doch wußte die Familie vorsorglich die Landeshoheit als Gesamtlehen zu erhalten und damit die Ansprüche der Herzöge von Sachsen zurückzuweisen. Die Erben Johanns waren die Kieler Linie († 1321) und die Segeberger Linie († 1308), während die Plöner Linie († 1390), die Rendsburger Linie († 1459 mit Herzog Adolf VIII.) und die Schauenburger Linie († 1640) auf die Isehoer Familie Gerhards I. zurückgingen.

Bei der Teilung des Besitzes Gerhards I. erhielt sein Sohn Adolf VI. (1294—1315) außer den Stammländern an der Weser noch Besitzungen bei Hamburg, in Stormarn und Holstein. Die Angabe im Vorwort zum Hand- und Adreßbuch des Kreises Pinneberg von Schiller-Tietz (1903): „dem Grafen Adolf V. fiel nach dem im Jahre 1290 erfolgten Tode seines Vaters außer der Stammbesitzung Schauenburg an der Weser im südlichen Teile Holsteins von der Landschaft Stormarn die hier zum erstenmale genannte Grafschaft „Pinnenberge“ und die Grafschaft Barmstedt zu“ — — (S. 8) enthält zahlreiche historische Unrichtigkeiten. Zwar bildeten die Landstücke Adolfs, die er bei der Erbteilung erhielt, den Anfang eines besonderen Schauenburger Anteils in Holstein, dessen Bezeichnung in heimischen Geschichtsquellen bald Grafschaft Holstein-Schauenburg, auch Grafschaft oder Herrschaft Pinnenberge ist; aber das Gebiet erwarb er nicht als Ganzes in der Teilung, die wohl 1304 stattfand.¹⁾

Das Gebiet „bei Hamburg“ umfaßte nicht mehr als die damaligen recht umfangreichen Kirchspiele Eppendorphe und Nygenstede. Die angrenzenden Kirchspiele Kellingen und Wedel sind aber schon 1314 durch Austausch mit Gebieten in

¹⁾ Frandsen, Die Staatserbfolge in dem vormaligen Schauenburgischen Anteil von Holstein. Hamburg 1880. S. 15. — Michelsen, Urkunden II. S. 8 ff.

anderen Gegenden Holsteins hinzugekommen.¹⁾ Die Alster ward die Ostgrenze eines Gebietes, das zum erstenmal um diese Zeit „herschop“ genannt wird.

Nördlich lag das Gebiet der Ritter von Barmstede, die heutigen Kirchspiele Uetersen, Elmshorn, Barmstedt, Hörnerkirchen. Nach dem Aussterben jenes Rittergeschlechtes wurde es halbshiedlich unter die Grafen Adolf VII. und Johann den Mildeu 1321 geteilt. Durch Abtretung des Schlosses Wohltorf an der Alster mit den Kirchspielen Rahlstedt und Bergstedt und einigen Dörfern am rechten Alsterufer konnte Graf Adolf VII. den ganzen Barmstedter Besitz seinem Lande zufügen.

Damit war die Bildung der Grafschaft Holstein-Schauenburg vollzogen; jedoch wird der Titel Schauenburg-Pinneberg erst in der Reichsmatrikel 1431 aufgeführt.²⁾

III. Abtretungen und Erwerbungen unter den Schauenburger Grafen.

Wir übergehen die wechselvollen Schicksale der selbständigen Grafschaft während eines Zeitraumes von 3 Jahrhunderten (14 Regenten) und beschränken unsere Darstellung auf Landabtretungen und Gebietserweiterung.

Hamburg selber gehörte nicht zur Herrschaft Pinneberg; auch der Landeshoheit Holsteins wußte es sich allmählich zu entziehen. Diese schnell aufstrebende Stadt trieb zielbewußte Politik und wußte das Land ringsum in ihren Besitz zu bringen. Die allzeit geldbedürftigen Grafen veräußerten nicht nur die meisten Elbinseln, sondern auch Gebiete an der Alster. Die ältesten Urkunden unseres Gebietes geben genauen Aufschluß darüber und lassen den Kaufpreis für das der Stadt Hamburg so wichtige Gelände oft recht niedrig erscheinen. So wurde schon 1306 der vierte Teil der Alster mit Einschluß der Bäche und der Dörfer Barnbeck und Eilenbeck für 250 Mark, nach drei Jahren ein weiteres Viertel für 200 Mark verkauft; der Rest folgte 1310 für 600 Mark.

1319 wurde von Adolf VII. Horn, Hamm, Billhorn und Hammerbrook an Hamburger Bürger für 200 Mark verkauft; später gingen ebenfalls Harwerdeshude, Olsterdorp, Gr. Borstel,

¹⁾ Michelsen, Urkunden II. S. 8. S. 33 ff. — Haffe, Urkunden und Regesten II. S. 293. S. 417. — Falks Sammlungen II. 291. Vertrag zwischen Adolf und Johann dem Mildeu.

²⁾ Seeßtern-Pauly S. 182.

Eimsbüttel und Eppendorf in Hamburgs Besitz über. Auch die Wärdler in der Elbe (Gorrieswärdler, Billen-, Ochsen- und Moorwärdler) werden zum großen Teil „redlich und rechtlich“ in diesem Jahrhundert an Hamburg veräußert, wenn auch mit dem Vorbehalt des Rückkaufs.

Im 15. Jahrhundert verkaufte dann noch Otto II. (1426 bis 1464) den Anteil an Finkenwärdler, so daß schließlich nur noch die Insel Grevenhof zum Schauenburger Besitz gehörte; sie wurde erst 1768 von Dänemark abgetreten.

Eine Gebietserweiterung konnte Graf Otto I., ein Urenkel von Graf Gerhard I., im Kieler Vertrage von 1390 machen. Er fügte das „Nienland“ in der Kremper Marsch mit der Stadt „Nygenstadt by der Krempen“ oder „Nystadt an der Elve“, auch Grevenfroh genannt, seinem Lande hinzu; der Besitz wird später die Herrschaft Herzhorn genannt. Durch Neueindeichungen wurde das Land später noch vergrößert. 1561 wurde der südliche Teil der gräflichen Wildnis, das sog. Herrenfeld, deichfest gemacht und dort am Obendeich 1565 der „Herrenhof“ angelegt.

Als mit dem Tode Herzog Adolfs VIII. 1459 die Regentschaftsfrage für die Herzogtümer brennend wurde, traten die Schauenburger Grafen mit ihren Ansprüchen hervor. Wäre ihnen stattgegeben worden, so wären schon damals ganz Schleswig und Holstein „unter einer Krone Dach“ vereinigt worden. Sie mußten bekanntlich mit ihrem Recht vor Christian I. zurücktreten, erhielten jedoch 40 000 rheinische Gulden Entschädigung. —

Die Grafen wohnten selten auf ihrem Schlosse zu Pinnenberg. Der Drost hatte seinen Wohnsitz dort und hatte seine Berichte über alle Vorkommnisse, besonders auch alle Aufstellungen der Ausgaben und Einnahmen nach der Schauenburger Residenz im Weserlande zu senden. Die „Holsteinische Amtsordnung“ des Grafen Ernst vom 9. September 1601 regelte die Verwaltung des Ländchens bis ins Kleinste.

Für die 4 Ämter der Grafschaft: das Amt P i n n e n b e r g, das Amt H a t e s b o r c h, das Amt B a r m s t e d e und das Amt H e r z h o r n waren jedoch nur 2 bis 3 Amtmänner vorhanden; ihnen unterstanden die Amtschreiber und die Unterbeamten (Vögte und Untervögte). Jede Dorfschaft hatte ihren Untervogt. Zum Amt Pinnenberg gehörten 4 Vogteien: Pinnenberger Hausvogtei, Pinnenberger Waldvogtei, die Vogtei Ottensen und die Vogtei Uetersen.

IV. Einziehung des Schauenburger Anteils in Holstein durch den König und den Herzog; Entstehung der selbständigen Grafschaft Ranzau.

Mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges, unter denen auch unser Gebiet stark von Durchzügen und Brandschakungen zu leiden hatte, starb der letzte Sproß der Herrscherfamilie, der junge Graf Otto VI. (15. November 1640 in Hildesheim). Die Gelegenheit ließ sich König Christian IV. nicht entgehen, seine Hand auf diesen Besitz zu legen, weil die „Grafschaft ein Stück vom gesamten Holstein sei, womit seine Vorfahren belehnt gewesen“. Aus politischen Gründen konnte er jedoch den Gottorper Herzog Friedrich III. nicht ganz ausschließen.

Kaiser Ferdinand III. ließ die Befegung geschehen, doch meldeten sowohl die Mutter des Grafen, die Gräfin Elisabeth, als auch andere Verwandte des letzten Grafen ihre Ansprüche auf den holsteinischen Besitz an. Sogar der Herzog von Sachsen glaubte Rechte auf das erledigte Lehen zu haben. Bevor die Sache von Reichswegen entschieden wurde, zogen König und Herzog einen Vergleich vor, da sie die Einziehung des Gebietes durch den Kaiser wohl fürchteten. Sie einigten sich mit der Gräfin Elisabeth im **flensburger Vergleich** (10. März 1641), indem diese mit der einmaligen Summe von 145 000 Reichstalern und einer jährlichen Rente von 3500 Talern während ihrer Lebenszeit abgefunden wurde.

Die Fürsten selber einigten sich wiederum über die Teilung, indem die ganze Grafschaft auf 800 000 Taler eingeschätzt wurde. Davon erhielt der Herzog $\frac{2}{5}$, nämlich das Amt Barmstedt und 10 000 Taler bar, sowie 160 000 Taler auf dem nächsten Kieler Umschlag, während der König die Aemter Pinneberg, Haßburg und die Herrschaft Herzhorn bekam. Durch besonderen Erbvertrag setzten sie ihre Familien gegenseitig als Erben ein, um die Sonderburger Linie im Falle des Erlöschens eines ihrer Häuser von der Erbfolge in diesem Gebiete auszuschließen (20. Juli 1641).

Der Drost über den fürstlichen Anteil, Graf von Kielmannssegge, vermittelte den Ankauf bezw. Austausch des Amtes Barmstedt an den Königl. dänischen Statthalter, den Grafen Christian Ranzau. Gegen Anrechnung der Güter Ranzau (Ostholstein) und Korbüll (Husum) zum Werte von 100 000 Talern und Zahlung von weiteren 101 000 Talern ward er Besitzer des Gebietes. Durch Urkunde vom 16. November 1650 ward der Herr von Breitenburg deutscher

Reichsgraf, und das Gebiet von Barmstedt zu einer des heiligen römischen Reiches „unmittelbar freigehörigen“ Reichsgrafschaft Ranzau erhoben.

Wir übergehen die Geschichte des jetzt selbständigen Gebietes, wie auch die Verhältnisse, die zu lebenslänglicher Einkerkung des letzten Grafen Wilhelm Adolph führten, den man der Teilnahme am Tode seines Bruders, des Grafen Christian (Ranzauer Grafenmord), beschuldigte. „Schauder erregend bleibt immer die Gesetzlosigkeit des Verfahrens, welches ihn mit dem gräßlichsten Verbrechen der Welt stempelte, ohne daß es jemals völlig und ganz erwiesen wurde.“¹⁾ Um wenigstens etwas vom Familienvermögen sich zu sichern, nahm die einzige Schwester des Grafen, die Gräfin Catharina Hedwig, vermählte Castell-Rüdenhausen, am 18. März 1726 einen Vergleich mit Dänemark an, worin sie auf die Grafschaft Ranzau Verzicht leistete. Ein Prozeß, der beim Reiche anhängig gemacht wurde, schleppte sich endlos fort; Dänemark aber blieb ruhig im Besitz der Grafschaft, die verwaltungsmäßig ihre volle Selbstständigkeit bis zur Einverleibung in Preußen behielt. Der Oberbeamte erhielt den Titel Administrator und übte die alleinige Zivil-, Kriminal- und Polizeijustiz aus; er war auch Vorsitzender des Landgerichts und Konsistoriums, sowie Oberdeichgraf. Unter ihm standen der Amtsverwalter, der die Einkünfte der Grafschaft zu verwalten hatte, ein Hausvogt, sowie die Kirchspielsvögte zu Barmstedt und Elmshorn und der Deichgraf zu Raa. Die Herrschaft Herzhorn mit den Vogteien Sommerland und Gröndland wurde von der Verwaltung der Herrschaft Pinneberg abgetrennt und dem Administrator der Grafschaft Ranzau zugelegt.

V. Die Zeit von 1640 bis zur Bildung des heutigen Kreisgebietes.

Das Gebiet der Herrschaft Pinneberg und der späteren königlichen Grafschaft Ranzau wurde verwaltungsmäßig nicht mit dem übrigen Holstein vereinigt; alle Verordnungen für beide Gebiete wurden daher gesondert erlassen, wenn sie auch meistens mit denen der Herzogtümer gleichlautend waren.

Zu den bemerkenswertesten Verordnungen gehört das Ausschneiden der jungen Stadt Altona 1664 und die Unterstellung der Vogtei Ottensen mit den Dörfern Ottensen, Bahrenfeld und Neu-

¹⁾ Cuno, Graf zu Ranzau. Bericht und Widerlegung falscher Nachrichten. S. 35.

mühlen unter die Altonaer Behörde. Eine andere Einteilung der Herrschaft Pinneberg erfolgte ebenfalls. Es gab 4 Distrikte:

- a) die Haus- und Waldvogtei mit einem Kirchspielvogt, der zugleich als Hausvogt seinen Amtssitz in Pinneberg hatte;
- b) die Verwaltung Otten sen;
- c) die Verwaltung Hatzburg mit einem Kirchspielvogt, der zugleich Strandvogt war und später seinen Sitz in Blankenese hatte;
- d) die Amtsvogtei Uetersen. Der dort wohnende Amtsvogt war zugleich Lokalbeamter. Diese Amtsvogtei umfaßte den Neuendeicher Distrikt (Neuendeich, Rosengarten, Schadendorf, Schlickburg), den Mooreger Distrikt (Bauland, Oberglinde, Heidrege, Klevendeich, Moorege), den Groß-Nordender Distrikt (Hainholz, Ramskamp, Heidgraben, Holstendorf, Lander, Langelöhe mit Hösel, Lieth mit Sandweg, Groß-Nordende, Klein-Nordende, Vormstegen).

Die Einwohner der Klostersvogtei Uetersen waren private königliche Untertanen und unterstanden in den Fällen, wo königliche Interessen in Frage kamen, der Pinneberger Obrigkeit.

Die ehemaligen Hamburger Klosterdörfer Spitzendorf, Poppenbüttel und Bilsen wurden 1803 der Herrschaft Pinneberg einverleibt. Die Entstehung der Beziehungen zum Hamburger Domkapitel reicht bereits bis in die früheste Schauenburger Zeit zurück. 1302 verpfändeten die Ritter von Wedel Spitzendorf (Teil des heutigen Schulau; in alten Urkunden Spitzendorf)¹⁾ mit der Vogtsgerichtsbarkeit dem Hamburger Domkapitel; 1336 verkaufte der Knappe Lambertus Strutz seine Besitzungen für 170 Mark an den Presbyter Sigfried Katecop in Hamburg.²⁾

Das eigenartige Verhältnis, in dem diese Dörfer zu den beiden Behörden standen, führte in späterer Zeit zu manchen Rechtschwierigkeiten und zu langwierigen Verhandlungen. Die Untertanen gehörten einerseits zur Herrschaft Pinneberg, zahlten aber regelmäßige Gefälle an das Domkapitel. Diesem unterstanden sie auch in Zivil- und Kriminalgerichtssachen; Berufungen erfolgten jedoch beim Pinneberger Göddingsgericht. Die Spitzendorfer hatten ehemals die Verpflichtung, bei Hinrichtungen in der Herrschaft die Leiter an den Galgen stellen zu müssen.

¹⁾ Urkunden der Grafschaft Holstein-Schauenburg. Schlesw. Archiv Urkunde 5.

²⁾ Ebenda Urkunde 10.

Das alte Walddorf **Bilsen** war im 14. Jahrhundert noch im Besitze der Ritter von Wedel, ging aber 1385 an das Jungfrauenkloster Herwerdeshude über. Nach 1450 bestätigte der Schauenburger Graf Otto II., daß Bilsen zu „ewigen Zeiten“ beim Kloster bleiben solle. 1531 ward es Besitz des Johannisklosters.

Nach einem Vertrage vom 21. April 1803 zwischen Hamburg und Dänemark gingen die drei Klosterdörfer gegen Austausch von Ulsterdorf und eine Geldentschädigung an Hamburg in holsteinischen Besitz über. Bilsen ward der Haus- und Waldvogtei zugelegt hinsichtlich der Gerichtssachen. In Kirchen- und Schulangelegenheiten ward es jedoch dem Ranzauer Konsistorium unterstellt, wie auch der dortigen Brandkasse zugewiesen. Als Armen-district blieb es selbständig.

Die Größe der Herrschaft Pinneberg wird¹⁾ auf $9\frac{5}{16}$ Quadratmeilen = 93858 Steuer-Tonnen mit einer Einwohnerzahl von 34978 (1835) angegeben. Die Grafschaft Ranzau umfaßte $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen = 12968 Tonnen; Einwohnerzahl 1835: 11372.

* * *

Bei Einverleibung der Herzogtümer in Preußen 1867 wurde bei der Bildung des Kreises Pinneberg mit den Gebieten der Herrschaft Pinneberg, der Grafschaft Ranzau und des Klosters Uetersen auch der südlich der Krückau liegende Teil des ehemaligen Isehoer Güterdistricts, die adeligen Güter der Haseldorfer Marsch, zum einheitlichen Verwaltungsgebiet des heutigen Kreises zusammengefaßt. Auf eine Darstellung der besonderen Geschichte dieses Gebietes muß hier verzichtet werden. Eine geringfügige Aenderung im Bestande des Kreises geschah durch Gesetz vom 31. März 1890, indem die Elbdörfer Othmarschen, Ovelgönne und Bahrenfeld aus dem Kreise ausgeschieden und mit dem Stadtkreise Altona vereinigt wurden.

1) J. v. Schröder. Topographie. 1841.

Die Breckwoldts in Blankenese.

Von Erwin Breckwoldt, Hamburg.



Blankenese, jetzt der bekannte, schön an der Elbe gelegene Ausflugs- und Erholungsort der benachbarten Großstädte Hamburg und Altona, hat auch schon in früheren Jahren die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die unternehmungslustigen Blankeneser Kapitäne, welche mit ihren Segelschiffen die ganze Welt befuhren, in allen Hafenplätzen wohlbekannt. Aber schon früher waren die Blankeneser als Seeleute angesehen; zur Blüte der Blankeneser Hochseefischerei Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts versorgten sie nicht allein die deutschen, sondern auch die holländischen Nordseeplätze mit Fischen.

Diese Berufe, die Hochseefischerei und die Seefahrt, sind nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Familien des Ortes geblieben. Wenn wir heute das Adreßbuch durchsehen, fällt uns das häufige Vorkommen einzelner Familiennamen auf. Die Breckwoldts, Kröger, Stehr, Bohn, Spießen, von Ehren, Pieper, Struve usw. sind noch mit zahlreichen Familien vertreten, trotzdem sich viele von ihnen in den letzten Jahren anderen Berufen zuwandten und im benachbarten Hamburg ansiedelten.

In früheren Jahren war der Ort nur von diesen Seemannsfamilien bewohnt, die ein in sich abgeschlossenes Sonderleben führten und mit der Außenwelt wenig in Berührung traten. So entwickelte sich für das Dorf eine eigene charakteristische Tracht und eine besondere Bauart der Häuser. Die Ehen wurden größtenteils im Orte geschlossen, und eine Auswanderung der jungen Generation fand nur selten statt, da der gefährvolle Beruf viele Opfer kostete und alle Arbeitskräfte nötig gebrauchte.

In Ortschaften, wo so zahlreiche Familien eines Namens ansässig sind, hat sich sehr häufig auch eine Ueberlieferung über ihre Herkunft erhalten. Es ist nun interessant und lohnend, diesen Ueberlieferungen auf den Grund zu gehen und genealogische Nachforschungen an Hand des Kirchen- und Akten-Materials anzustellen; gewöhnlich gelangt man auf diese Art und Weise zu einem ganz anderen Resultat.

Die für die Familie Breckwoldt gemachten Auszüge aus den Kirchenbüchern zeigen uns, wie sich die Familie schon früh, ca. um 1600, in verschiedene Stämme teilte, von denen jeder zur Unterscheidung einen Beinamen annahm, welcher in den Kirchenbüchern regelmäßig bis 1850 mit aufgeführt wurde.

Diese Beinamen sind häufig angeheirateten Familien entnommen wie Breckwoldt-Homeyer, Lützens, Bohn, Groot, Donner, Fock, Kolls, Detjens usw., oder sie bezeichnen einen Wohnort wie bei Breckwoldt-Strand, op den Born, bey der Brücke, Busch, ferner eine Eigenschaft, z. B. Breckwoldt-Stubenhocker, Schipper usf.

Diese Namen vererbten sich nun über mehrere Generationen, sie wurden im Verkehr wie auch bei behördlichen Eintragungen gebraucht; nur durch sie war es möglich, die einzelnen Stammfolgen gesondert aufstellen zu können. Als Unterscheidungsmerkmal führten die Familien damals Hausmarken; das sind alte, noch von den germanischen Runen herrührende Schriftzeichen, die sowohl als Unterschrift als auch als Kennzeichnung von Geräten benutzt wurden. Aus den Jahren 1660—1730 sind ca. 45 solcher Hausmarken der Familie Breckwoldt bekannt. Sie sind gleichsam das Wappen des Bauern und Fischers. In Lübeck hatten die Breckwoldts schon um 1400 mehrere Wappen, und ein Hans Berthold Breckwoldt führte 1789 als Bürger-Kapitän in Hamburg einen niedergebrochenen Wald als Wappen.

Bei der Aufstellung einer Familiengeschichte ist es empfehlenswert, zuerst die Kirchenbücher erschöpfend zu bearbeiten und dann erst auf das Archiv-Material zurückzugreifen. Blankenese gehörte bis vor wenigen Jahren zur Kirche Nienstedten, deren Kirchenbücher bis 1659 zurückreichen. Außerdem kommt das Akten-Material in Pinneberg und Schleswig in Frage.

Die Geschichte einer Familie ist eng verknüpft mit der Ortsgeschichte, und es ist deshalb unerlässlich, einen kurzen Ueberblick über diese zu geben.

Während des Sollonberges, des Süllbergs, schon 1075 in Adam von Bremens Chronik Erwähnung getan wird, hören wir von der Ortschaft Blankenese erst 1302 und zwar im Zusammenhange mit der Fähre. Diese besaß eine große Wichtigkeit, nicht nur für den Personen- und Wagenverkehr, sondern in noch größerem Maße für die Ochsentransporte, die Wedel passierten und bei Blankenese über die Elbe gingen. Das dänische Magervieh wurde derzeit im Frühjahr zur Mastung nach den Niederlanden verhandelt, und Wedel war ein wichtiger Export- und Umschlagplatz für dies Vieh.

Der Umstand, daß hier jährlich 20—30 000 Ochsen über die Elbe gesetzt wurden, läßt schon erkennen, daß es sich um einen wohlleingerichteten, bedeutenden Fährbetrieb handelte, der auch größtenteils Hamburgs Verkehr mit Stade, Bremervörde und Bremen bewältigte.

Die Fähre hatte 4—5 Prähme, war 65 Fuß lang und 14 Fuß breit. Das Fährhaus stand auf der Anhöhe, wo jetzt das Gartenrestaurant „Fährhaus“ sich befindet; es scheint jedoch früher ein größeres zweistöckiges festes Gebäude gewesen zu sein, welches zur Sicherung gegen räuberische Ueberfälle mit Pallisaden umgeben war, wie aus Melchior Lorichs Elbkarte von 1568 zu ersehen ist. Gleichzeitig befand sich im Fährhaus eine Krügerei und Gastwirtschaft.

Im Schleswiger Archiv befindet sich eine Urkunde, nach welcher am 2. August 1545 der Graf Otto von Holstein-Schauenburg den Heinrich Brekwold mit der Fährverwaltung und dem Krüge zu Blankenese belehnt hat, welches Amt dessen Vater schon inne hatte. Dies ist der erste urkundlich nachweisbare Fährverwalter von Blankenese, und hierbei wird zuerst der Name Brekwoldt erwähnt; denn in den Einwohnerverzeichnissen von Blankenese, welche die Hatesburger Register von 1464—65 enthalten, kommt er noch nicht vor.

Auch in der Nachbarschaft treffen wir den Namen nicht an; jedoch blühte von ca. 1300 bis 1600 in Lübeck eine angesehenere Katsfamilie Brekwoldt, und es besteht die Möglichkeit, daß ein Mitglied dieser Familie Heeresdienst beim Grafen von Holstein geleistet hat und dafür die Fähre zu Lehn bekam.

Jedenfalls ist die Familie zu dieser Zeit zugewandert; denn es ist kaum anzunehmen, daß die Grafen einen Fischer oder Landmann des Ortes mit dieser wichtigen Verwaltungsstelle betraut haben würde. Wir finden auch unter den späteren Verwaltern nie einen Einheimischen. Erst nach 1545 haben sich die Brekwoldts in Blankenese und Umgegend ausgebreitet, und Ende des 16. Jahrhunderts treffen wir sie schon häufiger im Hatesburger Amtsregister an.

Nachstehende Angaben betreffen Steuern, Abgaben usw., die vom Hatesburger Amtshauptmann in Blankenese erhoben wurden.

1590 finden wir folgende Notizen:

Viet Brekwold major (der Aeltere)	3	Silbergroschen
Thies Brekwold	2	„
Peter Brekwold	4	„
Paul Brekwold	4	„
Viet Brekwold minor (der Jüngere)	2	„
Hans Brekwold	3	„

Jochim Brekwold	2 Silbergrofchen
Barthold Brekwold hat Hans Bohn geblutwundet	4 Mark Strafe

und so fort.

Hieraus ersehen wir, daß Anfang 1600 sich die Familie schon sehr ausgebreitet hatte, und eine Liste vom Jahre 1640, die alle selbständigen Einwohner des Ortes aufführt, besagt, daß von den 45 Haushaltungen 18 den Namen Brekwoldt trugen: Barthold, Friedrich, Hans, Hans, Hein, Heinrich, Jochim, Jochim, Jochim Hans Sohn, Jürgen, Jürgen, Peter, Peter, Thies, Viet Jochims Sohn, Viet (Großbruch) usw.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner von Blankenese war in diesen Jahren der Fährbetrieb neben Landwirtschaft und Fischerei. In den Amtsregistern und Kirchenbüchern finden wir vielfach Brekwoldts als Fährmänner erwähnt, z. B. Johann Brekwoldt-Strand und Jochim Brekwoldt-Stub.

Im Jahre 1615 verkauft Martin Colster seinem Stieffohne Hans Brekwoldt sein Haus, behält sich jedoch ein Viertel des Fährgeldes vor für die Zeit von Michaelis bis zur jährlichen Prahrzeit (Frühjahr). Das ganze Dorf mußte beim Fährbetrieb Hilfe leisten und nahm auch dementsprechend am Verdienste teil.

Die Elbe hatte zu der Zeit einen andern Lauf; das Blankeneser Ufer besaß ein großes niedriges Vorland, welches sich bis Nienstedten hinzog. Die Nienstedter Kirche soll auch früher auf diesem Vorland unten an der Elbe gestanden haben, bei Baggerarbeiten hat man noch alte Grabsteine aus der Elbe zu Tage gefördert. Das Vorland von Blankenese hieß der Blankenbrook; es konnte, da es häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt war, nur als Weideland benutzt werden. Dies besagt auch das Amtsregister: Im Jahre 1612 ließ Ties Brekwoldt an Jochim Brekwoldt, Pauls Sohn, 50 Mark auf ein Stück Land im Blankenbruch, westlich von dem Lande des Hein Seliger; im Jahre 1622 ließ Ties Brekwoldt ferner an Hein von Appen aus Schenefeld 106 Mark auf ein Stück Wiesenland im Blankenbruche, westlich von Joachim Brekwoldts Wiesen und östlich von deren Fährstücke, auch zwischen dem großen flete und der Elbe gelegen.

Die ersten Eintragungen in das Pinneberger Amtsbuch geben uns ein interessantes Bild der damaligen Verhältnisse; Testamente, Ehekontrakte, Verkäufe usw. sind in dasselbe eingetragen. Bis ca. 1600 wird der Name gewöhnlich Brekwold geschrieben, erst in den Kirchenbüchern seit 1659 findet die heutige Schreibweise Anwendung.

Nachdem die große Sturmflut von 1640 das ganze Vorland, den Blankenbruch, weggerissen hatte, bot sich den Bewohnern kaum eine andere Erwerbsmöglichkeit als die Fischerei.

Schon im 15. Jahrhundert mußten Streitigkeiten zwischen Blankeneser und Hamburger Fischern beim Hamburger Gericht geschlichtet werden, jedoch beschränkte sich damals der Fischfang lediglich auf die Elbe, erst später wurde aus der Flußfischerei eine Seefischerei. Im Jahre 1641 gab es von 45 selbstständigen Einwohnern 41 Fischer. In der Elbfischerei wurden die Blankeneser durch die vielen Vorschriften und Verordnungen, welche die Hamburger und Altonaer Behörden aufstellten, in jeder Weise gehemmt, sie waren noch zu schwach, um selber ihre Rechte vertreten zu können. Deshalb wandten sie sich bald ausschließlich der Hochseefischerei zu; denn hier hatten sie keinen Konkurrenten zu fürchten.

Dem schnellen Anwachsen der Städte Hamburg und Altona, die die Hauptabnehmer der Blankeneser Fänge wurden, sowie dem Unternehmungsgeist der Fischer verdankt die Blankeneser Hochseefischerei ihr schnelles Aufblühen. Um 1750 gab es in Blankenese etwa 70 Fischewer, 1787 dagegen 140 und 1806 sogar 178. Bald waren Hamburg und Altona nicht mehr imstande, die Fänge dieser Flotte aufzunehmen, und die Blankeneser mußten sich neue Absatzgebiete suchen, die sie auch in den holländischen Hafenplätzen fanden. Hier waren die Blankeneser Fische sehr beliebt. Die Blankeneser fischten nämlich mit Treibnetzen, während die Holländer Kurren (Grundschleppnetze) verwendeten. Durch letzteres Verfahren wurden die Fische leicht beschädigt, was bei den Treibnetzen nicht vorkam.

Leider brachte das 19. Jahrhundert einen Umschwung in das blühende Gewerbe. Blankenese gehörte zu Dänemark, welches als Freund Napoleons sehr unter Englands Seeherrschaft zu leiden hatte. So mußten die holländischen Fischgründe und Absatzgebiete aufgegeben werden, welche dann in die Hände der Sinkenwärder übergingen, die, da sie zu Hamburg gehörten, von diesem naturgemäß begünstigt wurden und dann rasch aufblühten.

Einen guten Nebenverdienst verschafften sich die Fischer durch Bergen von Strandgut und Hilfeleistung bei Schiffen in Seerott; da den Bergern ein Drittel des Wertes zufließt, war dies eine wichtige Einnahmequelle. Daß diese Arbeiten, die gewöhnlich von mehreren Fischern ausgeführt wurden, leicht zu Streitigkeiten führten, ist erklärlich und beweist auch ein Prozeß, den 1782—84 Jürgen Kröger und Konsorten gegen Claus Breckwoldt und Komp. wegen Zulassung zur Mitaufbringung einer russischen Fregatte führten.

Als weitere Berufe finden wir den des Tonnenlegers und des Lootsen. Der Tonnenleger hatte für Instandhaltung der Fahrwassertonnen zu sorgen. Als Lootsen wurden ältere Kapitäne und Seeleute genommen, die das Fahrwasser der Elbe besonders gut kannten; sie hatten eine staatliche Prüfung zu bestehen und wurden mit besonderen Privilegien ausgestattet. Ue hnlich wie die Oevelgönner 1745 eine Lootsenbrüderschaft, die besondere Abzeichen führte, gründeten, haben sich auch die Blankeneser Lootsen zusammengetan, um ihre Rechte zu wahren. Von 50 holsteinischen Lootsen konnte Blankenese 10 stellen. Die Breckwoldts sind dabei stark vertreten, einige Familien, z. B. Breckwoldt-Pußpaß haben sich früh diesem einträglichen Gewerbe zugewandt und auch in Glückstadt und St. Margarethen Wohnsitz genommen.

Als den Blankenesern ein Teil ihrer Fischerei durch die politischen Verhältnisse verloren ging, wandten sie sich einem neuen Gewerbe zu, der Frachtschiffahrt. Allerdings haben schon früher einige Blankeneser mit ihren Ewern Frachten verladen, im Kirchenbuch sind darüber Bemerkungen eingetragen: Claus Breckwoldt-Stehr, geb. 10. Dezember 1744, machte zuerst mit seinem Ewer die Reise nach England, 1789 ist Jürgen Breckwoldt mit Weizen nach Amsterdam gefahren. Von 1796 ab scheint sich unter Beteiligung holländischer Schiffer ein lebhafter Frachtverkehr mit den Niederlanden entwickelt zu haben. Nach der napoleonischen Zeit kam für die Blankeneser Frachtschiffahrt ein rasches Aufblühen, in den 50er Jahren vorigen Jahrhunderts besaß der kleine Ort 184 Frachtsfahrer neben den Fischerfahrzeugen und übertraf darin selbst Altona. Hauptsächlich waren es Schooner von 60—100 Kommerzlast Tragfähigkeit. In U. Kirstens Werk „200 Bilder aus Alt-Blankenese“ finden sich verschiedene Abbildungen. Eine schöne Sammlung von Blankeneser Schiffsbildern und Modellen befindet sich auch im Altonaer Museum.

Mit diesen größeren Schiffen wagten sich die Blankeneser nun weiter hinaus und befuhren bald die ganze Welt und waren in jeder Hafenstadt bekannt. Fast jeder männliche Bewohner des Dorfes war derzeit Seemann; es war ein schöner, aber schwerer Beruf, der viele Opfer kostete.

Als die Dampfer bald darauf immer mehr den Verkehr an sich rissen, ging auch die Blankeneser Segelschiffahrt zurück. Blankenese hatte keinen Hafen und mit den mächtigen Hamburger Rhedereien konnten die Blankeneser Kapitäne nicht konkurrieren.

Der seemännische Geist hat sich jedoch noch bis heute in den Familien erhalten, sie stellen der deutschen Handelsmarine noch manchen tüchtigen Kapitän und Lootsen.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, wie nützlich und fördernd es für eine Familie ist, sich zu einem Familienbunde zusammenzuschließen. Erst für einen solchen Bund, der Generationen überdauert, hat eine Familiengeschichte Wert. Aus dem Vereinsvermögen, zu welchem sich bald durch garnicht allzu hohe Beiträge ein Grundstock legen läßt, können weitere genealogische Forschungen, die Drucklegung einer Chronik, sowie evtl. Unterstützungen für in Not geratene Familienmitglieder bestritten werden. — In Mittel- und Süd-Deutschland gibt es schon viele derartige Familienverbände, die schöne Erfolge zu verzeichnen haben.

Mit Rücksicht auf die notwendige Papierersparnis mußten einige sehr interessante Stammfolgen der Familie Breckwoldt für den nächsten Jahrgang zurückgestellt werden. Ebenso werden zahlreiche Hausmarken der Familie dort ihren Platz finden.

Büchertisch.

1. **Theodor Storm.** Briefe an seine Braut. Herausgegeben von Gertrud Storm. Braunschweig. Georg Westermann. VII und 313 S. Geb. 6 Mk.
2. **Theodor Storm.** Briefe an seine Frau. Herausgegeben von Gertrud Storm. Braunschweig 1915. Georg Westermann. IV und 195 Seiten. Geschenkausgabe 5 Mk.
3. **Theodor Storm.** Briefe an seine Kinder. Herausgegeben von Gertrud Storm. Braunschweig 1916. Georg Westermann. VI und 298 S. Geb. 6 Mk.

Gertrud Storm, die geistesverwandte Tochter des Dichters, hat sich bleibenden Dank erworben, indem sie die Schätze des Stormschen Nachlasses, vor allem die inhaltreichen Briefe ihres Vaters an seine Braut, an die Gattin und an seine Kinder der Welt zugänglich gemacht hat. „Zeugnisse meines Lebens“ hat Theodor Storm selbst seine Bücher genannt. Wie viel mehr gilt dies von seinen Briefen! „An der Hand dieser Briefe zieht ein Stück seiner Jugend, das reife Mannesalter, an uns vorüber. Wir erleben, wie der Herbst an seine Tür pocht und dem Dichter die letzte dunkelrote Rose schenkt, und wie er langsam Abschied nimmt von einem an Freuden und bitteren Leiden reichen Leben. Ein vollkommeneres Bild seines Lebens, als wie er es uns selbst in diesen Briefen schildert, kann uns kein anderer geben.“ So urteilt mit vollem Recht seine Tochter über die Bedeutung dieser Briefe für die Erkenntnis der Persönlichkeit des Dichters. Nirgend anderswo tritt uns diese so unmittelbar entgegen. Wir sehen, wie das Leben Storms nicht ein ruhiger, stiller Garten, sondern überaus reich an inneren Kämpfen und Sorgen und Nöten des äußeren Lebens gewesen ist, an schweren Enttäuschungen und sorgenvollen Entbehrungen, aber auch an beglückender Liebe und reiner, stiller Freude. — Die „Briefe an die Braut“ beginnen mit dem Jahre 1844 und reichen bis 1846. Sie sind sehr treffend als ein einziges Brautlied charakterisiert worden, ein wunderbarer Liebesfrühling voll von grünem Sprießen, voll von Sonnenschein und Blütenpracht, aber auch reich an Dornen. „Wunderlichstes Buch der Bücher ist das Buch der Liebe . . .“ — Die „Briefe an seine Frau“ umfassen die Zeit von 1852 — 1864. Es sind die Jahre der Verbannung, in denen er in der Fremde sein Brot suchen mußte. Durch die Briefe dieser Zeit klingt neben den Mühen des Berufes und der „Sorge um den Schilling“ das starke Heimweh immer wieder hervor. Aber in aller Bitternis hält ihn das immer innigere Zusammenleben mit seiner Constanze und gegenseitige Verstehen aufrecht. „So komme, was da kommen mag! Solang Du lebest, ist es Tag.“ — Die „Briefe an seine Kinder“ offenbaren uns seine aufopfernde Vaterliebe. Wohl niemand hat seine Kinder inniger und treuer geliebt wie Th. Storm, der ihnen nach dem frühen Tode seiner Constanze Vater und Mutter zugleich war. Die Briefe beginnen mit dem Jahre 1865, dem Todesjahr der Mutter, und reichen bis an des Dichters Ende. — Daß uns diese Briefbände im Jahre des 100. Geburtstages des Dichters vorliegen, dafür können wir der Herausgeberin und dem Verlage nicht dankbar genug sein.

Alfred Biese, Theodor Storms Leben und Werke. Zur Einführung in Welt und Herz des Dichters. Eine Festgabe zum 100. Geburtstage. Mit einem Bildnis des Dichters. 2. vermehrte Auflage. Leipzig 1917. Hesse und Becker. 155 S. Geb. 2,50 Mk.

Eine schöne Festgabe zu Theodor Storms 100. Geburtstage hat uns Alfred Biese beschert, einer der wenigen noch Lebenden, die dem Dichter persönlich nahestanden und seiner Freundschaft gewürdigt wurden. Auch wer das von liebevoller Tochterhand gezeichnete ausführliche Lebensbild des Dichters kennt, wird an der feinsinnigen und warmempfindenden Schilderung Bieses seine aufrichtige Freude haben und aus der Lektüre reichen Gewinn davontragen. Verbindet sich doch in

der Darstellung mit streng kritisch-wissenschaftlicher Behandlung des Menschen und Dichters ein tiefes poetisches Empfinden, das der Dichterseele volles Verständnis entgegenbringt, zumal einer so grüblerisch veranlagten Künstlernatur wie Storm, voll Unruhe, Kampf und Zwiespalt. So zeichnet der Verfasser in einem ersten Abschnitt ein anschauliches Lebensbild Storms, in den beiden folgenden die Persönlichkeit des Dichters und sein Künstlertum als Kunstkritiker und Lyriker, in seinem Verhältnis zu den Romantikern und in der Entwicklung seiner Novellenkunst. Das sehr empfehlenswerte Büchlein ist der noch lebenden Tochter Gertrud Storm gewidmet und mit einem Bild des Dichters geschmückt.

Ferdinand Tönnies, Theodor Storm. Gedenkblätter zum 14. September 1917. Berlin 1917. Karl Curtius. 72 S. 1,80 Mk.

Auch Professor Tönnies, der bekannte Kieler Nationalökonom und Soziologe, gehört zu den noch lebenden Persönlichkeiten, die dem Dichter verehrend nahestanden. War er es doch, der als langjähriger Hausfreund die Weiherede halten durfte, als im Jahre 1898 das Denkmal des Dichters im Schloßgarten zu Husum enthüllt wurde. So tragen denn auch diese Gedenkblätter eine starke persönliche Note. Im Mittelpunkt steht aber jene Gedenkrede, in der er Storm feiert als den Träger jener großen Liebe, die alle Zweifel und Enttäuschungen überwindet, die nicht nach den Erfolgen des Tages fragt, jener schaffenden Liebe, die sich ihres Werkes freut und ihres Werkes pflegt, die in die poetische Gestaltung nicht aus spielerischer Laune, sondern durch innere Notwendigkeit hinübergeht, in den Gebilden der Phantasie und ihrer älteren Form sich ausdrückend, wie im Wachs das Siegel Eingerahmt wird diese tiefempfundene Rede durch eine kurze Lebensskizze, die kurz nach dem Tode des Dichters niedergeschrieben ist, durch Erinnerungsblätter, die dem dritten und jüngsten Sohne Storms, Karl Storm, gewidmet sind und durch persönliche Erinnerungen an den Dichter.

Theodor Storm. Gedenkbuch zu Storms hundertstem Geburtstag am 17. Sept. 1917. Mit Zeichnungen von Heinrich Reißerscheid, Georg Greve-Kindau und Otto Soltan, sowie einem Stormbildnis. Herausgegeben von Friedrich Düfel. Georg Westermann, Braunschweig. 216 S. Geb. 4 Mk.

Einem Lebendigen, keinem Toten gilt dies Gedenkbuch, mit dem der Westermannsche Verlag unsern heimatischen Dichter zu seinem hundertsten Geburtstag in würdigster Weise ehrt, denn etwa 40 Widmungen, 3. T. in Handschriftwiedergabe, bekannter Dichter und Schriftsteller bestätigen, wie innig noch heute Storms Dichtung in Gemüt und Seele unserer dichterisch Schaffenden nachklingt. Aus dem übrigen reichen Inhalt des Werkes, das durch eine kurze Besprechung niemals ausgeschöpft werden kann, seien hervorgehoben mehrere bisher ungedruckte Jugendgedichte Storms, Erinnerungen und Gedenkblätter von seiner Tochter Gertrud Storm (Aus Th. Storms letzten Stunden) und anderen, Abhandlungen von G. J. Plotke (Th. Storm und der Krieg), Julius Bab (Storm und die Lyrik), Waldemar Mühlner (Storms Märchen), Maria Brühl (Storm in Heiligenstadt), und vor allem eine Auswahl aus dem leider seit langem schwer zugänglichen Briefwechsel zwischen dem Dichter und dem Wiener Biographen Hebbels, Emil Kuh, für dessen Mitteilung man dem Herausgeber besonders dankbar sein wird. Der künstlerische Wilschmuck, namentlich das Bildnis des Dichters von Karl Bauer, verdient besondere Hervorhebung.

Niedersachsenbuch 1918. Ein Jahrbuch für niederdeutsche Art. Herausgegeben für die „Niederdeutsche Vereinigung“ von Richard Hermes. Hamburg 1918 Richard Hermes Verlag. 167 S. Kart. 2 Mk.

Nach einer dreißährigen Kriegspause ist das Niedersachsenbuch im 2. Jahrgang erschienen, diesmal als Jahrbuch der im Jahre 1914 zu Ehren des 100. Geburtstages von John Brinckmann gegründeten „Niederdeutschen Vereinigung“, einer freien Vereinigung niederdeutscher Stammesgenossen und ihrer Freunde. Da von der Tätigkeit dieser Vereinigung bisher nicht viel bekannt geworden ist — die viermal jährlich erscheinende Zeitschrift der Vereinigung, „Der Schimmelreiter“, ist während des Krieges nicht erschienen —, so wird man sich, um der Neugrün-

ding gerecht zu werden, für ihre Beurteilung an das Jahrbuch halten müssen. Durchmustert man nun den Inhalt, so vermißt man freilich eine Mitteilung darüber, was in den drei Jahren von der Vereinigung zur Lösung der in den Satzungen (S. 135 f.) angegebenen Aufgaben unternommen und was erreicht ist, für die nächsten Jahrgänge möchte diese Anregung auf fruchtbaren Boden fallen; denn das diesjährige Jahrbuch gibt hierauf keine Antwort. Der im übrigen reiche Inhalt des Jahrbuchs gliedert sich in mehrere Abschnitte. Von den Aufsätzen des ersten, „Von Norddeutscher Art“ betitelten Teils scheint mir der von Prof. Borchling über „Die plattdeutsche Bewegung nach dem Kriege“ der wertvollste zu sein, da er mit Recht vor allzu großem Optimismus warnt und die Zukunftsaufgaben der niederdeutschen Bewegung scharf und treffend heraushebt. Außerdem kommen in diesem Abschnitt zu Worte: Prof. R. Dohse über „Niederdeutschland im Weltkrieg“, Robert Garbe über „Wie steht es um die plattdeutsche Lyrik?“ Augustin Wibbelt behandelt, allerdings nicht sehr tiefgehend, den „Humor in der niederdeutschen Literatur“, Hans Much die „Plattdütsche Bukunst“, G. Kohne „Die niederfriesische Bewegung in Hannoverland“, Albr. Janssen „Ostfriesland“. Den größten Teil des Buches füllen Proben niederdeutscher Dichtung aus; hier finden sich Beiträge fast aller bekannten niederdeutschen Autoren. Manchem willkommen wird die Zusammenstellung der niederdeutschen Vereine und der Zeitschriften für niederdeutsche Sprache und Heimatkunde sein. Allerdings ist Schleswig-Holstein darin etwas stiefmütterlich behandelt. Neben dem Nordfries. Verein und dem Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde könnten doch auch die viel ältere Gesellschaft für schlesw.-holst. Geschichte, der Verein f. Kirchen-Geschichte und der Verein für Heimatschutz Erwähnung finden, zumal entsprechende Vereinigungen aus andern Gegenden verzeichnet sind. Oder sollten sie gänzlich unbekannt geblieben sein? Etwa 20 Federzeichnungen niederdeutscher Heimatkünstler geben dem Buch einen besonderen Schmuck.

Quickborn-Bücher. Bd. 11/12: Slusohr un anner Vertellfels von Georg Droste. Preis 1,50 Mk. — Bd. 13: Leege Lüüd von Hinrich Wriede. Preis 0,75 Mk. — Bd. 14: Plattdütsche Jungs in'n Krieg. Kriegsbilder von Gorch Fock, Otto Garber, Rudolf Kinan, Gustav Friedrich Meyer un Hinrich Wriede. Preis 0,75 Mk. — Bd. 15: Steernkiekers von Rud. Kinan. Preis 0,75 Mk. — Bd. 16: Osterworth von Gustav Stille. Preis 0,75 Mk. — Herausgegeben von der Vereinigung Quickborn, Hamburg. Quickborn-Verlag. Hamburg.

Die von dem Verein Quickborn, einer Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur zu Hamburg, herausgegebenen Quickborn-Bücher haben sich durch ihren gediegenen Inhalt schon längst einen festen Platz in der niederdeutschen Literatur erworben, so daß es einer nachdrücklichen Empfehlung kaum noch bedarf. Es sind echte Heimat- und Volksbücher, die durch ihre literarischen, volks- und sprachkundlichen Beiträge die Freude an niederdeutscher Art und Literatur wecken und stärken wollen. Auch die in diesem Jahre neu herausgegebenen Bände erfüllen diese Aufgabe in vortrefflicher Weise. Georg Droste's, des blinden Dichters, heitere und ernste Geschichten verdienen wegen ihrer anschaulichen Darstellung voll Innigkeit und köstlichen Humors die weiteste Verbreitung. Hinrich Wriede's „Leege Lüüd“, das früher mit Gorch Fock's „Cilt Cohrs“ in der „Sinkwärdter Speeldeel“ vereinigt war, ist jetzt in einem besonderen Bande erschienen. Plattdütschen Vereinen, die niederdeutsche Bühnenstücke zur Darstellung bringen wollen, können nicht nachdrücklich genug auf dieses Werk des finkenwärdter Dichters hingewiesen werden, das u. a. im Hamburger Thalia-Theater erfolgreich aufgeführt wurde. — Kriegsgeschichten enthalten die Bände „Plattdütsche Jungs in'n Krieg“ und „Steernkiekers“. Besonderer Hervorhebung verdient dies letztere Werk, ein Erstlingswerk, das den jüngern Bruder des unvergesslichen Gorch Fock zum Verfasser hat. Man kann es den Werken seines Bruders oder denen des Holsteiner Dichters Fritz Lan ebenbürtig zur Seite stellen. — „Osterworth“ enthält zwei der schönsten Geschichten Dorforiginals, des großen Redners, Heiratsstifters und Volkshelden, der den König von Hannover von dem Throne stoßen will, ist eine köstliche Erzählung, die viele Freunde gewinnen wird. — Die äußere Ausstattung der Bändchen ist vortrefflich. Dr. Pauls.

Zu Storms 100. Geburtstage



Du Stillter, Keiner ... lieber Dichter du!
 Wenn du erzählst, kommt Duft und Glanz
 In jedes Herz.
 Ein Lärchenlied steigt himmelwärts,
 Und Mädchenhände winden einen Kranz
 Von Sommerrosen.
 Alle guten Menschen hören dir mit großen
 Staunenden Märchenaugen zu ...
 Und deine Lieder leben in den Herzen reiner,
 Frommer Menschen, ohne Ende.
 Deutschland, dein heiliges Heimatland,
 Reicht dir die Hände
 Und grüßt dich ... du Stillter, Keiner! ...
 Hans Heinrich Vormann.

Deutsche Männer — deutsche Frauen —
 deutsche Jugend, ehret und danket dem
 hundertjährigen, indem seine Werke in je-
 der Hausbücherei den ersten Platz erhalten.
 Seine Werke zu besitzen, müßte eine Ehren-
 pflicht jedes echten Deutschen sein! Theod.
 Storm erkennt man in jeder Novelle als
 den Meister deutscher Erzählungskunst.
 Nichts verliert auch nach Jahren an Wir-
 kung, nein: leuchtender wird der Glanz,
 ergreifender die Schwermut, die aus ver-
 gangener Liebe, verwehstem Leben spricht.

Theodor Storms Sämtliche Werke

Feine Ausgabe in 4 Doppelbänden, in Ganzleinenband . . .	Ab	27,—
Feine Ausgabe in 8 Einzelbänden, in Ganzleinenband . . .	Ab	32,—
Liebhaber-Ausgabe in 4 vornehmen Halbfranzbänden . . .	Ab	36,—
Neue Ausgabe in 5 Bänden, 1755 S. mit ungekürzt. Inhalt	Ab	18,—
Nachtragsband, enth.: Spukgeschichten u. andere Novellen	Ab	3,50

Meisternovellen. Mit Zeichnungen von Otto Soltau.

In vornehmem Geschenkband, etwa 400 S. in Quartformat	Ab	25,—
Novellen in Einzelausgaben, drei Bändchen geb. zu je	Ab	1,—
Pole Poppenspäler. In Pappband 50 Pfg., in Leinen	Ab	1,—

Aus dem Nachlaß:

Briefe an seine Braut. Im Einband der Gesamtausgabe	Ab	5,50
Briefe an seine Frau. Im Einband der Gesamtausgabe	Ab	4,—
Briefe an seine Kinder. Im Einband der Gesamtausgabe	Ab	5,50
Storm-Gedenkbuch. Zu Th. Storms 100. Geburtstage . . .	Ab	3,—

